

Zeitschrift: Unsere Heimat : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft Freiamt
Herausgeber: Historische Gesellschaft Freiamt
Band: 77 (2010)

Artikel: Die Italiener in Wohlen : Lokalgeschichte und italienische Lebenswelt
Autor: Conidi, Claudio
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1046272>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Claudio Conidi

Die Italiener in Wohlen

Lokalgeschichte und italienische Lebenswelt





Unsere Heimat

77. Jahrgang 2010

Die Historische Gesellschaft Freiamt dankt ihren grosszügigen Gönnern, ohne die es nicht möglich gewesen wäre die vorliegende Jahresschrift zu realisieren:

Kulturkommission Wohlen
Ortsbürger Wohlen
Katholische Kirchenpflege
Koch-Berner-Stiftung
Theodor und Bernhard Dreifuss-Stiftung
Kasimir Meyer AG, Der grafische Betrieb

© Historische Gesellschaft Freiamt 2010

Alle Rechte vorbehalten. Kein Abdruck ohne ausdrückliche Genehmigung der Historischen Gesellschaft Freiamt

Gestaltung Umschlag und Satz
Fabian Furter Gestaltungen, Wohlen

Druck
Kasimir Meyer AG, Der grafische Betrieb, 5610 Wohlen

Bild auf dem Umschlag
Italienische Gastarbeiter vor dem Kino Capitol in Wohlen, 1962

Zum Geleit

Martin Allemann, Präsident

Der Vorstand freut sich Ihnen die neue Jahresschrift zu übergeben. Der Jahrgang 2010 erscheint erstmals **im neuen Gewand und in etwas grösserem Format**. Seit 1940 ist das Erscheinungsbild von «Unsere Heimat» praktisch unverändert geblieben, manchmal mit, meist aber ohne Titelbild, mit gelbem Umschlag. Nach 70 Jahren ist es also auch für ein historisches Jahrbuch Zeit, sein Aussehen zu verändern und anzupassen.

Der Wohler Grafiker und Historiker **Fabian Furter** (www.imraum.ch) hat das neue Layout des Umschlages entworfen und den Satz gestaltet. Der Vorstand dankt ihm herzlich für seine Unterstützung und seine Freundschaft unserem Verein gegenüber.

Die Jahresschrift 2010 beleuchtet ein Thema der neueren Freiamter Geschichte: Die Assimilierung der Italiener in Wohlen von 1950 bis 1975. Es ist die Lizenziatsarbeit des jungen Wohler Historikers **Claudio Conidi**, der hier eine bisher unbeachtet gebliebene Seite der Lokalgeschichte beleuchtet. Der Vorstand dankt Claudio Conidi herzlich für die Überlassung seiner Arbeit und auch für die Bereitschaft, seinen wissenschaftlichen Text für unsere Leser aufzuarbeiten. Meinen Vorstandskollegen **Daniel Güntert** und **Dieter Kuhn**, die mit mir zusammen für die Redaktion verantwortlich zeichnen, gebührt ein grosses Dankeschön. – Der Druck der umfangreichen Jahresschrift wäre nicht möglich geworden ohne die grosszügige finanzielle und materielle Unterstützung durch Gönner (die Namen finden Sie auf dem Titelblatt). Ihnen danke ich im Namen der Historischen Gesellschaft Freiamt herzlich. Sie haben den Druck der Jahresschrift 2010 erst möglich gemacht.

Vorstandsarbeit 2009: Im letzten Vereinsjahr traf sich der Vorstand zu zwei Sitzungen. Haupttraktanden waren nebst der Finanzierung jeweils auch Inhalt und das neue Layout der hier vorliegenden Jahresschrift sowie die Vorbereitung der im aktuellen Vereinsjahr erstmals durchgeführten Exkursionen. Dem Spiritus Rector der Exkursionen, Vorstandsmitglied **José Meier**, danke ich herzlich für sein grosses Engagement.

In der letzten Jahresschrift durften wir wiederum eine Arbeit von **Verena Baumer-Müller** veröffentlichen. Im zweiten Teil publizierten wir das vollständige Register «Unser Heimat» der Jahrgänge 1 bis 75. Dabei hat sich leider ein Fehler eingeschlichen, für den ich mich hiermit entschuldige. Auf Seite 158 ist zweimal als Autor Hans Müller aufgeführt, wobei es sich beim zweiten jedoch um unser Ehrenmitglied, den Murianer Historiker **Hugo Müller** handelt. Aus diesem Grunde wird im Anhang an diese Schrift die Seite 158 der Jahresschrift 2009 nochmals richtig wiedergegeben.

Ihnen, liebe Mitglieder, danke ich im Namen des Vorstandes der Historischen Gesellschaft Freiamt herzlich für Ihre Unterstützung. Wir freuen uns, wenn Sie uns weiterhin die Treue halten und auch aktiv Mitgliederwerbung betreiben. Neumitglieder erhalten übrigens als Eintrittsgeschenk eine frühere Jahresschrift nach eigener Wahl.

Claudio Conidi

Die Italiener in Wohlen

Lokalgeschichte und italienische Lebenswelt

Redaktion:

Martin Allemann, Daniel Güntert und Dieter Kuhn

Dedico la mia tesi di laurea ai miei genitori:
Senza il loro sostegno non sarei arrivato fin qui

Inhaltsverzeichnis

| | | |
|------|---|-----|
| 1 | Einleitung | 9 |
| 2 | Die Schweiz in den Jahren 1950 bis 1975 | 11 |
| 2.1 | Die Einwanderung in die Schweiz | 11 |
| 2.2 | Die Überfremdungsbewegung | 14 |
| 3 | Die Gemeinde Wohlen | 31 |
| 3.1 | Wohlen in den Jahren 1950 bis 1975 | 31 |
| 3.2 | Die Schwarzenbach-Initiative in Wohlen | 34 |
| 4 | Die Missione Cattolica Italiana | 37 |
| 4.1 | Die Jahre nach dem 2. Weltkrieg bis zur Gründung 1963 | 38 |
| 4.2 | Die Jahre 1963 bis 1969 | 42 |
| 4.3 | Die Angst vor kommunistischen Einflüssen | 46 |
| 4.4 | Die Jahre nach 1969 | 51 |
| 5 | Der Circolo ACLI | 57 |
| 5.1 | ACLI als Institution | 57 |
| 5.2 | Die Vorbereitungsphase: Januar bis Mai 1970 | 58 |
| 5.3 | Die Eröffnung der ACLI | 63 |
| 6 | Der Bau des Hortes für Gastarbeiterkinder | 69 |
| 6.1 | Die Planungsphase: Ende 1971 bis Sommer 1972 | 69 |
| 6.2 | Die politischen Hürden | 89 |
| 6.3 | Die gesellschaftliche Debatte: November 1972 bis zur Abstimmung im März 1973 | 97 |
| 6.4 | Von der Abstimmungsniederlage bis zur Eröffnung im Sommer 1974 | 107 |
| 6.5 | Die Darstellung der Ereignisse durch Don Silvano | 112 |
| 7 | Italienische Lebenswelt | 119 |
| 7.1. | Don Silvano als «Gastarbeiter» | 120 |
| 7.2. | Antonio und Francesco | 129 |
| 8 | Schlusswort | 141 |
| 9 | Bibliografie | 147 |
| | Korrigenda zu Jahresschrift 2009, 76. Jg., Seite 158 | 153 |
| | Verzeichnis der Vorstandsmitglieder | 154 |

1 Einleitung

Migration und gesellschaftliche Minoritäten sind Themen, über die aus den Blickwinkeln verschiedener Disziplinen sehr viel geforscht worden ist, wie in der Ethnologie, der Soziologie und der Geschichte. Die Schweiz ist als Forschungsobjekt über Migration geeignet, weil im 19. Jahrhundert viele Schweizer ins Ausland emigriert sind, im 20. Jahrhundert hingegen eine starke Einwanderung in die Schweiz eingesetzt hat, vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Immigranten kamen hauptsächlich aus Südeuropa, aus Spanien, aus Portugal und aus Italien. Heute leben ungefähr 290'000 Italiener in der Schweiz und bilden somit eine der grössten Gemeinschaften unter den Ausländern in der Schweiz.¹

Gesellschaftliche Minderheiten lassen sich auf drei Ebenen untersuchen: Makro-, Meso- und Mikroebene. In Bezug auf die italienische Gemeinschaft in der Schweiz bedeutet das: In der Makroebene werden die Italiener als Einheit betrachtet, welche der Schweizer Gesellschaft als Ganzes gegenübersteht. In der Mesoebene wird die italienische Gemeinschaft in sich genauer untersucht. Die Mikroebene konzentriert sich auf einzelne Individuen. Um unterschiedliche Perspektiven aufzeigen zu können, werden diese drei Ebenen mit zwei verschiedenen Narrativen gekreuzt: Ereignisgeschichte und Lebenswelt. Eine solche Differenzierung ist für das Verständnis dieser Arbeit notwendig, auch wenn in den Untersuchungen selber eine klare Trennung zwischen den erwähnten Komponenten nicht immer möglich ist. Eine solch breite Fragestellung im Rahmen einer Lizentiatsarbeit lässt sich nicht fundiert beantworten, weswegen ich mich auf eine Gemeinde Wohlen (AG) begrenzt habe. Die Wahl fiel aus verschiedenen Gründen auf Wohlen: Zum einen beherbergt sie als regionales Zentrum² mit ungefähr 10 Prozent der Einwohner eine grosse italienische Diaspora, zum anderen ist sie meine Wohngemeinde. Trotz dieser Einschränkung auf Wohlen ist es allerdings nicht möglich, alle oben erwähnten Komponenten im gleichen Masse fundiert zu untersuchen. Aus diesem Grunde liegt der Fokus auf der Makro- und Mikroebene.

1 Bestand der ständigen ausländischen Wohnbevölkerung nach Staatsangehörigkeit Ende Dezember 2006 und 2007, Bundesamt für Migration BFM, Zentrales Ausländerregister ZAR, Statistikdienst, Bern-Wabern; Internetseite: <http://www.bfm.admin.ch>; für die genaue Internetseite vgl. Kap. 9.1.1, ungedruckte Quellen.

2 Nach Wettingen, Baden und Aarau ist Wohlen die viertgrösste Gemeinde im Aargau.

Die Makroebene besteht primär aus Ereignisgeschichte. Es gibt drei zentrale Momente in der Geschichte der italienischen Gemeinschaft in Wohlen: die Gründung der Italienischen Mission im Jahre 1963, die Gründung der ACLI³ 1970 und der Bau eines Hortes für Gastarbeiterkinder 1974. Anhand dieser drei Institutionen wird die Makroebene dargestellt. Die zentrale Frage dabei ist, wie die Schweizer Behörden auf den Wunsch der Italiener reagierten, «eigene» Institutionen zu gründen: Wer gehörte zu den Befürwortern, wer zu den Gegnern? Was waren die jeweiligen Argumente? Als Quelle dienen mir dabei Dokumente aus dem Archiv der Wohler Kirchenpflege und die Protokolle des Einwohnerrates. Des Weiteren geht es um die Frage, wie die Schweizer Bevölkerung die Gründung dieser Institutionen rezipiert hat. Hierzu werden hauptsächlich Artikel und Leserbriefe, die in der Regionalzeitung «Wohler Anzeiger» erschienen sind, verwendet. Um diese Ereignisse kontextualisieren zu können, wird in den Kapiteln 2 und 3 ein kurzer Überblick zur italienischen Einwanderung in die Schweiz von 1950 bis 1975 sowie zur Situation in der Gemeinde Wohlen eingefügt.

Die Mikroebene beschreibt die italienische Lebenswelt in der Schweiz. Die «Quellen» sind die Immigranten, welche in Interviews ein Selbstzeugnis ablegen. Hierbei wird die Begrenzung auf Wohlen nicht so strikte durchgesetzt. Die interviewten Personen haben alle eine insofern enge Beziehung zu Wohlen, da es ihre Wohngemeinde ist, haben aber nicht ausschliesslich dort gearbeitet. Bei den Interviewten handelt es sich um den italienischen Missionar Don Silvano Francola sowie um zwei Gastarbeiter, Antonio und Francesco.⁴ Die Frage, die es hierbei zu klären gilt, ist, was diese Institutionen – Missione Cattolica, Circolo ACLI und Asilo – für die Italiener bedeutet haben. Mit Antonio und Francesco soll ein Einblick in die italienische Lebenswelt gewährt werden (Kapitel 7).

Zum Thema «Migration in die Schweiz» und spezifisch zur Immigration der Italiener in die Schweiz gibt es schon zahlreiche Untersuchungen. Diese Lizenziatsarbeit ist ein weiterer Beitrag zu diesem Forschungsfeld, allerdings einer der etwas anderen Art. Sie stützt sich auf zwei sehr verschiedene Forschungsmethoden: Lokalgeschichte und Lebenswelt. Ziel ist, durch die Kombination der beiden Methoden die Geschichte der italienischen Diaspora in Wohlen darzustellen.

3 Associazioni Cristiane dei Lavoratori Italiani; Christliche Vereinigung der italienischen Arbeitnehmer.

4 Aus Datenschutzgründen sind die Namen anonymisiert.

2 Die Schweiz in den Jahren 1950 bis 1975

Das folgende Kapitel gibt einen Überblick zur Situation der Schweiz in den Jahren 1950 bis 1975. Die Aufmerksamkeit richtet sich dabei auf die Einwanderung der italienischen Gastarbeiter (Kap. 2.1) und die daraus folgende Überfremdungsbewegung (Kap. 2.2).

2.1 Die Einwanderung in die Schweiz

Nach dem Zweiten Weltkrieg setzte in der Schweiz ein starker wirtschaftlicher Aufschwung ein, der ohne ausländische Arbeitskräfte nicht zu bewerkstelligen gewesen wäre. Bereits 1946 erhielt das Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit (BIGA) den Auftrag, mit einer gezielten Werbekampagne die Zuwanderung italienischer Arbeitskräfte zu fördern und zu koordinieren. 1948 unterzeichneten Italien und die Schweiz ein bilaterales Abkommen, welches die Einwanderung regelte.⁵ Die *«Rekrutierung war ursprünglich nur als temporäre Massnahme gedacht und erfolgte im Rotationsprinzip: Die Aufenthaltsbewilligungen wurden nur befristet erteilt; nach kurzem Arbeitseinsatz sollten die Saisonniers wieder in ihr Heimatland zurückkehren.»*⁶ Diese Absicht bestätigte sich sowohl in der Erhöhung der Mindestaufenthaltsdauer für das Erlangen einer Niederlassungsbewilligung von fünf auf zehn Jahren, als auch in der lange unnachgiebigen Haltung der Schweiz, was den Familiennachzug betraf.⁷ So wanderten bis in die 60-er Jahre vor allem erwachsene Arbeiter in die Schweiz ein, die mehrheitlich im Bau- und Gastgewerbe tätig waren. Textil-, Metall- und Maschinenindustrie, welche nach dem Zweiten Weltkrieg die wichtigsten Arbeitgeber ausländischer Arbeitskräfte waren, verloren hingegen immer mehr an Bedeutung. Sehr viele Immigranten waren «unqualifizierte Arbeiter, die in strukturschwachen Branchen mit tiefen

5 Cerutti, Mauro: Italien. Von 1870 bis heute. 2.5.1 – Politische Beziehungen und Migrationsbewegungen, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 19.3.2008; URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D3359-3-13.php>. Die Zitierweise ist aus den Zitierrichtlinien des HLS entnommen (<http://www.hls-dhs-dss.ch/redac/downloads/zitierrichtlinien.pdf>). Die Online-Artikel aus dem HLS werden von nun an mit dem Autor, der Abkürzung HLS und dem Jahr angegeben.

6 Heiniger, Marcel: Einwanderung, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Bd. 4, Basel, 2005, S. 148.

7 Cerutti, in: HLS, 2008.

Lohnniveaus eine Beschäftigung fanden.»⁸ Bis Mitte der 50-er Jahre stammten die Immigranten hauptsächlich aus Nord- und Mittelitalien. Ab 1956 gab es dann «eine spektakuläre Steigerung aus Süditalien.»⁹ Ihren Höhepunkt erreichte die Immigration 1961, «als die Italiener über 70% der nicht niedergelassenen ausländ. [*sic!*] Arbeitskräfte stellten.»¹⁰

Aufgrund dieser Zunahme machte sich in der Bevölkerung Unmut breit, der sich besonders in den Gewerkschaften und in fremdenfeindlichen politischen Gruppierungen zeigte. Die liberale Einwanderungspraxis des Bundes wurde kritisiert, worauf 1961 eine Expertenkommission zur Analyse der Situation der Gastarbeiter eingesetzt wurde.¹¹ Auf Drängen der italienischen Regierung willigte die Schweiz im selben Jahr in Verhandlungen über die Revision des Einwanderungsabkommens von 1948 und des 1951 geschlossenen Sozialversicherungsabkommens ein, welche im Dezember 1962 in der Unterzeichnung eines Vertrages über soziale Sicherheit mündeten. Die Revision des Einwanderungsabkommens erwies sich hingegen als schwieriger. Grund dafür war unter anderem der Besuch des italienischen Arbeitsministers Fiorentino Sullo (1921-2000), welcher im November 1961 die Schweizer Migrations- und Sozialpolitik kritisierte, wie beispielsweise den untersagten Familiennachzug. Damit beschwor er in der Schweiz eine Polemik herauf, die zur Unterbrechung der Verhandlungen führte.¹² Das revidierte Abkommen konnte daher erst am 10. August 1964 unterzeichnet werden. Die wesentlichen Erneuerungen waren, dass der Bundesrat vom Rotationsprinzip wegkam und neu auf die Eingliederung der Gastarbeiter setzte. Zudem

8 Heiniger, 2005, S. 149.

9 Boscardin, Lucio: Die italienische Einwanderung in die Schweiz mit besonderer Berücksichtigung der Jahre 1946-1959, Diss. Basel/Zürich, 1962, S. 57. Diese Tendenz wird in Kellebenz, Hermann. Fischer, Wolfram [et alt.] (Hg.): Handbuch der europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, 6 Bde., Stuttgart, 1980-87; hier: Bd. 6, 1987, S. 1009, bestätigt: In der Tabelle 6 wird deutlich, wie stark die Zahl der süditalienischen Auswanderer angestiegen ist. Betrug deren Zahl im Verhältnis zu allen italienischen Emigranten der Jahre 1946-55 noch 39%, stieg sie 1956-65 auf 68,7%. Die Schweiz war neben Belgien und Frankreich eine der Hauptdestinationen italienischer Emigranten (S. 1008).

10 Cerutti, in: HLS, 2008.

11 Gilg, Peter. Hablützel, Peter: Beschleunigter Wandel und neue Krisen (seit 1945), in: Im Hof, Ulrich (Hg.): Geschichte der Schweiz und der Schweizer, Basel, 2004, S. 881.

12 Cerutti, in: HLS, 2008; NZZ vom 9. November 1961, Nr. 4206: Provozierendes Auftreten des italienischen Arbeitsministers. Über den genauen Ablauf der Verhandlungen siehe: Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung betreffend die Genehmigung des Abkommens zwischen der Schweiz und Italien über die Auswanderung italienischer Arbeitskräfte nach der Schweiz (vom 4.11.1964), in: Bundesblatt, Nr. 46, 2 Bde., Bern, 1964; hier: Bd. 2, S. 1003-1005.

erleichterte es den Familiennachzug.¹³ Für diese Massnahmen hatte sich auch der im März 1964 erschienene Bericht der Expertenkommission ausgesprochen.¹⁴

Die Erleichterung des Familiennachzuges verstärkte jedoch in vielen Kreisen der Bevölkerung den schon vorhandenen Unmut und gab fremdenfeindlichen Gruppierungen weiteren Aufschub, was schliesslich zu Überfremdungskampagnen führte (vgl. hierzu Kap. 2.2.3). Das Abkommen hatte zudem eine Zäsur in der Sozialstruktur der Immigranten zur Folge. Von 1964 an machte der Nachzug von Familienangehörigen rund die Hälfte der Einwanderung aus.¹⁵ Insgesamt sind in den Jahren 1951 bis 1970 ca. 2,68 Mio. Ausländer in die Schweiz eingereist und in derselben Zeit wurden um die 3 Mio. Saisonierbewilligungen erteilt. Ab 1971 reduzierte sich die Einwanderung stark, und mit der Rezession von 1974 setzte gar eine Rückwanderung ein.¹⁶



*Abbildung 1:
Anfangs Oktober wird
das Fest der Schutzpatronin der Missionen
Cattolica Italiana
gefeiert: Madonna della
Fiducia. Wie in Italien
Branch, wir dabei die
Statue der Madonna in
einer Prozession durch
die Strassen getragen
(vgl. Abb. 2 und 3).
Am Ende findet ein
Gottesdienst in der
Pfarrkirche Wohlen
statt.*

- 13 Gilg, 2004, S. 881; Art. 13: «Die schweizerischen Behörden gestatten der Ehefrau und den minderjährigen Kindern eines italienischen Arbeitnehmers den gemeinsamen Wohnsitz mit dem Familienhaupt in der Schweiz, sobald der Aufenthalt und das Anstellungsverhältnis diese Arbeitnehmers als ausreichend gefestigt und dauerhaft betrachtet werden können.»; Bundesbeschluss betreffend die Genehmigung des Abkommens zwischen der Schweiz und Italien über die Auswanderung italienischer Arbeitskräfte nach der Schweiz (Entwurf), in: Bundesblatt, Nr. 46, 2 Bde, Bern, 1964; hier: Bd. 2, S. 1031.
- 14 Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit (BIGA) (Hg.): Das Problem der ausländischen Arbeitskräfte. Bericht der Studienkommission für das Problem der ausländischen Arbeitskräfte, Bern, 1964 (vgl. Kap. 2.2.2).
- 15 Heiniger, 2005, S. 149.
- 16 Heiniger, 2005, S. 148.

2.2 Die Überfremdungsbewegung

Dieses Kapitel geht auf die Überfremdungsbewegung in der Schweiz der 60-er Jahre ein. Aus diesem Grund muss zuerst der Begriff «Überfremdung» problematisiert werden (Kap. 2.2.1). Es gibt zwei Ereignisse, welche den Überfremdungsdiskurs nach dem Zweiten Weltkrieg in der Schweiz besonders gefördert haben: der Bericht der Studienkommission und das Einwanderungsabkommen von 1964. Ersterer ist von Bedeutung, weil sich in ihm die «wissenschaftliche» Rezeption des Ausländerproblems widerspiegelt (Kap. 2.2.2). Auf letzteren wird nicht eingegangen, da die wesentlichen Punkte bereits in Kapitel 2.1 angesprochen wurden. Kapitel 2.2.3 ist James Schwarzenbach und seiner Ideologie gewidmet.

2.2.1 Der Begriff Überfremdung

Der Begriff «Überfremdung» «ist eine genuin schweizerische Wortschöpfung»,¹⁷ welche erstmals 1900 in einer Broschüre des Zürcher Armensekretärs Carl Alfred Schmid auftauchte, allerdings erst ab 1909 eine starke Verbreitung fand.¹⁸ Auch die politische und gesellschaftliche Elite begann nun die Ausländerfrage zu thematisieren. Mit dem Begriff der Überfremdung wurde fortan die geistig-kulturelle, wirtschaftliche und politische Bedrohung der schweizerischen Eigenart aufgrund des zu hohen Einflusses an Fremden und Fremdem ausgedrückt.¹⁹ In der Tat lag 1910 die Ausländerquote bei 14,7%. Die Überfremdung wurde zwar «als mehr oder weniger unumstössliche Tatsache konstatiert»,²⁰ jedoch fehlten bis auf wenige Ausnahmen zeitgenössische Definitionen des Begriffes «Überfremdung». «So erhärtet sich der Eindruck, dass allen Zeitgenossen klar gewesen sein muss-

17 Drews, Isabel: «Schweizer erwache!» Der Rechtspopulist James Schwarzenbach (1967-1978), Frauenfeld, 2005, S. 179. Carl Alfred Schmid hatte anlässlich eines Preisausschreibens einer Zürcher Stiftung über das Thema der Ausländergesetzgebung eine kleine Schrift mit dem Titel Unsere Fremdenfrage verfasst, in der er eine so hochgradige Überfremdung der Schweiz feststellte, dass die nationale Existenz nur durch ein Wunder denkbar war. Die von der Stiftung einberufene Jury kam zwar zum Schluss, dass Schmid's Schrift keinen Preis verdiente aufgrund der mangelnden inhaltlichen Substanz, doch die Broschüre wurde gleichwohl zu einem kleinen Erfolg und gar ins Französische und Italienische übersetzt; Kury, Patrick: «Überfremdung» – Karriere eines Begriffs, in: Basler Magazin, Basler Zeitung vom 16.11.2002, S. 8.

18 Kury, 2002, S. 8. Der Terminus wurde in einem Bericht des Eidgenössischen Politischen Departements vom 30.5.1914 aufgegriffen und ging dadurch in die Amtssprache ein.

19 Skenderovic, Damir: Fremdenfeindlichkeit, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 12.3.2008; URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D16529.php>.

20 Kury, 2002, S. 8.

te, was der Begriff zu bedeuten habe.»²¹ Dank dieser Ungenauigkeit wirkte der Terminus sowohl über politische Lager als auch soziale Schichten hinweg verbindend und war für die Selbstbeschreibung der Schweiz besonders geeignet: «Damit konnten Abwehrhaltungen umschrieben und später Abwehrpraktiken entwickelt werden, ohne dass dabei die kulturelle Vielfalt der Schweiz in Frage gestellt werden musste.»²² Genau diese Vielfalt liess jedoch eine ethnische Selbstdefinition, wie es in den Nachbarländern der Schweiz möglich war, nicht zu. Als Ausweg bot sich daher eine Selbstbestimmung ex negativo an: nach aussen ausschliessend. Diese Haltung wuchs aus einem politischen Klima heraus, das vom Kriegstrauma und dem Willen, die nationale und kulturelle Identität gegen fremde Einflüsse zu verteidigen, geprägt war.²³ Die Folgen davon waren eine protektionistische, sprich restriktive und selektive Einwanderungspolitik, die schliesslich zur Bildung eines spezifischen Organs – der Fremdenpolizei (1917) – führte, und später gar zu einer parlamentarisch sanktionierten Mittel gegen die Überfremdung: das 1931 verabschiedete Gesetz über Aufenthalt und Niederlassung der Ausländer.²⁴ So setzte die Einbürgerung eine kulturelle Assimilation voraus, «und galt somit nicht mehr als Mittel der Integrationspolitik.»²⁵

Das Paradoxe war, dass, obwohl die Zahl der Ausländer seit dem Ersten Weltkrieg stetig sank (1939 war sie auf 5,5% zurückgegangen) der Überfremdungsdiskurs nicht abschwächte, im Gegenteil.²⁶ Um sich gegen die totalitären Ideologien aus dem Ausland (Nationalsozialismus und Faschismus) verteidigen zu können, versuchte die Schweiz unter der Federführung von Bundesrat Philipp Etter (1891-1977)²⁷ in den 30-er Jahren ein geistiges Bollwerk zu erschaffen. Der rechtskonservative Freiburger Universitätsprofessor Gonzague de Reynold (1880-1970) wirkte dabei als intellektueller Berater. So rief Etter zur «Geistigen Landesverteidigung», zur bewussten Pflege des Schweizer Kultur- und Sprachgutes sowie zur Rückbesinnung auf alteidgenössische Traditionen auf. «Mit dem Konzept der «Geistigen

21 Kury, 2002, S. 8.

22 Kury, 2002, S. 8.

23 Drews, 2005, S. 179-180.

24 Bundesgesetz über Aufenthalt und Niederlassung der Ausländer vom 26. März 1931, in: Bundesblatt 1931, Bd. 1, Heft 13, Datum 1.4.1931, S. 425-434.

25 Skenderovic, in: HLS, 2008.

26 Drews, 2005, S. 180-181.

27 Etter gehörte der katholisch-konservativen Partei (später CVP) an und war von 1934 bis 1959 im Amt. Er leitete das Departement des Innern; Altermatt, Urs (Hg): Die Schweizer Bundesräte. Ein biographisches Lexikon, Zürich/München, 1991, S. 389.

Landesverteidigung» wurde eine mythisch-nationale Identität geschaffen»,²⁸ die nicht nur konservative, sondern auch sozialliberale und linke Bezüge aufwies. Das ursprünglich zum Schutze gegen rechtsextreme Ideologien geschaffene Bollwerk führte jedoch zur Ausgrenzung von Ausländern als «Nichtmitglieder» der nationalen Volksgemeinschaft.²⁹

Diese Integrationsideologie wirkte auch nach dem Zweiten Weltkrieg weiter.³⁰ Im Kontext des Kalten Krieges ging die Bedrohung vom Kommunismus und ab Ende der 40-er Jahre besonders von der wieder einsetzenden, massiven Einwanderung italienischer Gastarbeiter aus. Die Folge war eine Revitalisierung der Überfremdungsthese, insbesondere im politischen Diskurs.³¹ Bedeutendstes Zeugnis davon war der «Bericht der Studienkommission für das Problem der ausländischen Arbeitskräfte.»³²



*Abbildung 2:
Prozession durch die Strassen Wohlens anlässlich
des Festes der Schutzpatronin der Missione Cat-
olica Italiana: Madonna della Fiducia
(siehe auch Abb. 1 und 3).*

28 Drews, 2005, S. 181.

29 Skenderovic, in: HLS, 2008.

30 Drews, 2005, S. 181.

31 Skenderovic, in: HLS, 2008.

32 Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit (BIGA) (Hg.): Das Problem der ausländischen Arbeitskräfte. Bericht der Studienkommission für das Problem der ausländischen Arbeitskräfte, Bern, 1964.

2.2.2 Der Bericht der Studienkommission

«Am 22. Februar 1961 hat das Eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement im Einvernehmen mit dem Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartement eine Studienkommission eingesetzt mit der Aufgabe, «das Problem der ausländischen Arbeitskräfte unter ökonomischen, bevölkerungspolitischen, soziologischen und staatspolitischen Gesichtspunkten zu prüfen und den beiden Departementen darüber Bericht zu erstatten.»³³ Der Bericht erschien drei Jahre später, im März 1964, und ist in vier Teile gegliedert:

1. Rückblick und gegenwärtiger Stand
2. Wirtschaftliche Aspekte (bezogen auf die wirtschaftliche Bedeutung der ausländischen Arbeitskräfte)
3. Bevölkerungspolitische, soziale und staatspolitische Aspekte
4. Schlussfolgerungen und Empfehlungen³⁴

An dieser Stelle kann nicht detailliert auf den Inhalt des Berichtes eingegangen werden. Dies würde über die Fragestellung der Arbeit hinausgehen. Aus diesem Grund liegt der Fokus auf einem Punkt des dritten Teils, das seinerseits in zwei Unterkapitel unterteilt ist:

- A. Überfremdung
- B. Möglichkeiten der Überfremdungsabwehr

In Teil A. wird die Überfremdung dargestellt. Hierzu haben die Autoren des Berichtes versucht, den Begriff «Überfremdung» zu umschreiben: «Der Ausdruck «Überfremdung» ist nicht eindeutig. Wörtlich aufgefasst deutet er auf einen Zustand hin, bei dem der Anteil der Fremden bereits als zu hoch betrachtet wird. Aus dem Wortlaut des Gesetzes, wonach bei der Zulassung der Ausländer der Grad der Überfremdung zu berücksichtigen sei, ist aber zu schliessen, dass der Ausdruck hier nicht einen Zustand der vollendeten Überfremdung bezeichnet, sondern Umfang und Stärke des fremden Einflusses auf Wirtschaft und Geistesleben.»³⁵ Aufgabe der Behörden sei es zu verhindern, dass der fremde Einfluss ein Ausmass erreiche, welcher die nationale Eigenart der Schweiz gefährden könnte. Dazu müsse in einem bestimmten Zeitpunkt der Überfremdungsgrad evaluiert werden, um bestimmen zu können, ob die Zulassung weiterer Ausländer erlaubt sei, oder ob gegen ein weiteres Ansteigen eingeschritten werden müsste. Um hierzu geeignete Massnahmen treffen zu können, wollen die Autoren vorerst ver-

33 BIGA, 1964, S. 7.

34 BIGA, 1964, S. 3-6.

35 BIGA, 1964, S. 128.

schiedene Aspekte von «Überfremdung» und «Überfremdungsgefahr» erörtern.³⁶ Im Bericht wurden vier verschiedene Aspekte der Überfremdung unterschieden:

Demografische Überfremdung

Die Autoren des Berichtes kamen zum Schluss, dass sich die Überfremdungsgefahr nicht nach der Höhe des Ausländeranteils bemessen liess. Entscheidend sei der Einfluss der Fremden und des Fremden, welcher auf die Schweizer Bevölkerung ausgeübt wurde. 1910 habe die der Anteil Ausländer an der Gesamtbevölkerung 14,7% betragen, unter den Berufstätigen 16,7%.³⁷ *«Vor dem Ersten Weltkrieg war die rechtliche, berufliche und soziale Lage eines grossen Teils der ausländischen Bevölkerung [jedoch] kaum verschieden von derjenigen der schweizerischen. Selbständig und unselbstständig erwerbende Ausländer lebten mit ihren Familien hier und waren praktisch den Schweizern gleichgestellt; es fehlten ihnen nur die politischen Rechte.»*³⁸ 1964 sei der Anteil ausländischer Bevölkerung fast gleich gross (13% bis 14%) gewesen, unter der berufstätigen Bevölkerung jedoch annähernd 25%.³⁹ Die Gastarbeiter seien zwar im Arbeitsprozess, nicht aber im gesellschaftlichen Leben integriert gewesen.⁴⁰ Aus diesem Grund konnten gemäss Studienbericht die fremden Anschauungen weniger tief und nachhaltig in die einheimische Bevölkerung eindringen, folglich sei der fremde Einfluss auf die schweizerische Mentalität geringer gewesen, als noch vor dem Ersten Weltkrieg, obwohl die Anzahl Ausländer praktisch gleich hoch war.⁴¹

Anders formuliert: Vor dem Ersten Weltkrieg versuchten sich die Ausländer zu assimilieren. Sie wurden somit zwar weniger stark wahrgenommen als 1964, weil sie aber engen Kontakt zur einheimischen Bevölkerung pflegten, hätten sie auch Einfluss auf sie gehabt. 1964 war dies nicht mehr in diesem Ausmass der Fall gewesen: Weil die Ausländer gesellschaftlich schlechter integriert gewesen waren, wurden sie von der einheimischen Bevölkerung stärker wahrgenommen. In Tat und Wahrheit war ihr Einfluss auf die Schweizer Bevölkerung aber geringer, weil sie nicht mit dieser in Kontakt kam.

36 BIGA, 1964, S. 128.

37 BIGA, 1964, S. 129.

38 BIGA, 1964, S. 129-130.

39 BIGA, 1964, S. 129

40 BIGA, 1964, S. 130.

41 BIGA, 1964, S. 130.

Wirtschaftliche Aspekte

Beim wirtschaftlichen Aspekt hingegen sah es anders aus. Die hohe Ausländerquote besonders unter den Unselbstständigerwerbenden habe «zu einer Überfremdung des Arbeitsmarktes und zu einer Abhängigkeit vom Ausland [geführt], die nicht unbedenklich ist.»⁴² Branchen wie die Landwirtschaft sowie das Gast- und Baugewerbe seien bereits überfremdet. Massive Probleme könnten dann im Fall einer Rezession entstehen, die besonders unter den Fremdarbeitern eine hohe Arbeitslosigkeit zur Folge gehabt hätte. Auch die Überfremdung des Grundeigentums, ausgelöst durch den Verkauf von Grund und Boden an Ausländer, habe bereits ein bedrohliches Ausmass erreicht.

Überfremdung von Grund und Boden

Die Überfremdungsgefahr von Grund und Boden gehe allerdings nicht primär von den nach dem Zweiten Weltkrieg eingewanderten Italiener aus: «Es sind⁴³ [...] [durch die strengere Bewilligungspraxis] zahlreiche ausländische Interessenten, die Grundstücke als Kapitalanlage erwerben wollten, von der Ausführung ihrer Absicht abgehalten worden.»⁴⁴ Da es aber bei den Immigranten, besonders ab den 60-er Jahren, es sich grösstenteils um unqualifizierte Arbeitskräfte aus Süditalien handelte, die aus ärmlichen Verhältnissen stammten, ist es daher auszuschliessen, dass diese über die nötigen finanziellen Ressourcen verfügten, um überhaupt Grundstücke erwerben zu können, geschweige denn als Kapitalanlage.⁴⁵

Geistige Überfremdung

Letzter Aspekt der Überfremdung war die geistige Überfremdung. Diese verstärkt die demografische und wirtschaftliche Überfremdung zusätzlich. Der fremde Einschlag, resp. die kulturelle Überfremdung, sei einerseits auf die Sprachgemeinschaft der Nachbarländer, andererseits auf die internatio-

42 BIGA, 1964, S. 131.

43 Um das Original möglichst unverfälscht wiedergeben zu können, sind bei Zitaten die Zeitformen der Verben bewusst im Präsens belassen worden.

44 BIGA, 1964, S. 132.

45 Für eine definitive Klärung dieser Frage müsste die damalige Gesetzeslage untersucht werden, welche Bedingungen die Ausländer erfüllen mussten, um überhaupt Grund und Boden erwerben zu dürfen. Im Gegensatz zum demografischen Aspekt zeichnete sich in der Analyse der Überfremdung des Grundeigentums eine gewisse Simplifizierung ab: Gab es im ersten Aspekt noch eine synchronische (Saisonnier oder Jahresaufenthalter) und eine diachronische Differenzierung (vor dem 1. oder nach dem Zweiten Weltkrieg) eingewandert – der Ausländer, wurde bei der Überfremdung des Grundeigentums darüber hinweggeschwiegen.

nale Massenzivilisation⁴⁶ zurückzuführen, welche zudem durch eine ihrer Natur nach übernational und gleichschaltend wirkende Technik zusätzlich gefördert werde. *«Ein gewisser fremder Einschlag ist zwar nur von Gutem, wenn er im Sinne der eigenständigen Kultur verarbeitet wird. Er darf aber nicht so weit gehen, dass er unsere geistige Eigenart unterhöhlt und in ihrer Substanz zerstört. Die Schweiz ist in dieser Hinsicht wegen ihrer Kleinheit und ihrer Lage im Herzen Europas besonders gefährdet.»*⁴⁷ Früher⁴⁸ seien ausländische Medien und Künste nur einer begrenzten Bevölkerungsschicht zugänglich gewesen, nun hingegen einem Grossteil der Bevölkerung, der sich aber «diesem fremden Einfluss ohne viel Unterscheidungsvermögen oft widerstandslos hingibt und in gefährlichem Grad dafür anfällig ist.»⁴⁹ Für die geistige Unterhöhung seien auch Touristen verantwortlich: nicht im Sinne einer Angleichung an die Schweizer Nachbarvölker, sondern was die zwischenmenschlichen Beziehungen betreffe. So würden in den Verkehrsmitteln, Gaststätten, Hotels und Läden der Umgangston und die Sitten ihren familiär-demokratischen Charakter verlieren, eine Grundlage der Schweizer Eigenart.⁵⁰ Zu den soeben erwähnten Faktoren komme nun eben die ständig wachsende Zahl an ausländischen Arbeitskräften. Um dieser Art von Überfremdung entgegenwirken zu können, bedürfe es daher einer Erneuerung, respektive einer Weiterführung der «Geistigen Landesverteidigung» im Sinne einer Kulturförderung.⁵¹

Es fällt auf, dass die Gastarbeiter und ihr Einfluss vor allem in der Wirtschaft und in Bezug auf das Grundeigentum als gefährlich eingestuft wurden. Im demografischen Aspekt schrieben die Autoren, der fremde Einfluss sei nicht gross, weil die ausländischen Arbeitskräfte ja gar nicht im gesellschaftlichen Leben integriert seien, im geistigen nannten sie die ausländischen Medien sowie die Touristen als gefährliche Faktoren. Die Gastarbeiter an sich wurden nicht direkt genannt, im Gegenteil. Zudem trage die Schweizer Bevölkerung eine Mitverantwortung, weil sie nicht mehr in der Lage sei, mit dem fremden Einfluss umzugehen.

46 Im Bericht wird nicht weiter erklärt, was unter dem Begriff verstanden wird.

47 BIGA, 1964, S. 132-133.

48 Die Autoren spezifizierten leider nicht, was sie unter «früher» verstanden. Auf derselben Seite (S. 134) schrieben sie, dass die Schweizer Bevölkerung im Rundfunk «ausländische Nachrichtensendungen heute vermutlich häufiger gehört werden als vor 20 Jahren.» Mit «früher» waren also die späten 30-er und frühen 40-er Jahre gemeint.

49 BIGA, 1964, S. 134.

50 BIGA, 1964, S. 135.

51 BIGA, 1964, S. 136.

Anhand der Differenzierung in diese verschiedenen vier Aspekte folgte eine allgemeine Umschreibung der Überfremdung: «[Überfremdung ist] der Einfluss von nicht oder ungenügend assimilierten Angehörigen fremder Kulturen – möglicherweise verstärkt durch die unmittelbaren Einflüsse aus dem Ausland infolge der Massenkommunikationsmittel –, der so stark ist, dass die wesentlichen und tragenden Vorstellungen, die der eigenen Kultur zugrunde liegen, durch fremde Vorstellungen überdeckt werden und die Bevölkerung ihre Lebensverhältnisse nicht mehr auf Grund ihrer eigenständigen Tradition gestaltet.»⁵²

Kultur sei hier im weitesten Sinne zu verstehen – sprich alle Lebensbereiche umfassend. Diese Aussage bestätigte implizit die Feststellung im demografischen Aspekt. Die Gefahr gehe nicht allein von der Präsenz der Fremdarbeiter aus, sondern vom Einfluss, den sie auf die Schweizer Bevölkerung ausübe. Diese Aussagen widersprechen sich aber, denn im Kapitel «Wirtschaftliche Aspekte» wurde die Gefahr bereits bei der zu hohen Ausländerquote geortet.



Abbildung 3:
Prozession zu Ehren der
Schutzpatronin der Missione
Cattolica Italiana: Madonna
della Fiducia in den Strassen
Wohlens
(siehe auch Abb. 1 und 2).

Gemäss dem Bericht war es nicht möglich zu eruieren, wo die Grenze zwischen einem ungefährlichen und einem für die Schweizer Bevölkerung gefährlichen Stadium der Überfremdung liege.⁵³ Aus diesem Grunde müssten Mittel gegen die Überfremdung eingesetzt werden, «bevor die ausländischen Einwirkungen die Einsicht und den Aberglauben der Bevölkerung bereits geschwächt haben oder die Massnahmen zu spät kommen oder versagen.»⁵⁴ Diese übermässige Zu-

52 BIGA, 1964, S. 136.

53 BIGA, 1964, S. 136.

54 BIGA, 1964, S. 137.

nahme der fremden Einflüsse bedrohe die nationale Eigenheit und damit die wichtigste Grundlage der staatlichen Eigenständigkeit.⁵⁵ Laut Studienbericht befand sich die Schweiz somit «im Stadium einer ausgesprochenen Überfremdungsgefahr».⁵⁶ Was diese nationale Eigenart ausmache, liess sich allerdings schwer definieren: «Sie ist tief im Gefühlsmässigen verankert und umfasst einige Merkmale, die weit in die Vergangenheit zurückreichen.»⁵⁷ Ihre Grundpfeiler seien das besonders enge Verhältnis des Schweizer Bürgers zum Staat und die Verwurzelung des Föderalismus. Genau in diesen beiden Punkten unterscheide sich die einheimische Bevölkerung von den Ausländern.⁵⁸ Letztere seien «nicht gewohnt, aktiv am staatlichen Leben teilzunehmen»,⁵⁹ sondern stünden «traditionsgemäss der Staatsgewalt mehr oder weniger feindlich gegenüber.»⁶⁰ Dies mache sie auf extreme politische Schlagworte und Propaganda anfällig. Mit extremer politischer Propaganda war einerseits die faschistische Vergangenheit, andererseits in der Zeit des Kalten Krieges der Kommunismus gemeint.⁶¹ Dies könne auf die Dauer sehr gefährlich werden. Zudem dürfe «die Ansteckungsgefahr für die Schweizer Bevölkerung nicht unterschätzt werden.»⁶²

Diese Aussage beruhte auf der Angst seitens der Schweiz, es könnte in den Arbeiterorganisationen zu einer kommunistischen Infiltration kommen. Eine dieser Organisationen war die von antifaschistischen Flüchtlingen 1943 in der Schweiz gegründete Federazione delle Colonie Libere Italiane,⁶³ «die von der Bundespolizei überwacht wurde.»⁶⁴ Laut Studienkommission sei die Lösung «*in der Richtung zu suchen, dass die Eingliederung der assimilationsfähigen Ausländer, die sich beruflich und persönlich bewährt haben, gefördert, die Zahl der unbeständigen Wanderarbeiter dagegen niedrig gehalten wird.*»⁶⁵ Die Autoren forderten also eine Abkehr vom bis anhin bevorzugten Rotationsprinzip der saisonalen Arbeitskräfte. Nun stellt sich die Frage, welcher

55 BIGA, 1964, S. 138.

56 BIGA, 1964, S. 137.

57 BIGA, 1964, S. 138.

58 BIGA, 1964, S. 138.

59 BIGA, 1964, S. 138.

60 BIGA, 1964, S. 139.

61 Italien war gemessen am Wähleranteil das westeuropäische Land mit der stärksten Kommunistischen Partei (PCI). So erreichte die Partei in der Abgeordnetenkammer Anteile von 22,6% (1953), 22,7% (1958), 25,3% (1963), 27,2% (1972) und 1976 gar 34,4%; Hausmann, Friederike: Kleine Geschichte Italiens seit 1943, Berlin, 1989, S. 175.

62 BIGA, 1964, S. 139.

63 Bund der Freien Italienischen Kolonien. Ab jetzt abgekürzt mit FCLI.

64 Cerutti, in: HLS, 2008.

65 BIGA, 1964, S. 139.

der vier Aspekte ausschlaggebend für diese Forderung war. Der demografische konnte es nicht sein, weil die Saisoniers ohnehin nicht im gesellschaftlichen Leben integriert waren, somit keine grosse Gefahr darstellten. Ebenfalls auszuschliessen waren die geistige Überfremdung (dort werden die Gastarbeiter nie direkt erwähnt) und diejenige des Grundeigentums, weil die Gastarbeiter nicht über das nötige Kapital verfügten, um überhaupt Grundstücke oder Immobilien zu erwerben. Somit konnte es nur der wirtschaftliche Aspekt sein. Dafür spricht zudem auch die Tatsache, dass der gesamte zweite Teil der Studie nur der wirtschaftlichen Bedeutung der ausländischen Arbeitskräfte gewidmet ist.

Im vierten Teil der Studie machen die Autoren ihre Schlussfolgerungen und geben Empfehlungen ab: Der Ausländerbestand müsse begrenzt werden. Diese Massnahme sei nicht nur aus Gründen zur Abwehr der Überfremdung erforderlich, sondern auch aus wirtschaftspolitischen.⁶⁶ Es sei nicht zu verantworten, dass die Schweiz einen Wirtschaftskörper aufbaue, «der weit über das gegebene Arbeitskräftepotenzial hinausgeht und ohne Hunderttausende von Ausländern nicht funktionieren kann.»⁶⁷ Aus diesem Grund müsse die Schweizer Wirtschaft «mit landeseigenen Produktivkräften wieder besser in Einklang gebracht werden.»⁶⁸ Wie bereits erwähnt, war also die Wirtschaft Hauptgrund für die Überfremdung, schliesslich war sie es, die immer mehr Gastarbeiter rekrutierte. Massnahmen gegen die Überfremdung waren also einerseits rein ökonomischer Natur, andererseits sollten gleichwohl die schon in der Schweiz residierenden Ausländer nun auch gesellschaftlich assimiliert werden. Die Autoren gaben nun im letzten Teil des Berichtes ihre Empfehlungen ab:

- Wirtschafts- und Arbeitsmarktpolitik (S. 177-188)
- Betreuung und Eingliederung der Ausländer (S. 188-194)
- Assimilation und Einbürgerung (S. 194-196)

66 BIGA, 1964, S. 175.

67 BIGA, 1964, S. 175.

68 BIGA, 1964, S. 175.

Die Autoren forderten bezüglich Wirtschafts- und Arbeitsmarktpolitik eine

- Verringerung der Nachfrage nach ausländischen Arbeitskräften⁶⁹
- Hebung des Angebots an (Schweizer) Arbeitskräften. Hier insbesondere die Flexibilisierung der Pensionierung und die Schaffung von mehr Teilzeitstellen, «insbesondere für Frauen»⁷⁰
- Anwerbung von qualifizierten Ausländern, die aus einem Land mit verwandter Kultur stammen⁷¹
- Zahlenmässige Beschränkung des Ausländerbestandes, und zwar im Betrieb, im jeweiligen Kanton und in der gesamten Schweiz⁷²
- Rechtliche Gleichstellung der ausländischen Arbeitskräfte mit den einheimischen

Auf der gesellschaftlichen Ebene kristallisierten sich im Bericht hingegen zwei Hauptforderungen heraus: «Die [Schweizer] Öffentlichkeit muss in vermehrtem Masse über die Bedeutung der Ausländer für unsere Wirtschaft aufgeklärt und an die allgemein menschlichen Pflichten ihnen gegenüber erinnert werden.»⁷³ Auf der anderen Seite «muss rechtzeitig Vorsorge getroffen werden, dass diese Ausländer sich in die einheimische Bevölkerung eingliedern und nicht neben dieser als Fremdkörper leben. Sind sie einmal assimiliert, so sollen sie auch das Schweizer Bürgerrecht erhalten.»⁷⁴ Dies könnten aber nur die Assimilationswilligen und -fähigen: «Assimilation bedeutet die allmähliche Annäherung und Angleichung der Träger einer fremden Kultur an die Kultur der ansässigen Bevölkerung. [...] Dabei handelt es sich in der Regel nicht um einen einseitigen Eingliederungsvorgang, sondern um Wechselwirkungen zwischen Individuen oder Gruppen der beiden Kulturen, doch so, dass die eigenständige Kultur des Landes im wesentlichen [sic!] massgebend bleibt.»⁷⁵

Der Gebrauch des Ausdrucks «assimilationsfähig» lässt darauf schliessen, dass es für die Schweizer Behörden «objektive», d. h. juristisch klar definierte Kriterien gab, wonach bestimmt werden konnte, ob ein Ausländer überhaupt in der Lage war, sich assimilieren zu können. Reüssierte er, konnte ihm das Schweizer Bürgerrecht nicht mehr verweigert werden, was der letzte Schritt einer erfolgreichen Assimilation wäre. Dazu müsste die

69 BIGA, 1964, S. 177-178.

70 BIGA, 1964, S. 178-179.

71 BIGA, 1964, S. 179-180. Was sie unter «verwandte Kultur» verstanden, resp. welche Länder das genau betraf, wurde nicht genauer erläutert.

72 BIGA, 1964, S. 181-183.

73 BIGA, 1964, S. 189.

74 BIGA, 1964, S. 194.

75 BIGA, 1964, S. 142.

Einbürgerungspraxis vereinfacht, nötigenfalls gar an die Einführung des «ius soli» (wer in der Schweiz geboren wird, erhält automatisch den Schweizer Pass) gedacht werden.⁷⁶

Zusammengefasst kann man sagen, dass die Gründe der Überfremdung je nach Aspekt die hohe Ausländerquote und der Einfluss waren, den die Fremdarbeiter auf die Schweizer Bevölkerung ausübten. Um dem Ganzen entgegenwirken zu können, schlug die Kommission vor, einerseits die Zahl der Ausländer zu reduzieren, andererseits den Einfluss der Gastarbeiter durch Assimilationsmassnahmen zu schwächen. Obwohl sich die Autoren darum bemühten, eine möglichst differenzierte Definition des Begriffes «Überfremdung» zu geben, gingen sie immer davon aus, dass es objektive Kriterien zu deren Beurteilung gab. Diese Art von Definition wich erst in den 90-er Jahren einer solchen, nach der Überfremdung eine vom eigenen Sozialstatus abhängige subjektive Einschätzung ist.⁷⁷

2.2.3 James Schwarzenbach

Aus Protest gegen den weiter ansteigenden Zustrom von Ausländern rief im Sommer 1961 der Konstrukteur Fritz Meier aus dem zürcherischen Ellikon zu Versammlungen auf, aus denen dann 1963 die lose Protestströmung «Schweizerische Volksbewegung gegen die Überfremdung» hervorging.⁷⁸ Anfangs regional begrenzt, nahm sie im Verlauf der folgenden Jahre nationale Formen an. Der Durchbruch kam 1964: Die Entrüstung der Schweizer Bevölkerung über die im Studienbericht festgestellte Überfremdung und das Einwanderungsabkommen hatte eine grosse Mobilisierung zur Folge. Im Herbst 1965 verlieh sich die Bewegung Statuten und taufte sich «Nationale Aktion gegen die Überfremdung von Volk und Heimat», kurz NA. James Schwarzenbach wurde zum Spitzenkandidat für die Nationalratswahlen im Herbst 1967 bestimmt und entgegen seinen eigenen Erwartungen gewählt.⁷⁹

Das Thema «Überfremdung» wurde auch von anderen Parteien aufgegriffen. So lancierte die linksbürgerliche Demokratische Partei des Kantons Zürich bereits 1965 eine erste Volksinitiative, um damit die Behörden zu Massnahmen gegen den Anstieg der ausländischen Bevölkerung zu zwingen. Beide Kammern lehnten das Begehren jedoch 1967/68 ab und die

76 BIGA, 1964, S. 196.

77 Kury, 2002, S. 9.

78 Drews, 2005, S. 71.

79 Drews, 2005, S. 72-73.

Partei zog die Initiative zurück. *«Damit versties sie [aber] gegen den Willen der Basis, denn der Parteitag hatte sich ausdrücklich für eine Aufrechterhaltung der Initiative ausgesprochen.»*⁸⁰ Die NA griff die allgemeine Unzufriedenheit in der Bevölkerung auf und lancierte wenige Wochen später die 2. Überfremdungsinitiative, im Abstimmungskampf «Schwarzenbach-Initiative» genannt. Am 20. Mai 1969 wurden 70'292 gültige Unterschriften eingereicht.⁸¹ Die Initianten forderten einen Abbau der ausländischen Wohnbevölkerung pro Kanton auf 10% der schweizerischen. Einzige Ausnahme bildete der Kanton Genf, dem wegen des Sitzes der UNO 25% zugestanden wurden. Dies hätte eine Halbierung der ausländischen Bevölkerung auf 500'000 Personen bedeutet. Besonders stark hätte es zum Beispiel den Kanton Zürich getroffen, der im Falle einer Annahme 73'000 Ausländer hätte ausweisen müssen, was 61% aller Einwohner ohne Schweizer Pass entsprach.⁸² Als Gegenmassnahme zur Initiative erliess der Bundesrat am 16. März 1970 eine Zulassungssperre, welche den Bestand der ausländischen Gastarbeiter stabilisieren sollte. Diese Massnahme verhinderte auf der einen Seite den Erfolg Schwarzenbachs an der Urne, auf der anderen Seite konnte der Bund damit dem Volksbegehren gleichwohl nachkommen und die Zuwanderung eindämmen.⁸³ Obwohl sich das ganze politische, wirtschaftliche und kulturelle Establishment, die Landeskirchen sowie die Massenmedien geschlossen gegen die Initiative stellten, wurde bei einer der höchsten Stimmbeteiligungen überhaupt (74,7%) die Vorlage am 7. Juni 1970 nur knapp mit 54% abgelehnt.⁸⁴ Es war der grösste Erfolg in der Geschichte der NA, gleichzeitig aber der einzige und letzte. Alle weiteren Überfremdungsinitiativen (1972, 1974 und 1977) wurden mit grosser Mehrheit verworfen.⁸⁵ Gründe dafür waren unter anderem die Aufsplitterung der Bewegung (Schwarzenbach trennte sich von der NA und gründete eine eigene, neue Bewegung: die Republikaner) sowie die Ölkrise 1973, die Themen wie Wirtschaft und Umwelt ins Zentrum der Aufmerksamkeit rückte.

80 Drews, 2005, S. 76.

81 Drews, 2005, S. 277.

82 Drews, 2005, S. 76-77.

83 Gilg, 2004, S. 881.

84 Drews, 2005, S. 288; Für die Initiative sprachen sich die Kantone Freiburg, Solothurn, Bern, Schwyz, Obwalden, Luzern, Nidwalden und Uri aus; NZZ vom 9.6.1970, Nr. 260: Nach der Abstimmung der Überfremdungsinitiative.

85 3. Initiative: 65, 8% Nein; 4. Initiative: 70, 5% Nein; 5. Initiative: 66, 2% Nein. Drews, 2005, S. 278.

Schwarzenbachs Ideologie lässt sich im Wesentlichen in dieselben vier Aspekte unterteilen, welche bereits der Studienbericht evaluiert hatte. Der NA-Leader stellte dabei aber die von den Fremdarbeitern ausgehenden Gefahren zum Teil anders dar oder sah noch weitere. Auch er ging von einer geistigen Überfremdung aus: «Die fremde Mentalität der Ausländerinnen und Ausländer bedrohe die geistig-seelischen Grundlagen des <Schweizer-tums>»⁸⁶ Gegen den Vorwurf, er wäre fremdenfeindlich, wehrte sich Schwarzenbach aber. Sein Ziel sei es vielmehr, die Schweizer Eigenart zu retten.⁸⁷ Der eigentliche Ursprung des Übels sei die Modernisierung der Wirtschaft, die zu einem «modernen, nur an materiellen Werten orientierten, die Umwelt zerstörenden Industriestaat»⁸⁸ führe, welcher eben die Einschleusung von ausländischen Arbeitskräften zur Folge habe. Schwarzenbach wollte einen Staat, der sich an den Bürgertugenden Verzicht und Masshalten orientierte, die mit der Einwanderung absolut unvereinbar wären.⁸⁹ Vergleicht man diese Position mit derjenigen des Studienberichtes, so fällt auf, dass die Ausländer bei Schwarzenbach nicht direkt für die geistige Überfremdung verantwortlich gemacht wurden. Die eigentliche Gefahr ginge von der Modernisierung und deren Folgen aus. Letztere führe zu einer Abhängigkeit der Schweiz sowohl von Fremdarbeitern wie auch ausländischem Kapital, die bereits zu hoch sei. Für den Studienbericht hingegen gingen die grössten Gefahren von Massenkommunikation und Technik aus. Schwarzenbach sah neben dem Verlust der wirtschaftlichen Unabhängigkeit, im Gegensatz zum Studienbericht, allerdings noch eine weitere Gefahr: den Verlust der Qualitätsarbeit. «Den Ausländerinnen und Ausländern fehle der dafür notwendige <Geist>».⁹⁰ (S. 189). Sie seien auch für den Strukturwandel in der Industrie verantwortlich. «Die ausländische Arbeiterschaft und ihre <unsorgfältige> Art hätten ihre schweizerischen Kollegen gezwungen, in <Weisskragen>-Berufe zu wechseln.»⁹¹ Oder anders gesagt: Die Schweizer wurden durch die Immigration von Gastarbeitern praktisch zu ihrem sozialen Aufstieg «gezwungen».

Im Aspekt der demografischen Überfremdung beruhte Schwarzenbachs Argumentation praktisch auf einem einzigen Punkt: der Aussage von Bun-

86 Drews, 2005, S. 184.

87 Drews, 2005, S. 185.

88 Drews, 2005, S. 186.

89 Drews, 2005, S. 185.

90 Drews, 2005, S. 189.

91 Drews, 2005, S. 189.

desrat Nello Celio (1914-1995)⁹² im November 1968. Gemäss diesem werde die Schweiz im Jahre 2000 zehn Millionen Einwohner haben, wovon die Anzahl lateinischer Prägung und katholischer Konfession höher sein werde als bisher. Seine Aussage basierte auf der Tatsache, dass von Mitte bis Ende der 60-er Jahre der Wohlfahrtsstaat stark ausgebaut wurde. *«In ihren Infrastrukturplanungen gingen die Behörden [jedoch] von einem Bevölkerungswachstum aus, das sie, wie sich im Rückblick herausstellte, weit überschätzten.»*⁹³

Schwarzenbach schlachtete diese Aussage aus und stellte die Frage auf, ob die Schweiz nicht immer mehr zu einer italienischen Provinz werde.⁹⁴ Damit traf er für viele den Nagel auf den Kopf. Da konnte auch der Bericht der Studienkommission nicht viel entgegen halten, wonach die demografische Überfremdung nicht überschätzt werden dürfe (vgl. Kap. 2.2.2). Schwarzenbach sah zudem eine politische Überfremdung der Schweiz, was sich an seinem Bild der Schweizer Arbeiterschaft zeigte. Diese zeichne sich dadurch aus, dass sie bemüht sei, den Arbeitsfrieden zu wahren und die eigenen Forderungen auf dem Weg der Verhandlungen durchzusetzen versuche, und nicht mit Streiks oder gar mit Gewalt. Bei den Italienern sei es genau umgekehrt. Schwarzenbach stilisierte sie gar zu umstürzlerischen Kommunisten, die bereits «erfolgreich die staatlichen Ordnungssysteme untergraben»⁹⁵ würden. Die Drahtzieher ortete er nicht mal in Rom, sondern direkt in Moskau. Als weitere Gefahr betrachtete er die Tatsache, dass mit der hohen Einwanderung von Italienern der konfessionelle Frieden in der Schweiz, aufgrund der Verschiebung zugunsten der Römisch-katholischen gestört würde.⁹⁶

Vergleicht man Schwarzenbachs Darstellung der Überfremdung mit derjenigen des Studienberichtes, so wird ersichtlich, dass die Rezeption des Phänomens in den meisten Punkten übereinstimmte, jedoch mit unterschiedlicher Gewichtung. Fremde Einflüsse, waren das nun ausländische Medien und Künste oder die direkte Präsenz von Ausländern, bedrohten die Schweizer Eigenart, dessen Grundpfeiler die Staatsform – verkörpert durch die direkte Demokratie, den Föderalismus und die Neutralität – und das Verhältnis zum Ausland waren. Diese fielen umso mehr ins Gewicht,

92 Celio gehörte der FDP an und war von 1967 bis 1973 im Amt. Er leitete von 1967 bis 1968 das Militärdepartement, von 1968 bis 1973 das Finanz- und Zolldepartement; Altermatt, 1991, S. 523.

93 Drews, 2005, S. 192.

94 Drews, 2005, S. 195.

95 Drews, 2005, S. 187-188.

96 Drews, 2005, S. 188.

weil der Schweiz eine gemeinsame Religion und Sprache als Identifikationsmoment fehlten.⁹⁷ Sowohl die Autoren des Studienberichtes wie auch Schwarzenbach waren der Ansicht, dass die Schweiz sich im Stadium einer ausgesprochenen Überfremdungsgefahr befand.⁹⁸ Der Bericht fungierte damit als die wissenschaftliche Legitimation Schwarzenbachs politischen Denkens. Der NA-Leader hatte sich auf den Bericht der Studienkommission berufen und in populistischer Manier für seine Zwecke instrumentalisiert, indem er einzelne Aussagen aufgriff, sich aber gegen die Forderungen, die Abschaffung des Rotationsprinzips und dafür Assimilation der seit längerem Ansässigen, stellte.



Abbildung 4:

Die Begegnungsstätte als Gemeinschaftswerk der katholischen Kirchgemeinde, der Gemeinde und des Circolo ACLI Wohlen.

97 «Die Schweizerische Eidgenossenschaft ist nicht begründet in einer gemeinsamen Rasse oder einer gemeinsamen Sprache, sondern in gemeinsamen politischen und kulturellen Leitbildern und in einem gemeinsamen Staatswillen.»; BIGA, 1964, S. 138.

98 BIGA, 1964, S. 137.

Der Bericht und die Haltung Schwarzenbachs deckten sich weitgehend in der Analyse, die «Lösungen» unterschieden sich hingegen deutlich. Die Studienkommission riet dem Bundesrat eine Begrenzung der Zuwanderung für Saisoniers und die Assimilation der schon in der Schweiz wohnhaften Ausländer. Schwarzenbach hingegen forderte genau das Gegenteil. In seiner Initiative waren nämlich die Saisoniers ausdrücklich ausgenommen.⁹⁹ Sie richtete sich gegen die Jahresaufenthalter. Er erachtete die saisonalen Arbeitskräfte als Manövriermasse, «die je nach lokalem und konjunkturellem Bedarf eingesetzt werden [konnte].»¹⁰⁰ Die Assimilation von eingewanderten Gastarbeitern erachtete er als nicht möglich.¹⁰¹

Bleibt an dieser Stelle zu klären, ob die Ideologie als rassistisch bezeichnet werden kann. Laut Drews¹⁰² beruht diese These der Nichtassimilierbarkeit von Gastarbeitern auf einem Denkmuster von differenzialistischem oder kulturalistischem Rassismus, der zwar nicht mehr die Überlegenheit bestimmter «Rassen» über anderen propagiert, jedoch jede Form der ethnischen und geistig-kulturellen Vermischung als unmöglich erachtet.¹⁰³

99 «Bei der Zahl der Ausländer [...] nicht mitgezählt und von den Massnahmen gegen die Überfremdung ausgenommen sind: Saisonarbeiter (welche sich jährlich nicht länger als 9 Monate und ohne Familie in der Schweiz aufhalten, [...]); Schweizerischer Gewerkschaftsbund: Argumente und Dokumente gegen die 2. Überfremdungsinitiative, Bern, 1970, S. 1.

100 Drews, 2005, S. 203.

101 Drews, 2005, S. 214.

102 Drews, 2005, S. 214.

103 Drews, 2005, S. 213. Miles, Robert: Rassismus. Einführung in die Geschichte und Theorie eines Begriffes, Hamburg, 1991, sagt, dass beim Rassismus erstens eine Rassenkonstruktion stattfindet (S. 105.): ein dialektischer Prozess, «mittels dessen bestimmten biologischen Merkmalen von Menschen eine Bedeutung zugeschrieben wird und dessen Ergebnis darin besteht, dass Individuen einer allgemeinen Kategorie von Personen zugeschrieben werden können, die sich biologisch reproduzieren.» (S. 102) Dieser werden dann zusätzliche, negativ bewertete Merkmale – sowohl biologischer wie auch kultureller Herkunft – zugeschrieben und/oder sie muss so dargestellt werden, dass sie negative Konsequenzen für eine andere Gruppe verursacht (S. 105). Dies ist laut Schwarzenbach bei den Italienern der Fall.

3 Die Gemeinde Wohlen

Kapitel 4, 5 und 6 sind jeweils den verschiedenen Ereignissen in der Geschichte der italienischen Diaspora in Wohlen gewidmet: die Gründung der Missione Cattolica Italiana, die Gründung des Circolo ACLI und der Bau des Hortes für Gastarbeiterkinder. In Kapitel 3 wird die wirtschaftliche und politische Situation Wohlens geschildert, um eine Kontextualisierung dieser drei Ereignisse zu ermöglichen.¹⁰⁴

3.1 Wohlen in den Jahren 1950 bis 1975

1950 zählte Wohlen 6'670 Einwohner. 1970 waren es bereits 12'024, was einem Wachstum von ca. 80% entspricht.¹⁰⁵ Der Grund für diesen Zuwachs war dabei nicht der Geburtenüberschuss, sondern die hohe Einwanderung von «Nichtbürgern»:¹⁰⁶ *«Unter Einwanderung wird die Niederlassung neuer, aus der näheren oder fernerer Umgebung in die Dorfgemeinschaft als Bürger oder Hintersässen aufgenommenen Familien und der Zuzug von Frauen, die sich mit Wohlern verheirateten, verstanden.»*¹⁰⁷

Der Grund für Einwanderung in den Jahren 1950 bis 1970 war die Ansiedlung neuer Industrien.¹⁰⁸ Der industrielle Aufstieg Wohlens hatte anfangs 19. Jahrhunderts mit der Entstehung der Strohindustrie begonnen, welche ab Mitte des 20. Jahrhunderts jedoch immer mehr ihre dominante Rolle einbüsste.¹⁰⁹ 1972 herrschte folgende Erwerbsstruktur:¹¹⁰

| | |
|-----------------------------|-------|
| - Industrielle Betriebe | 52,5% |
| - Gewerbliche Betriebe | 20,4% |
| - Land- und Forstwirtschaft | 0,9% |
| - Dienstleistungssektor | 26,2% |

104 In Kapitel 3 habe ich mich auf Dubler, Anne-Marie. Siegrist, Jean Jacques: Wohlen. Geschichte von Recht, Wirtschaft und Bevölkerung einer frühindustrialisierten Gemeinde im Aargau, Aarau, 1975, gestützt. Das Werk ist zweigeteilt: Siegrist gibt einen Überblick von der Frühzeit bis hin zum Jahre 1798, Dubler untersucht die Bevölkerung und Wirtschaft vom 14. bis 20. Jahrhundert und die Gemeinde im 19. und 20. Jahrhundert.

105 Dubler, 1975, S. 340.

106 Dubler, 1975, S. 342.

107 Dubler, 1975, S. 343.

108 Dubler, 1975, S. 341.

109 Dubler, 1975, S. 589.

110 Dubler, 1975, S. 588.

Im Vergleich zu 1930 hatte besonders der primäre Sektor (6,7%) zu Gunsten des sekundären an Bedeutung verloren (Industrie und Gewerbe zusammen: 65,3%). Der tertiäre blieb praktisch unverändert (28,0%).¹¹¹ Die Arbeiterschaft teilte sich 1972 folgendermassen in die verschiedenen Industriezweige auf:¹¹²

| | |
|--|-----|
| - Maschinenbau, Messinstrumente, Werkzeugbau, Elektromotoren | 25% |
| - Kunststoffe, Verpackungsindustrie, Leitungsschnüre | 22% |
| - Geflechtindustrie, Hutfabrikation | 18% |
| - Eisenwerk | 16% |
| - Bekleidungsindustrie | 9% |
| - Verschiedene | 10% |

Die Maschinen- und Instrumentenindustrie sowie das Eisenwerk wurden von aussen her in Wohlen angesiedelt. Gründe dafür waren das günstige Angebot an Arbeitskräften, Firmengebäuden und Bauland mit Bahn- und Strassenanschlüssen. Die Kunst- und Verpackungsindustrie hatte sich hingegen innerhalb der alten Strohindustrie entwickelt und ersetzte sie teilweise. Die Bekleidungsindustrie wurde vor allem während der Krisenjahre nach Wohlen geholt, um die Arbeitslosigkeit steuern zu können.¹¹³ Die Gemeinde verlor langsam ihren Charakter als regionales Arbeitszentrum und geriet immer mehr «in den Sog der Grossstadt Zürich», ein Prozess, der von der Verknappung und Verteuerung des Wohnraumes ausgelöst wurde.¹¹⁴

Politisch gesehen galt die Industriegemeinde «bis 1950 als Hochburg der Freisinnigen innerhalb des Kantons.»¹¹⁵ Sie stellten von 1803 bis 1950 ausnahmslos den Gemeindeammann. Dies war aber nur dank der Allianz mit den Sozialdemokraten möglich. Den Freisinnigen und den Sozialdemokraten stand die Katholisch-Konservative Volkspartei gegenüber. 1950 wurde der erste katholisch-konservative Ammann, Walter Meyer, gewählt. Dies war möglich geworden, weil die Sozialdemokraten vor der Wahl auf die Seite der Konservativen gewechselt hatten. Meyers Nachfolger war der ebenfalls katholische Karl Albert Kuhn (1959-1969). 1970 wurde der freisinnige Rudolf Knoblauch gewählt.¹¹⁶ 1966 wurde die Gemeindeversamm-

111 Dubler, 1975, S. 588.

112 Dubler, 1975, S. 589.

113 Dubler, 1975, S. 589-590.

114 Dubler, 1975, S. 590.

115 Dubler, 1975, S. 599.

116 Dubler, 1975, S. 640.

lung durch einen 40-köpfigen Einwohnerrat ersetzt, in welchem 1974 die Parteien wie folgt vertreten waren:¹¹⁷

| | |
|-----------|-------|
| - CVP/CSP | 42,5% |
| - FDP | 27,5% |
| - SP | 12,5% |
| - SVP | 5,0% |
| - EVP | 2,5% |
| - LdU | 2,5% |
| - Andere | 7,5% |

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich Wohlen in den 60-er und 70-er Jahren zu einem regionalen Industriezentrum entwickelte hatte, was praktisch zu einer Verdoppelung der Einwohnerzahl aufgrund der massiven Einwanderung neuer Arbeitskräfte führte. Darunter waren auch viele Ausländer, allen voran Italiener, die bereits 1970 über 15% der Bevölkerung ausmachten. Wie hoch die Anzahl Ausländer war, lässt sich jedoch nicht eindeutig bestimmen, weil die Gemeinde den Anteil der ausländischen Bevölkerung erst ab 1961 erfasste und zudem nur zwischen Schweizer und Ausländern unterschieden wurde. Die Herkunft Letzterer wurde aber nicht bestimmt.¹¹⁸ Beim Statistischen Amt des Kantons Aargau hingegen wurde die Anzahl Italiener erfasst.¹¹⁹ Zwischen den beiden Statistiken gibt es aber fast keine übereinstimmenden Zahlen.¹²⁰ Dies lässt sich durch einen unterschiedlichen Stichtag in der Erhebung erklären. Trotz dieser Ungereimtheiten betrug ihre relative Anzahl über 15% der Gesamteinwohnerzahl. Anne-Marie Dubler, die Autorin des Buches «Wohlen. Geschichte von Recht, Wirtschaft und Bevölkerung einer frühindustrialisierten Gemeinde im Aar-

117 Dubler, 1975, S. 599.

118 Bevölkerungsstatistik der Gemeinde Wohlen; Für die Gemeinde ist jedes Jahr aufgeführt. Die Tabelle ist dem Autor auf persönliche Anfrage durch die Einwohnerkontrolle Wohlen ausgehändigt worden.

119 Anteil der italienischen Bevölkerung in der Gemeinde Wohlen, Statistisches Amt des Kantons Aargaus. Es wurden hier nur die Daten der Jahre 1970 (erstmal), 1980, 1990 und 2000 erfasst. Die Tabelle ist mir auf persönliche Anfrage durch das Statistische Amt ausgehändigt worden.

120 Besonders auffällig ist die Abweichung der Gesamteinwohnerzahl Wohlens im Jahr 1970: Laut der kantonalen Statistik lebten 1970 12'024 Menschen in Wohlen, laut Gemeindestatistik nur deren 11'613. Eine Differenz von 411 Personen also. Es stellt sich nun auch die Frage, warum die Zahlen von Dubler mit denjenigen des Kantons und nicht der Gemeinde übereinstimmen. Über die Gründe kann man nur spekulieren. Zu bezweifeln sind eher die Angaben des Statistischen Amtes. Sie sind mir zwar auf Anfrage nochmals bestätigt worden, es ist jedoch allemal erstaunlich, dass Wohlen 1970 laut dem kantonalen Amt bereits über 12'000 Einwohner gehabt haben soll, diese Zahl allerdings laut Gemeindestatistik erst 1987 überschritten wurde.

gau», dem umfassenden Werk zur Geschichte Wohlen, verschweigt jedoch die Präsenz der Italiener gänzlich.¹²¹ Sie unterscheidet nur zwischen «Bürgern» (Ortsbürger) und «Nichtbürgern», womit sie jedoch die reale Situation verzerrt.

Gesellschaftlich gesehen war Wohlen mehrheitlich katholisch-konservativ geprägt. Dank ihrer starken Stellung in der Wirtschaft und der politischen Unterstützung der Sozialdemokraten bestimmten die Freisinnigen das politische Feld bis 1950.

3.2 Die Schwarzenbach-Initiative in Wohlen

Über die Initiative wurde in der Lokalpresse hitzig diskutiert.¹²² In Berichten, wie sie sich auch in der Schweizer Tagespresse fanden, aber auch in Leserbriefen von Einsendern aus der Region. Die Diskussion wurde in Wohlen von einem Ereignis besonders angeregt: Am 13. März 1970 kam James Schwarzenbach nach Wohlen und beteiligte sich zusammen mit Ständerat Robert Reimann an einer Podiumsdiskussion. Reimann empfahl die Initiative zur Ablehnung.¹²³ Der Anlass wurde von der CVP Bezirk Bremgarten veranstaltet. Diskussionsleiter war darum auch deren Präsident Karl Albert Kuhn, dem wir schon als Wohler Gemeindeammann begegnet sind. Der Andrang war legendär: Rund 800 Personen wohnten dem Schlagabtausch bei, darunter viele Anhänger des NA-Nationalrates. In den darauffolgenden Ausgaben des Wohler Anzeigers häuften sich die kontradiktoryischen Beiträge und Leserbriefe. Ein Verfechter der Schwarzenbach-Initiative, der sich mehrere Male zu Wort meldete, war Walter Schmid: Man müsse die Zahl der Ausländer auf ein angemessenes Mass reduzieren, «auch wenn wir unsere «Gäste» als Einzelne gern als Nachbarn mögen.»¹²⁴ Damit

121 Nimmt man die Zahlen des Statistischen Amtes als Referenz, betrug der Anteil Italiener an der gesamten ausländischen Bevölkerung in Wohlen über 75%.

122 Mit Lokalpresse ist der «Wohler Anzeiger. Volkszeitung für das Freiamt. Amtliches Publikationsorgan der Gemeinde Wohlen», gemeint. Die Zeitung erscheint zweimal wöchentlich (dienstags und freitags). Bis in die ersten 1980-er Jahre wurde über lokale, nationale und internationale Ereignisse berichtet, seither allerdings nur noch über lokale.

123 Wohler Anzeiger vom 17.3.1970: Konfrontation mit Schwarzenbach.

124 Wohler Anzeiger vom 24.3.1970: Zur Überfremdungsinitiative. Eine kurze Replik zu den Leserbriefen vom 20. März. Ein weiterer Beitrag wurde am 10.4.1970 publiziert: Den Gegnern einer vernünftigen Fremdarbeiterregelung ins Stammbuch. Wie sich herausstellte, war dieser Beitrag jedoch grösstenteils aus einem Flugblatt der Nationalen Aktion entnommen; Wohler Anzeiger vom 17.4.1970: Zum Leserbrief: Den Gegnern einer vernünftigen Fremdarbeiterregelung ins Stammbuch.

gab Schmid also zu, Italiener als Nachbarn zu mögen, zumindest Einzelne davon, und trotzdem musste deren Gesamtzahl reduziert werden. Anders gesagt: Italiener als Individuen wurden nicht a priori als «personae non gratae» angesehen, in ihrem Kollektiv hingegen schon. Ein weiteres Argument, das von den Befürwortern mehrmals aufgegriffen wurde, war die Behauptung, die Italiener würden über die Hälfte aller Patienten in Spitälern und Sanatorien ausmachen.

Die Redaktion des Wohler Anzeigers warnte hingegen ausdrücklich vor einer Annahme der Initiative und hielt Schmid entgegen, dass die Streichung des Artikels über den Familiennachzug im Italienerabkommen, «unchristlich, weil unmenschlich» wäre.¹²⁵ Die Befürworter der Initiative würden damit nicht nur eine Reduktion der Gastarbeiter, sondern bewusst eine Verletzung der Menschenrechte in Kauf nehmen.¹²⁶

In Wohlen hatte sich inzwischen ein Aktionskomitee mit Walter Schmid als Vorsitzendem gebildet. In einem Leserbrief verteidigte er seine Ansichten erneut: Die Initiative müsse angenommen werden, denn nur so könne die «ungesunde, überforcierte, weil auf blosses Profitdenken ausgerichtete Wirtschaftsstruktur [...] gesunden.»¹²⁷ Schmid vertrat also exakt die Argumente Schwarzenbachs. Die Reaktionen darauf liessen nicht auf sich warten: So empfahl ein Leser, Schmid und Schwarzenbach müssten sich selber mal dafür aufopfern, in der Gemeinde den täglichen Müll abzuführen, als Handlanger auf einer Baustelle zu arbeiten oder die Pissoirs am Bahnhof zu reinigen. Dann würden sich die beiden Herren die «verdammten Maiser» ganz bestimmt sehnlichst zurückwünschen.¹²⁸

Im Kanton Aargau war die Stimmbeteiligung bei der Abstimmung über die Schwarzenbach-Initiative sehr hoch: Sie lag bei 85,6%, die zweithöchste der Schweiz. Das Verdikt selber fiel im Vergleich zum nationalen Ergebnis knapper aus, nur 52,5% sprachen sich gegen die Vorlage aus, 47,5% waren dafür.¹²⁹ Die Initiative erhielt im Berner Aargau eine hohe Zustimmung: Die Bezirke Kulm, Zofingen und Lenzburg nahmen die Initiative an, in den

125 Wohler Anzeiger vom 31.3.1970: Schwarzenbach schadet allen.

126 Wohler Anzeiger vom 24.4.1970: Tatsachen.

127 Wohler Anzeiger vom 24.4.1970: Unser JA zur Überfremdungsinitiative.

128 Wohler Anzeiger vom 28.4.1970: Eine notwendige Antwort auf Walter Schmid; Dieser Leserbrief ermöglicht auch einen Einblick in die schweizerische Lebenswelt: Die Gastarbeiter erledigten häufig niedere Arbeiten, sprich solche, die gemäss dem Autor die Schweizer nicht zu verrichten bereit waren. «Die verdammten Maiser» ist zudem eines der am meisten verbreiteten Stereotype über die Italiener. Für viele waren die Italiener einfach zu laut.

129 NZZ vom 9. Juni 1970, Nr. 260: Nach der Abstimmung der Überfremdungsinitiative. Einzig der Kanton Schaffhausen wies eine höhere Stimmbeteiligung aus (87,3%).

stark gemischten und vorwiegend katholischen Bezirken wurde sie hingegen abgelehnt. In Baden beispielsweise, Industriestadt mit hohem Ausländeranteil – unter anderem aufgrund des Sitzes der Brown Boveri/ABB – und mehrheitlich katholisch, wurde die Initiative ziemlich deutlich mit 59% abgelehnt. In Wohlen hingegen fiel das Resultat noch knapper als das gesamt-kantonale aus. Nur gerade 51,2% stimmten Nein, 48,8% stimmten Ja.¹³⁰ Dies stellte nun eben einen Sonderfall dar: Wohlen hatte einen hohen Anteil an Industrie, demzufolge auch an Ausländern, und war katholisch. Rein äusserlich gesehen herrschten sehr ähnliche Bedingungen wie in Baden vor, und dennoch wurde die Initiative nur sehr knapp abgelehnt. Es stellt sich nun natürlich die Frage, wie sich eine solche Diskrepanz erklären lässt. Ein Grund für dieses Resultat könnte der fast explosionsartige Anstieg der italienischen Bevölkerung in Wohlen gewesen sein. 1961 waren laut Gemeindestatistik bei einer Gesamtbevölkerungszahl von 9'180 Einwohnern 1'177 Ausländer registriert, 1970 waren 2'267 von 11'613 Einwohner Ausländer. Die ausländische Bevölkerung verdoppelte sich also praktisch innerhalb von nur 10 Jahren. Dieser Anstieg war rapide und dürfte das Verhalten des Wohler Stimmvolkes sicherlich beeinflusst haben. Wird noch die Sitzverteilung im Einwohnerrat berücksichtigt, lässt sich daraus schliessen, dass Wohlen eine konservativ geprägte Gemeinde war, somit die knappe Ablehnung auch als ein Nein gegen die rasante Entwicklung der Gemeinde (neue Industriesektoren, der langsame Niedergang der alteingesessenen Strohindustrie) gedeutet werden kann. Diese Entwicklung manifestierte sich deutlich im stetigen Zuwachs von Gastarbeitern, den es mittels Schwarzenbach-Initiative aufzuhalten galt.

130 Die Zahl der Stimmberechtigten betrug 2702, wovon 2257 einen Stimmzettel abgaben. Davon waren 15 leer, die restlichen alle gültig (total 2242). 1093 (48,8%) stimmten für die Vorlage, 1149 waren dagegen (51,2%); Wohler Anzeiger vom 9.6.1970: Das Messer am Hals.

4 Die Missione Cattolica Italiana

Kapitel 4 widmet sich dem ersten bedeutenden Ereignis in der Geschichte der Italiener in Wohlen: der Gründung der Missione Cattolica Italiana im Jahre 1963. Dabei soll nicht nur die Gründung selber, sondern auch auf die Zeit vor der Gründung betrachtet werden. Aufgezeigt werden soll, wie sich die Mission in den ersten Jahren entwickelt hat. Die Quellen stammen aus dem Dossier «Italienerseelsorge» des Archivs der Kirchenpflege.¹³¹ Darin kristallisieren sich zwei Hauptaspekte heraus: die Situation in Wohlen auch in Bezug auf die kantonale (Kap. 4.1 und 4.2) und die Furcht der Kirche vor kommunistischen Einflüssen (Kap. 4.3). 1969 gab es mit der Ankunft des neuen Missionars, Don Silvano Francola, eine Zäsur in der Geschichte der Missione, worauf in Kapitel 4.4 eingegangen wird.



*Abbildung 5:
Italienische
Gastarbeiterin-
nen bei Fronar-
beit im Asilo.*

131 Archiv der Kirchenpflege Wohlen (AKpfW), Pfarrei 0/10, Italienerseelsorge. Sofern nicht explizit anders vermerkt, stammen alle in Kap. 4 angegebenen Quellen aus diesem Archivdossier, weswegen ich die Signatur nicht mehr angeben werde.

4.1 Die Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg bis zur Gründung 1963

Die ersten Messen mit italienischer Predigt gab es in Wohlen bereits 1948.¹³² Gehalten wurden sie vom Wohler Pfarrhelfer Albert Häfeli und Don Giovanni Dal Pozzo. Letzterer kam aus Baden, da Wohlen ja noch keine eigene Mission hatte und derjenigen von Baden zugeteilt war.¹³³ Es ist allerdings unklar, mit welcher Regelmässigkeit der Gottesdienst stattfand.¹³⁴ Ab 1952 gab es in Wohlen jeden dritten Sonntag des Monats eine Messe mit italienischsprachiger Predigt, die nun vom neuen Pfarrer der Badener Mission, Don Michelangelo Carignano, gelesen wurde. Sie fand anfangs um 6.45 Uhr in der Pfarrkirche, später um 8.30 Uhr in der St. Annakapelle statt.¹³⁵ Hier zeichnete sich bereits ab, was über viele Jahre hinweg andauern sollte: die Suche nach Zeit und Ort für den italienischen Gottesdienst.

Die Zahl der italienischen Gastarbeiter im Aargau wuchs immer weiter an und betrug Mitte August 1956 bereits über 14'000. Aufgrund dieses Anstiegs wurde ein Verwaltungsausschuss gegründet, welcher sich den Fragen der italienischen Seelsorge widmete, beispielsweise der ungenügenden Ho-

132 Die Messe fand um 06:15 Uhr in der Pfarrkirche statt; Pfarrblatt St. Leonhard Wohlen, Nr. 6, 5.2.1966.

133 Die Mission in Baden war im selben Jahr gegründet worden; Tassello, Giovanni Graziano (Hg.): *Diversità nella comunione. Spunti per la storia delle Missioni Cattoliche Italiane in Svizzera*, Rom/Basel 2005, S. 156.

134 «1949 war dann mehrmals hl. Messe um 8:15 in der St. Annakapelle.»; Pfarrblatt St. Leonhard Wohlen, Nr. 6 vom 5.2.1966: *Italienerseelsorge und Gottesdienste*; in: AKpFW, Pfarrei 0/10, *Italienerseelsorge*.

135 Pfarrblatt St. Leonhard Wohlen, Nr. 6 vom 5.2.1966. Es gibt hier allerdings offene Fragen: Von 1948 an wurde die Messe von Don Giovanni Dal Pozzo, ab 1952 dann von Don Michelangelo Carignano, beide aus Baden. Unklar ist jedoch, wer 1950-1952 in Wohlen den Gottesdienst mit italienischer Predigt zelebrierte, aus folgendem Grund: Laut Tassello, 2005, S. 156, war die Mission Aargau-Solothurn 1950 gegründet worden. In seinem Werk hat der Autor eine Liste aller italienischer Missionare erstellt, die jemals in der Schweiz tätig waren (S. 517-530). Neben dem vollständigen Namen gibt er unter anderem die Orte ihres Wirkens an. Es fehlen allerdings die Angaben, wann die Geistlichen zu den Missionen gelangt sind und wann sie sie wieder verlassen haben. Don Giovanni Dal Pozzo hatte von Baden nach Olten gewechselt (S. 521), unklar ist nun aber eben wann. 1950 konnte es nicht gewesen sein, denn da hätte er von Olten nach Wohlen kommen müssen, doch Wohlen war nach wie vor der Mission in Baden zugeteilt. In dem Falle muss in den Jahren 1950 bis 1952 ein anderer Missionar in Olten gewesen sein, und Dal Pozzo erst 1952 dorthin gewechselt haben, mit der Ankunft des neuen Badener Priesters, Don Michelangelo Carignano. Eines ist gewiss: Es gab nur zwei Missionare im Aargau. Die Forderung nach einem dritten wurde erst Ende der 50-er Jahre laut. Mit anderen Worten: Laut dem Pfarrblatt hatte weiterhin Giovanni Dal Pozzo die Messe in Wohlen gehalten, welcher demzufolge bis 1952 in Baden tätig gewesen sein musste und erst dann nach Olten wechselte.

norierung der beiden Aargauer Missionare.¹³⁶ Bei den beiden Missionaren handelte es sich um die oben erwähnten Don Giovanni Dal Pozzo in Olten und Don Michelangelo Carignani in Baden. Laut dem Bericht des Verwaltungsausschusses hatten die beiden Geistlichen ein «gerütteltes Mass von Arbeit zu bewältigen.» Bezahlt wurde die Arbeit über die Kirchensteuer der Fremdarbeiter. In Wohlen bezahlten Anfang 1957 rund 430 Italiener katholische Kirchensteuer.

1957 wechselten erneut die Zeiten und Räumlichkeiten der italienischen Messe. Sie fand wieder in der Pfarrkirche statt.¹³⁷ Ab August 1958 gab es eine Messe zweimal pro Monat, jeweils am ersten und am dritten Sonntag, die allerdings auf den Abend verschoben wurde. Der Missionar – Don Ferruccio¹³⁸ – kam nun aber nicht mehr aus Baden, sondern aus Aarau, obwohl es im Kantonshauptort noch gar keine eigene Mission gab. Anfang 1959 verlangten die Italiener im Bericht des Verwaltungsausschusses nach einem dritten Missionar im Aargau.¹³⁹ Die anderen beiden residierten, wie bereits erwähnt, in Baden und Olten.

Die Mission in Aarau wurde erst 1960 gegründet.¹⁴⁰ Zum Einzugsgebiet gehörten neben Aarau neu die Bezirke Kulm, Lenzburg und das Freiamt.¹⁴¹ Der neue Priester hiess Don Giovanni Scarabelli, welcher ab dem 1. Oktober 1960 auch die Messe in Wohlen hielt.¹⁴² In den Jahren 1961 und 1962 kam bereits ein anderer Geistlicher, Don Pietro Bondone, der Don Giovanni Scarabelli ersetzte.¹⁴³

136 Bericht des Verwaltungsausschusses der Italienerseelsorge vom 28.1.1957.

137 Sie wurde auf den Nachmittag verschoben, um 16:15; Pfarrblatt St. Leonhard Wohlen, Nr. 6 vom 5.2.1966.

138 Der Nachname Don Ferruccios wurde im Pfarrblatt nicht erwähnt Laut Tassello, 2005, gab es in der Schweiz drei Missionare mit dem Vornamen Ferruccio, keiner von ihnen diente aber jemals in Aarau: Es handelte sich um Don Ferruccio Agugiaro (S. 517), Don Ferruccio Pigglioli (S. 527) und Don Ferruccio Verzellesi (S. 530).

139 Bericht der katholischen Italiener-Seelsorge des Kantons Aargaus vom 26.1.1959. Es handelt sich um dieselbe Institution, nur der Name ist anders.

140 Tassello, 2005, S. 156. Das Datum stimmt auch mit der Angabe im Pfarrblatt St. Leonhard Wohlen, Nr. 6 vom 5.2.1966, überein.

141 Bericht der katholischen Italiener-Seelsorge des Kantons Aargaus vom 21.10.1960.

142 Pfarrblatt St. Leonhard Wohlen, Nr. 6 vom 5.2.1966.

143 Auch in diesem Falle gibt es ein paar Ungereimtheiten: Tassello schreibt, Don Pietro Bondone habe in Lenzburg und Zürich gewirkt – nicht aber in Aarau – (S. 518), und dass die Missione Cattolica in Lenzburg im selben Jahr wie die in Aarau, sprich 1960, gegründet worden sei (S. 156). Würde dies zutreffen, hätte es allerdings keinen Sinn gemacht, die Bezirke Lenzburg, Bremgarten und Muri der Mission in Aarau zuzuteilen, so wie es im Bericht der katholischen Italiener-Seelsorge des Kantons Aargaus vom 21.10.1960 steht. Die Angabe von Tassello bezüglich der Gründung der Lenzburger Missione Cattolica 1960 ist somit falsch. Im Bericht der

Die Zeiten der italienischen Messe in Wohlen wurden ständig hin- und hergeschoben. 1961 gab es eine erneute Verschiebung, die nun aber nicht ganz unumstritten war: Der italienische Gottesdienst wurde mit dem schweizerischen zusammengelegt,¹⁴⁴ eine Situation, die von der kantonalen Italiener-Seelsorge allerdings nicht gern gesehen wurde. In einem Brief bat sie die Kirchenpflege Wohlen um eine zusätzliche italienische Messe im Monat, welche immer zu einer bestimmten Zeit stattfinden sollte und wenn möglich in der Pfarrkirche.¹⁴⁵ Es gab nun einen zweiten Vikar, und was in Aarau und Lenzburg möglich sei, müsse doch auch in Wohlen möglich sein: «Die Italiener in Wohlen fühlen sich einfach verschupft [*sic!*], dass sie die Kirche nicht benützen können.»¹⁴⁶ Diesen Vorwurf wies die Kirchenpflege jedoch energisch zurück.¹⁴⁷ Es gab an den Sonntagen jeweils fünf Messen am Morgen und eine abends.¹⁴⁸ Bis auf die Frühmesse waren alle sehr gut besucht. Die Kirche war für die stets wachsende Pfarrei zu klein, darum die vielen Messen.¹⁴⁹ Aus diesem Grund war eine Messe in der Kirche nur für die Italiener nun mal aber nicht möglich,¹⁵⁰ ihr Gottesdienst wurde in eine der Schweizer Messen integriert. Um dem Missionar aus Aarau entgegen zu kommen, schlug die Kirchenpflege die Abendmesse vor. Dies passte jedoch den Italienern nicht, weil sonntagabends immer der italienische Kinoabend im Kino Capitol stattfand. So lud die Kirchenpflege sie in die Spätmesse ein. Es gab eine kurze Ansprache sowohl auf Italienisch wie auch auf

katholischen Italiener-Seelsorge des Kantons Aargaus vom 24.10.1962 – der Verwaltungsausschuss hatte seinen Namen geändert – stand: Per Frühjahr 1963 sollten vier neue Missioni errichtet werden, darunter Wohlen und Lenzburg. Dies bestätigt sogar Tassello selber: In einer Liste zu den Missioni im Bistum Basel schreibt er, Lenzburg sei 1963 gegründet worden (S. 278). Die Angaben im Pfarrblatt St. Leonhard Wohlen, Nr. 6 vom 5.2.1966: Italienerseelsorge und Gottesdienste hingegen würde ich nicht a priori als falsch bezeichnen. Es wäre zum Beispiel möglich, dass Don Pietro Bondone in Aarau anfangs nur als Vikar tätig war, bis ihm 1963 die Mission in Lenzburg zugeteilt wurde. Dies ist jedoch nur eine Vermutung. Auch in diesem Fall lassen sich die Ungereimtheiten nicht mit Sicherheit klären.

144 Im Sommer fand die Messe um 11:00 Uhr statt, im Winter um 11:30 Uhr.

145 Brief der katholischen Italiener-Seelsorge des Kantons Aargaus an die Kirchenpflege vom 5.7.1961.

146 Brief der katholischen Italiener-Seelsorge des Kantons Aargaus an die Kirchenpflege vom 5.7.1961.

147 Brief der Kirchenpflege an die Italienerseelsorge des Kantons Aargaus vom 10.7.1961.

148 Im Sommer fanden jeweils die Messen um 05:45, 06:45, 07:45, 09:00, 11:00 und 19:15 statt, im Winter um 06:00, 07:00, 08:15, 09:30, 11:30 und 19:45.

149 Wie in Kapitel 3 erwähnt stieg in den 50-er und 60-er Jahren die Wohler Bevölkerung massiv an.

150 «Was in Aarau oder Lenzburg möglich ist, ist hier nicht ohne weiteres möglich, nicht weil wir nicht wollen, sondern, weil wir nicht können.»; Brief der Kirchenpflege an die Italienerseelsorge des Kantons Aargaus vom 10.7.1961.

Deutsch, Gebete und Lieder waren aber auf Italienisch, sogar der Organist war Italiener. Dieser Gottesdienst fand jeweils am ersten und am dritten Sonntag des Monats statt. Als Alternative hätte die Kirchenpflege nur den Vereinssaal, in dem 150 bis 200 Leute Platz hatten, offerieren können.

Seitens der kantonalen Italiener-Seelsorge zeigte sich hier ein gewisses Unverständnis für die Situation der Gemeinde. Davon zeugt auch der Vergleich mit Aarau und Lenzburg, wo es solche Probleme nicht gab. Der Vergleich ist aber insofern problematisch, weil beide Ortschaften mehrheitlich reformiert waren, folglich nicht dieselben Bedingungen herrschten wie in Wohlen, das mehrheitlich katholisch war. Zudem hatte sich in Wohlen die Situation weiter verschärft: Betrug die ungefähre Anzahl italienischer Kirchensteuerzahler 1959 ca. 385, war sie ein Jahr später auf 618 und 1961 bereits auf 971 angestiegen.¹⁵¹ Aufgrund dieser stets ansteigenden Anzahl wurde im Sommer 1962 erstmals der Wunsch geäußert, im Freiamt eine selbständig Missione Cattolica mit Sitz in Wohlen zu gründen.¹⁵² Die kantonale Italiener-Seelsorge beschloss im Herbst desselben Jahres ab dem Frühjahr 1963 vier neue Missioni Cattoliche im Aargau zu errichten.¹⁵³ Zu den bisherigen Standorten Baden und Aarau sollten Lenzburg, Zofingen, Brugg und Wohlen hinzukommen. Letztere umfasste rund 4'000 italienische Gastarbeiter. Diese Verdreifachung war dringend notwendig, denn der Kanton Aargau leistete im Vergleich zu anderen Kantonen wie Baselland oder Solothurn wenig für die Fremdarbeiter: ein Missstand, der unter den Italienern Kritik gegenüber der kantonalen Italiener-Seelsorge hervorrief.



*Abbildung 6:
Italienische Fronarbeiter beim Bau des Asilos.*

151 Bericht der katholischen Italiener-Seelsorge des Kantons Aargaus von Anfangs November 1961.

152 Bericht der katholischen Italiener-Seelsorge des Kantons Aargaus von Mitte Juli 1962.

153 Bericht der katholischen Italiener-Seelsorge des Kantons Aargaus vom 24.10.1962.

Die Ankunft des italienischen Missionars für Wohlen war auf den 16. Januar 1963 vorgesehen.¹⁵⁴ Mit der Eröffnung einer eigenen Mission sollte es nun jeden Sonntag eine Messe auf Italienisch geben. Als am 1. Februar 1963 der Missionar, Don Pietro Grignani, schliesslich in Wohlen eintraf,¹⁵⁵ war die Frage nach Zeit und Räumlichkeiten allerdings noch nicht gelöst, so wie es sich die kantonale Italiener-Seelsorge gewünscht hatte. Am Sonntagmorgen konnte keine Messe mehr in der Kirche untergebracht werden, und die Lösung mit einer Predigt auf Italienisch in der Spätmesse befriedigte auf die Dauer auch nicht. Die Mission selber wurde an der Kapellstrasse 2 untergebracht.

4.2 Die Jahre 1963 bis 1969

Mit der Ankunft des neuen Missionars und der Einführung einer italienischen Messe jeden Sonntag verschärfte sich das Problem der Zeiten und Räumlichkeiten um so mehr. Der Gottesdienst fand um 11.00 Uhr im Vereinssaal statt.¹⁵⁶ Auch diese Lösung war keine definitive. Mit Erlaubnis des Gemeinderates wurde die Messe später in der Turnhalle abgehalten.¹⁵⁷ Der Wunsch nach einem eigenen Gottesdienst kam vor allem seitens der Italiener: Sie wollten lieber unter sich sein. Um diesem Wunsch gerecht zu werden, organisierte der neue Missionar nun auch Freizeitaktivitäten. Es wurden beispielsweise, wie bereits erwähnt, Kinoabende veranstaltet.¹⁵⁸ Die Immigranten wollten sich also ein Stück weit gegenüber der einheimischen Bevölkerung abgrenzen.

Die Situation mit dem Gottesdienst war aber nach wie vor nicht optimal. Don Piero Grignani war unzufrieden; sehr zum Bedauern der Kirchenpflege, welche «keinen so unzufriedenen Missionario mehr sehen»¹⁵⁹ wollte: Einerseits bereitete dem Geistlichen der wachsende Einfluss von kommunistischen Organisationen und Sekten Kopfzerbrechen,¹⁶⁰ andererseits

154 Brief der katholischen Italiener-Seelsorge des Kantons Aargaus an die Kirchenpflege vom 10.1.1963. Am 19.1. war er allerdings noch nicht angekommen. Dies geht aus einem Brief der Kirchenpflege an den Gemeinderat vom 19.1., hervor.

155 Pfarrblatt St. Leonhard Wohlen, Nr. 6 vom 5.2.1966: Italienerseelsorge und Gottesdienste.

156 Pfarrblatt St. Leonhard Wohlen, Nr. 6 vom 5.2.1966: Italienerseelsorge und Gottesdienste.

157 Dies, nachdem sich die Kirchenpflege bereit erklärt hatte, die Reinigung und Aufsichtstätigkeit zu übernehmen; Auszug aus dem Protokoll des Gemeinderats vom 24.6.1963.

158 Pfarrblatt St. Leonhard Wohlen, Nr. 6 vom 5.2.1966: Italienerseelsorge und Gottesdienste.

159 Brief der katholischen Italiener-Seelsorge des Kantons Aargaus an die Kirchenpflege vom 16.9.1965.

160 Vgl. hierzu Kap. 4.3.

war drei Jahre nach der Gründung der Missione Cattolica in Wohlen die Frage nach Räumlichkeiten immer noch nicht geklärt worden. Zudem stand nun auch die Zeit wieder zur Diskussion. Wie zentral dieses Anliegen war, wird dadurch deutlich, dass sogar der Wohler Anzeiger darüber berichtete und Stellung nahm:¹⁶¹ Die Italiener störe es, nicht in der Pfarrkirche ihre Messe feiern zu können. Die Kirchenpflege erachte das Anliegen als berechtigt, sei doch der Vereinssaal oftmals zu klein. Sie schlug stattdessen vor, die Spätmesse zu verschieben: *«Eine Hinausschiebung des Spätmesse-Beginns auf 11.45 Uhr brächte [...] den Frauen und Müttern allerdings ein kaum zumutbares Opfer. Bis die Familien das sonntägliche Mittagmahl eingenommen hätten und die letzten Küchenverrichtungen beendet wären, würde es ja fast 2 Uhr.»*

Die analysierten Quellen ermöglichen es nicht nur, die Geschichte der italienischen Diaspora von Wohlen darzustellen, sondern geben auch immer wieder Einblicke in die Lebenswelt der Schweizer Bevölkerung. Ein sehr schönes Beispiel ist die oben zitierte Aussage aus dem Wohler Anzeiger. Zieht man in Betracht, dass der Autor eine Spätmesse je nach Jahreszeit entweder für 11.00 Uhr (Sommer) oder 11.30 (Winter) vorschlug, wird deutlich, wie zeitlich streng geregelt damals der Alltag in der Schweiz – werktags wie sonntags – war. Zusätzlich waren diese Regelungen nach Geschlechtern differenziert: Für Frauen und Mütter war die Verschiebung nicht zumutbar, denn diese müssten ja schliesslich bis knapp vor 14 Uhr in der Küche stehen. Von Männern und Vätern wird nicht gesprochen.

Die Messe musste also vor 11.45 Uhr stattfinden. Eine der Vorschläge war es, die Italienermesse zwischen dem Hauptgottesdienst und der Spätmesse abzuhalten. Diese Diskussion um die Italienermesse hätte sich allerdings erübrigt, wenn Wohlen bereits eine zweite Kirche gebaut hätte. Der Bau einer zweiten Kirche war schon Jahre vorher angeregt worden. «Zweifellos waren die Kirchenpflege und das Pfarramt in dieser Frage allzu zurückhaltend.» Der Autor des Zeitungsartikels schob den Wohler Behörden eine gewisse Mitverantwortung dieser Misslage zu, wobei er nicht den mangelnden Willen, einen geeigneten Zeitpunkt für die Italienermesse zu suchen, kritisierte. In Anbetracht der vielen Messen war es schwierig, eine geeignete Lösung zu finden. Das Problem war insofern akut, weil in Wohlen bereits 1964 die Anzahl italienischer Kirchensteuerzahler auf über 1'500 angestiegen war.¹⁶²

161 Wohler Anzeiger vom 4.1.1966: Zur Diskussion um den Italienergottesdienst.

162 Bericht der katholischen Italiener-Seelsorge von Ende Oktober 1965.

Die Frage nach Zeitpunkt und Räumlichkeiten beschäftigte auch die Bürger von Wohlen. In einem Brief an die Kirchenpflege vom 17. Januar 1966 schrieb K. L.,¹⁶³ sie schäme sich dafür, noch niemanden getroffen zu haben, der den Italienern ihren Gottesdienst jeden Sonntag in der Pfarrkirche erlauben wolle, aus folgenden Gründen:

«die gehören nicht zu uns;

die sollen froh sein, dass wir den Vereinssaal zur Verfügung stellen;

die sollen helfen, die 2. Kirche zu bauen, dann gibts Platz;

das Büchlein der Gottesdienste in der ganzen Schweiz kann nicht wegen denen umgeändert werden;

es kann zeitlich nicht eingerichtet werden;

abends vor dem 7:15 Gottesdienst geht es auch nicht, der Sigrüst muss auch etwas frei haben etc. etc.»



*Abbildung 7:
Italienische Fron-
arbeiter beim
Bauen des Asilos.*

163 Brief von K. L. an die Kirchenpflege vom 17.1.1966. Aus Datenschutzgründen wird hier auf die Angabe des Namens verzichtet.

Diese Liste von «Gründen» zeigt auf, wie die Kirchgemeinde in sich gespalten war: Die einen, so wie die Autorin des Briefes, fanden es unerhört, dass die Italiener keine eigene Messe feiern konnten. Andere hingegen wollten die Ausländer nicht im eigenen «Schweizer» Gottesdienst dabei haben, ihnen aber auch keinen eigenen «italienischen» zugestehen, zumindest nicht in der Kirche. Bemühte sich die katholische Landeskirche zusammen mit der Kirchenpflege, die Gastarbeiter als «Glaubensbrüder» darzustellen, wurden sie dennoch nicht von allen Kirchengängern als solche empfunden. Die Autorin des Briefes fühlte sich von der Misslage der Italiener betroffen, da auch sie Opfer von Ausgrenzung geworden war. Genau so ablehnend wie gegenüber Ausländern verhielten sich die Wohler, bis auf wenige Ausnahmen, auch gegenüber den Schweizer Zuzügern, was sich beispielsweise bei der Suche nach einer Wohnung für ihre Familie verdeutlicht hatte. Mit diesen Aussagen stellte somit K. L. ihre Familie und die Italiener auf die gleiche Stufe und umschrieb die gemeinsame Misslage mit einer biblischen Metapher: «Glauben Sie mir, meine Herren, genau so haben jene Herbergswirte damals in Betlehem [sic!] gesprochen, als Josef und Maria Unterkunft suchten.» So sollten die Italiener doch wenigstens für eine Stunde wöchentlich das Gefühl haben, sie würden dazugehören. Damit räumte sie ein, dass die Schweizer Bevölkerung die Italiener nicht als Teil der Gesellschaft sahen, die Italiener andererseits sich selber aber auch nicht dazuzählten. Die Leserbriefschreiberin sah jedoch in der gemeinsamen Religion ein Anknüpfungspunkt für die Integration der italienischen Gastarbeiter.

Ende Januar 1966 wurde seitens der Kirchenpflege eingeräumt, dass ab Ostern eine Messe für die Gastarbeiter in der Kirche stattfinden werde.¹⁶⁴ In einem Brief lobte der Präsident der kantonalen Italiener-Seelsorge die Arbeit der Kirchenpflege.¹⁶⁵ Er hoffte nur, der Missionar möge das zu schätzen wissen und die Probleme der Wohler Katholiken verstehen. Anfangs Februar beantwortete die Kirchenpflege das Schreiben von K. L. und schrieb, bereits ab dem 13.2. werde ein Gottesdienst für die Italiener abgehalten.¹⁶⁶ Diese Änderung wurde auch im Pfarrblatt publiziert.¹⁶⁷ Pfarrer Obrist bat Italiener und Schweizer um das nötige Verständnis für diese Ent-

164 Brief der Kerngruppe KAB an die Kirchenpflege vom 25.1.1966; Es war leider nicht möglich herauszufinden, was diese Abkürzung bedeutet. Das Dokument ist signiert, ich werde den Namen allerdings aus Datenschutzgründen nicht nennen.

165 Brief der Kantonalen Italienerseelsorge an die Kirchenpflege vom 29.1.1966.

166 Im Winter um 10:45, im Sommer um 10:30 Uhr; Brief der Kirchenpflege an K. L. vom 3.2.1966.

167 Pfarrblatt St. Leonhard Wohlen, Nr. 7, 12.2.1966: Italienerseelsorge und Gottesdienste.

scheidungen, «inbegriffen jene, die nur noch das Wohl der Gastarbeiter und nicht mehr die Anliegen der ganzen Pfarrei» sahen. Damit gab er zu verstehen, dass in der Kirchgemeinde auch Personen waren, die sich sehr für die Anliegen der Italiener einsetzten, dabei aber soweit gingen, diese gar über diejenige der Schweizer zu stellen, was nach Ansicht des Pfarrers und der Kirchenpflege jedoch ein wenig zu weit ging. Die Nachricht, der Gottesdienst könne nun wieder in der Pfarrkirche gefeiert werden, wurde von den Italienern sehr positiv aufgenommen.¹⁶⁸

Mitte Oktober 1969 entschloss sich der Missionar aus gesundheitlichen Gründen nach Italien zurückzukehren.¹⁶⁹ Am 3. November 1969 reiste der Missionar zurück nach Italien.¹⁷⁰

4.3 Die Angst vor kommunistischen Einflüssen

Die Gründung der kantonalen Italienerseelsorge zeigt auf, dass die katholische Kirche um das Wohl der Gastarbeiter bedacht war und sich bemühte, ihnen einen italienischen Gottesdienst zu ermöglichen. Dahinter steckte aber auch die Angst vor dem Einfluss des Kommunismus, denn die Missionare wurden in ihrer Arbeit von der kommunistischen Organisation der Fremdarbeiter systematisch gestört.¹⁷¹ Mit der Gründung sollte die Position der Missionare gestärkt werden, um damit die Kommunisten besser in ihre Schranken weisen zu können. In einem Bericht der kantonalen Italienerseelsorge wurde keine spezifische kommunistische Organisation explizit ge-

168 Davon zeugt ein von verschiedenen Italienern unterzeichneter Brief an S. R. vom 1.3. Der Brief ist auf Italienisch verfasst. Aus Datenschutzgründen ist es auch in diesem Fall nicht möglich, die Namen des Empfängers und der Unterzeichnenden zu nennen.

169 Brief von Don Piero Grignani an die Kirchenpflege vom 14.10.1969.

170 Collegamento. Periodico delle Missioni Cattoliche Italiane dell'Argovia. Wohlen, Nr. 3, März 1970: Cambio di guardia alla Missione di Wohlen. Collegamento ist eine Zeitschrift für die verschiedenen Missionen im Aargau und war bereits 1953, unter dem Namen Notiziario mensile della Missione Cattolica Italiana per l'Argovia, erschienen. Fünf Jahre später wurde L'Antenna gegründet, eine Ausgabe für die Mission Baden-Wettingen. 1967 schliesslich wurde die gesamt-kantonale Zeitschrift neu überarbeitet und unter dem Namen Collegamento/Antenna publiziert. Die Mission in Wohlen erhielt 1971 eine eigene Ausgabe (Collegamento); Tassello, 2005, S. 386-387. Diese Angabe ist jedoch falsch, denn es gab bereits 1970 eine eigene Ausgabe für Wohlen. Die Zeitschrift war und ist heute noch wie folgt aufgebaut: Es gibt einen allgemeinen Teil mit verschiedenen Sachthemen und einen regionalen Teil, in welchem die Mission selber betreffende Informationen publiziert werden wie beispielsweise die Zeiten der Messen, die Öffnungszeiten des Missionsbüros, aber auch Hochzeiten und Todesfälle.

171 Bericht des Verwaltungsausschusses der Italienerseelsorge vom 28.1.1957.

nannt, aber es ist davon auszugehen, dass damit allen voran die Federazione delle Colonie Libere Italiane (FCLI) gemeint war.

Seit den 50-er Jahren herrschte in Italien ein politischer Konflikt zwischen Katholiken und Kommunisten, welcher sich auch auf die Gastarbeiter im Ausland übertrug. Durch die aktive Unterstützung der Missioni Cattoliche wollte die Landeskirche verhindern, dass die Italiener sich den kommunistischen Organisationen zuwandten. Aus diesem Grunde bemühte sie sich sehr um die Zusammenarbeit mit den italienischen Geistlichen; die (Schweizer) Pfarrer und Vikare sollten immer in Verbindung mit den Missionaren bleiben und mit ihnen etwas unternehmen. Falls sie auf eigene Faust vorgehen würden, nützte das nur dem «Feind».¹⁷² Wer konkret als «Feind» angesehen wurde, ist unklar, aber auf jeden Fall waren damit kommunistische Organisationen gemeint wie die FCLI. Die Verdreifachung der Missioni Cattoliche 1963 (vgl. Kap. 4.1) war somit nicht nur wegen der steigenden Anzahl Gastarbeiter notwendig, sondern eben auch um kommunistischen Einflüssen, aber auch Sekten wie die Zeugen Jehovas, Einhalt zu gebieten.¹⁷³ Wie sehr die Landeskirche die politische Linke als Bedrohung empfand, lässt sich aus einem weiteren Bericht entnehmen. Die Schweizer Geistlichen wurden angewiesen, *«bei den rein oder gemischt ital. Gottesdiensten das Opfer den italienischen Missionaren zu überlassen, sei es ganz oder teilweise, oder ihnen regelmässig monatlich einen Zustupf zu geben für Arme, Kranke, viaggiatori oder solche, die im Spital, Sanatorium oder Gefängnis sitzen.»*¹⁷⁴ Dies war als Gegenmassnahme zu den kommunistischen Organisationen gedacht, denn die FCLI ging an Weihnachten und Ostern Italiener in Spitälern und Sanatorien besuchen und beschenkte sie. «Woher sie das Geld hat, weiss kein Mensch mit Sicherheit, aber man ahnt es, woher.» Laut der Italiener-Seelsorge nützte dieses Mittel mehr als die mündliche Einladung zur Erfüllung der Osterpflicht.

Diese Aussage muss nun aber kritisch reflektiert werden. Die FCLI finanzierte sich zu ungefähr 60 Prozent über Mitgliederbeiträge. Die finanziellen Ressourcen der Organisation waren stets sehr eng.¹⁷⁵ Dies schliesst

172 Bericht der katholischen Italiener-Seelsorge des Kantons Aargau von Anfangs November 1961.

173 Bericht der katholischen Italiener-Seelsorge des Kantons Aargau vom 24.10.1962.

174 Brief der katholischen Italiener-Seelsorge des Kantons Aargau vom 21.3.1964. Es ist nicht klar, an wen der Brief adressiert ist: Die Anrede ist «Hochwürdiger Herr Pfarrer». Damit könnte nur der Wohler Pfarrer gemeint sein, aber weil der Inhalt sich nicht nur auf Wohlen bezieht, ist zu vermuten, dass es sich um eine Mitteilung an sämtliche Pfarreien des Kantons handelt.

175 Schaub, Björn: La federazione delle colonie libere italiane in Svizzera (FCLIS): Migrantenorganisationen der italienischen Einwanderung am Beispiel der FCLIS

zwar nicht mit 100%-iger Sicherheit aus, dass die Organisation gleichwohl «von Moskau» Unterstützung erhielt. Es ist aber unwahrscheinlich. Die Aussage war also unbegründet und verdeutlicht vor allem die vorherrschende Abneigung und Angst gegenüber der FCLI.

Die FCLI übernahm karitative Arbeit. Es ist klar, dass solche Handlungen als Affront empfunden wurden, weswegen sich die Kirche nun gezwungen sah, mit ähnlichen Mitteln sich die Gunst der Italiener zurückzuerwerben. Neben den Colonie Libere war der Kirche auch das INCA¹⁷⁶ ein Dorn im Auge, welches ganz «kommunistisch-linkssozialistisch» tätig war. Don Piero Grignani selber äusserte seine Bedenken bezüglich des immer grösser werdenden Einflusses der FCLI: Er war von der «kirchl. [sic!] und weltlichen Behörde» enttäuscht, dass er nichts gegen den zunehmenden Einfluss tun konnte.¹⁷⁷

In einem weiteren Brief an die Kirchenpflege machte der Missionar Don Piero Grignani erneut auf die Gefahren für die Missionsarbeit aufmerksam, nämlich auf den stets wachsenden Einfluss von Zeitungen und Zeitschriften, «die sehr geschickt redigiert [...] und viel gelesen» wurden.¹⁷⁸ Diese seien jedoch kommunistischer Weltanschauung oder dermassen unabhängig, dass sie über alles Zweifel säen würden. Hinzu komme die Propaganda der Zeugen Jehovas. Das Hauptproblem sei dabei, dass diese Schriften unentgeltlich waren. Als Gegenmassnahme schlug der Missionar daher vor, den *Corriere degli Italiani*¹⁷⁹ – Don Piero bezeichnete ihn als «unsere einzige Zeitung» – den italienischen Familien ebenfalls unentgeltlich abzugeben. Für die Abonnements hatte die Kirchenpflege aufzukommen. In ihrem Budget gäbe es sicher noch genügend finanzielle Mittel, um die 14 Franken des Abonnements zu ermöglichen. Don Piero schrieb zwar explizit, das Ganze sei nur so eine Idee von ihm, was ihn jedoch nicht daran hinderte, dem Brief bereits einen Einzahlungsschein beizulegen.

Am 18. Februar 1964 wurde die Aargauische Arbeitsgemeinschaft für die Betreuung ausländischer Arbeitskräfte gegründet. Ihre Aufgabe war es,

1960-1970, unveröffentlichte Lizenziatsarbeit am Historischen Institut der Universität Basel, 2004, S. 57-58.

176 Istituto Nazionale Confederale di Assistenza: Nationales Institut für Assistenz.

177 Brief der katholischen Italiener-Seelsorge des Kantons Aargau an die Kirchenpflege vom 28.7.1964.

178 Brief von Don Piero Grignani an die Kirchenpflege vom 19.2.1968.

179 Die erste Ausgabe des *Corriere degli Italiani* erschien am 1.2.1962. Es war eine Wochenzeitung der Missioni Cattoliche in der Schweiz unter der Leitung von Pater Angelo Ceccato, dem Vorsitzenden der italienischen Missionare in der Schweiz. Bis 1973 bestand die Redaktionsleitung nur aus Geistlichen. Die Zeitung existiert noch heute; Tassello, 2005, S. 394-401.

die Gastarbeiterberatungs- und Fürsorgestellen der Kirchen und ihrer Hilfswerke zu koordinieren und zu unterstützen.¹⁸⁰ Auf diese Organisation soll nicht weiter eingegangen werden, da sie in Bezug auf die Wohler Mission nicht direkt von Bedeutung ist. Die Gründung zeigt jedoch, wie die katholische Kirche nun versuchte, den Primatsanspruch der kommunistischen Organisationen zu brechen, indem sie sich nun selber direkt um das Wohl der Gastarbeiter kümmern wollte, also auch Aufgaben einer Gewerkschaft zu übernehmen versuchte.

Der November 1969 ist eine Zäsur in der Geschichte der Wohler Mission, weswegen an dieser Stelle die zentralen Aspekte der bisherigen Entwicklung noch einmal angeführt werden. Der erste Aspekt ist das Hin und Her bezüglich Zeit und Ort des italienischen Gottesdienstes in Wohlen. Die Gastarbeiter mussten Kirchensteuern entrichten, verlangten dafür aber eine eigene Messe. Die Gründung des Verwaltungsausschusses zeigt, dass es der Landeskirche im Aargau ein Anliegen war, eine solche zu ermöglichen; eine Aufgabe, welche dann den Kirchenpflegen übertragen wurde. Diejenige von Wohlen bemühte sich über Jahre hinweg dem Anliegen der Italiener gerecht zu werden, reüssierte in ihrem Unterfangen allerdings nur teilweise. Es gab zwar bereits ab den frühen 50-er Jahren regelmässig einen zweimonatlichen Gottesdienst. Er war aber entweder nicht in der Kirche, oder falls doch, zusammen mit den Schweizern, was sowohl von Italienern wie auch von Teilen der einheimischen Bevölkerung nicht goutiert wurde. Obschon es mehrere Jahre dauerte, bis eine beide Seiten zufriedenstellende Lösung gefunden wurde, zeigt dieses Bemühen auf, wie sehr die Kirchenpflege sich für die Gastarbeiter einsetzte. In Bezug auf die Integration der Italiener nahm sie damit eine Vorreiterrolle ein. Sie nahm die Anliegen der Ausländer ernst und liess auch diesbezügliche Kritiken seitens der kantonalen Italiener-Seelsorge nicht auf sich sitzen,¹⁸¹ im Gegenteil. Sie störte sich sogar auch ein Stück weit an den Schweizern, die mehr Verständnis für die Italiener aufbrachten als für die Interessen der gesamten Pfarrei.¹⁸² Die Umstände in Wohlen liessen nun mal aber eine sofortige, definitive Lösung nicht zu. Mitverantwortlich dafür waren jedoch auch die Italiener, die keinen Gottesdienst am Sonntagabend wollten, weil dann der beliebte Kinoanlass

180 Bericht der katholischen Italiener-Seelsorge des Kantons Aargaus von Ende August 1964.

181 Vgl. Brief der Kirchenpflege an die Italienerseelsorge des Kantons Aargaus vom 10.7.1961; «Was in Aarau oder Lenzburg möglich ist, ist hier nicht ohne weiteres [sic!] möglich, nicht weil wir nicht wollen, sondern, weil wir nicht können.»

182 Pfarrblatt St. Leonhard Wohlen, Nr. 7, 12.2.1966: Italienerseelsorge und Gottesdienste.

stattfand. Dies verdeutlicht, dass eine eigene Messe zwar ein zentrales Anliegen der Fremdarbeiter war, aber nur solange sie nicht mit dem Kino kollidierte. Dabei ging es nicht um die Filme selber, sondern viel mehr um den gesellschaftlichen Akt, der dahintersteckte: das Treffen von anderen Italienern auch ausserhalb von Fabrik- und Kirchenmauern.

Berücksichtigt man nun den politischen und gesellschaftlichen Kontext (Stichwort Überfremdung), so fällt auf, dass sich im Dossier des Kirchenpflegearchivs praktisch keine Hinweise auf eine ablehnende Haltung gegenüber den Gastarbeitern finden. Laut den Dokumenten gab es keine Opposition gegen das Vorhaben in Wohlen, aber auch in anderen Ortschaften, eine *Missione Cattolica* gründen zu wollen. In den verschiedenen Berichten der kantonalen Italienerseelsorge wurden die kommunistischen Organisationen wie die FCLI und die Sekten (Zeugen Jehovas) als Gefahr bezeichnet, die Opposition von der einheimischen Bevölkerung wurde hingegen nicht erwähnt. Die Hauptwidersacher der Missionen waren also gemäss der Landeskirche innerhalb der italienischen Gemeinschaft selber und nicht extern. Diese Erkenntnis ist der zweite wichtige Punkt in der Entwicklung der *Missioni Cattoliche* in Wohlen und im Aargau. In mehreren Berichten warnte die kantonale Italienerseelsorge vor den beiden Phänomenen. Dabei ging sie soweit vorzuschlagen, den Opferstock zum Erwerb von Geschenken zu verwenden, welche dann zum Beispiel bei Krankenbesuchen durch Missionare den Italienern verteilt werden sollten. Don Pietro Grignani war es auch ein Anliegen, dem Einfluss von kommunistischen Organisationen Einhalt zu gebieten, indem der *Corriere degli Italiani* durch die Kirchenpflege den Gastarbeitern gratis zur Verfügung gestellt werden sollte.

Nur weil in den Dokumenten aber keine Hinweise vorhanden sind, heisst das noch lange nicht, dass es keine Opposition gegeben hat. Für einen Historiker stellt sich nun die Frage, wie er eine solche nachweisen kann oder anders formuliert: In welchen Quellen lässt sie sich finden? Der Beschwerdebrief von K. L. und die «Liste» von Begründungen ist diesbezüglich für den Historiker ein glückliches Unikat. Eine andere mögliche Quelle wären Personen, welche gegen die Eröffnung einer italienischen Mission waren. Hier tauchen nun aber Schwierigkeiten auf: Wie findet man als Historiker solche Personen? Trotz fehlender schriftlicher Hinweise kann davon ausgegangen werden, dass es Opposition gab, welche aber nicht direkt gegen die Gründung *Missione Cattolica Italiana* in Wohlen gerichtet war, sondern deren Eröffnung einfach der lokalen Überfremdungsbewegung weiteren Wind in die Segel geblasen hat.



*Abbildung 8:
Der neue
Pfarrer für die
Italiener,
Don Silvano
Francola.*

4.4 Die Jahre nach 1969

Am 14. November 1969 übernahm der neue Pfarrer, Don Silvano Francola, die Missione Cattolica und leitet sie seither.¹⁸³ Im Dossier «Italienerseelsorge» des Kirchenpflegearchivs finden sich jedoch keine schriftlichen Dokumente zu seinem Stellenantritt, im Gegensatz zum Amtsantritt seines Vorgängers Don Piero Grignani. Sein Demissionsbrief ist eines der letzten Dokumente des Dossiers. Die weiteren betreffen das Italienerzentrum, auf welche in Kapitel 5 eingegangen wird. Man könnte also daraus schliessen, dass das Dossier mit der Ankunft des neuen Missionars nicht mehr weitergeführt wurde.¹⁸⁴ Eine solche Annahme wäre jedoch falsch, denn die Quellen befinden sich nun im Archiv der Missione Cattolica selber.¹⁸⁵

An diesem Punkt wechselt die Perspektive der Arbeit: von einer ereignisgeschichtlichen zu einer partiell lebensweltlichen. Als Quelle diente dabei

183 Collegamento. Periodico delle Missioni Cattoliche Italiane dell'Argovia. Wohlen, Nr. 3, März 1970: Cambio di guardia alla Missione di Wohlen. Habe ich bis jetzt bei allen Missionaren Vor- und Nachnamen angegeben, werde ich bei Don Silvano Francola den Nachnamen von nun an weglassen.

184 Im Dossier «Pfarrei 0/10, Italienerseelsorge» des AKpfW finden sich weder Berichte der kantonalen Italiener-Seelsorge noch Hinweise über allfällige Debatten bezüglich des Italienergottesdienstes.

185 Diese Information stammt aus dem Interview mit Don Silvano, welches von nun an mit der Signatur ImSF und der Seitenzahl der Transkription (hier: S. 2) angegeben wird.

der Missionar Don Silvano Francola. Partiiell deswegen, weil Don Silvano einerseits als höchster Repräsentant über die Missione und deren Entwicklung berichtet – Ereignisgeschichte –, andererseits aber auch über sich selber als Mensch spricht – Lebenswelt.¹⁸⁶ Im Interview sprach er auch über die ACLI (vgl. Kap. 5), den Kinderhort (vgl. Kap. 6) und machte zudem Angaben über die italienische Lebenswelt (vgl. Kap. 7). Versucht wird, soweit wie möglich die ereignisgeschichtlichen Aspekte bezüglich der Missione herauszukristallisieren. Es scheint sinnvoller, diese schon hier und nicht erst in Kapitel 7.1, Don Silvano als «Gastarbeiter», aufzuführen.

Was den ersten Punkt der bisherigen Ereignisgeschichte anbelangt (Zeit und Räumlichkeiten für den Gottesdienst) wurde nun eine provisorische Lösung gefunden. Er fand um 10.30 Uhr im Chappelehof¹⁸⁷ statt. Don Silvano hielt auch in den umliegenden Gemeinden Messen: in Villmergen jeden ersten Sonntag des Monats um 10.00 Uhr in der Pfarrkirche, in Muri jeden zweiten und fünften Sonntag des Monats um 9.30 Uhr in der Klosterkirche, in Bünzen jeden ersten Sonntag des Monats um 20.00 Uhr in der Pfarrkirche, in Boswil jeden dritten Sonntag des Monats um 19.00 Uhr in der Pfarrkirche, in Sins jeden vierten Sonntag des Monats um 19.30 Uhr in der Pfarrkirche.¹⁸⁸

Diese Liste suggeriert implizit, dass die Lösung in Wohlen für die Italiener wohl nicht als zufrieden stellend empfunden wurde. In den umliegenden Gemeinden konnte die Messe in einer Kirche gefeiert werden, in Wohlen jedoch nicht. Dies bestätigte Don Silvano auch im Interview. An der Fasnacht beispielsweise war der Saal mit Masken geschmückt, was zu grossem Unmut unter den Italienern führte.¹⁸⁹ Trotz dieser misslichen Lage fand

186 Für genauere theoretische und methodische Angaben zu Selbstzeugnissen siehe Kap. 7.1.

187 Der Chappelehof ist ein Gebäudekomplex mit einem Festsaal, einer Wirtschaft, Räume für Jungwacht/Blauring sowie Alterswohnungen.

188 Collegamento. Periodico delle Missioni Cattoliche Italiane dell'Argovia. Wohlen, Nr. 3, März 1970: Orario delle SS. Messe nei Centri di Missione. Mellingen hatte anfangs eine eigene Mission, zu welcher auch Wohlens Nachbardörfer Dottikon und Bremgarten gehörten (ImSF, S. 4). Nach deren Auflösung 1976 (Tassello, 2005, S. 278) wurden diese drei Gemeinden der Mission in Wohlen angegliedert (ImSF, S. 4). Aufgrund dieser hohen Anzahl Messen erhielt die Mission einen zweiten Geistlichen, Don Cipriano Sonaglia (ImSF, S. 4). 1977 musste er jedoch auf Geheiss seines Bischofs wieder zurück nach Italien (Brief der Kirchenpflege an Don Cipriano Sonaglia vom 2.10.1977; Brief von Don Cipriano Sonaglia an die Kirchenpflege Wohlen vom 5.10.1977); Es handelte sich um den Bischof von Civita Castellana, dieselbe Diözese, aus welcher Don Silvano stammte.

189 «[...] però c'era molto disagio. Disagio perché il carnevale ad esempio c'era un addobbo di maschere con tutte quante queste storie e fare una messa con tutte queste faccende...»; ImSF, S. 4.

sich Don Silvano mit der Situation ab und vermied es stets, eine Konfrontation zu suchen. Er betonte allerdings, dass dies nicht in allem klein beizugeben hiess,¹⁹⁰ sondern die Kirchenpflege auf den Missstand aufmerksam zu machen und mit ihr nach einer für beide Seiten zufrieden stellenden Lösung zu suchen.¹⁹¹ So kam es auch, dass eines Tages der Schweizer Pfarrer Oswald Notter vorschlug, jetzt, wo die Friedhofskapelle restauriert worden war, die italienische Messe dort abzuhalten. Der Missionar selber nahm das Angebot nicht sofort an. Er befürchtete, dass sich die Italiener, aufgrund ihrer Mentalität, dagegen gesträubt hätten, weil sie quasi vom Regen in die Traufe geschoben wurden.¹⁹² Er wandte also eine kleine List an: Für Allerheiligen liess er die Messe in die Friedhofskapelle verschieben. Während den Feierlichkeiten fragte er die Anwesenden, was sie davon hielten, wenn von nun an der Gottesdienst immer dort stattfinden würde. Es wurde eine Abstimmung durchgeführt und es stimmten fast alle dafür. Die jahrelange Odyssee hatte damit 1971 oder 1972 – Don Silvano konnte sich nicht an das genaue Datum erinnern – ein Ende gefunden.¹⁹³ Diese Angabe deckt sich allerdings nicht mit seiner Aussage, er habe drei Jahre lang den Gottesdienst dort abgehalten:¹⁹⁴ Entweder fand der Wechsel 1972 statt, oder er hielt die Messe im Chappellehof nur zwei Jahre lang. Auf diese Ungereimtheiten werde ich in Kapitel 7.1 zurückkommen.

Was den zweiten Aspekt anbelangt, die Angst vor dem Kommunismus (Kap. 4.3), gab es auch eine Art Zäsur. Im Gegensatz zu seinem Vorgänger hatte der neue Missionar keine Angst vor den Kommunisten, aus einem einfachen Grund: Er stammte aus der – laut eigenen Aussagen – kommunistischsten Stadt Italiens, die nicht etwa, wie viele glaubten, Bologna war, sondern Civita Castellana.¹⁹⁵ Er war der Überzeugung, dass es einen Dialog zwischen diesen beiden Welten brauchte. Dies führte sogar dazu, dass viele

190 «Questo non significava di prostituzione.»

191 «Vedere cosa si può fare in una forma di dialogo.»

192 «Perché se avessi detto ci mandano al cimitero, conoscendo gli Italiani, avrebbero detto: «E mo' da qui ci mandano al campo santo.»»

193 Die Messe findet heute immer noch jeden Sonntag in der Friedhofskapelle statt, wurde allerdings auf 10:40 Uhr verschoben. Wann das geschehen ist, habe ich nicht nachgefragt. Einmal den definitiven Ort gefunden, schien mir die Frage irrelevant, auch weil die Zeit damit nun voll und ganz in den Händen der Missione Cattolica und somit von der Kirchenpflege völlig unabhängig war.

194 ImSF, S. 3-4.

195 «Io non avevo paura dei comunisti per un motivo molto semplice, perché venivo dalla città più comunista d'Italia: Civita Castellana. Stranamente si pensa a Bologna eccetera, ma nessuno pensa a Civita Castellana. Civita Castellana il 68% della popolazione era comunista.»; ImSF, S. 3.

ihn für einen kommunistischen Pfarrer hielten, was er aber vehement dementierte: politisch gesehen schon «nach links geöffnet», aber kein Kommunist. Auch die Frage mit den Opferstöcken, um sich damit die Italiener zu «kaufen» (vgl. Kap. 4.3), relativierte er. Die italienischen Pfarrer wollten den Opferstock nicht, um damit ebenfalls an Weihnachten und Ostern die in den Sanatorien stationierten Gastarbeiter zu beschenken, so wie es die kommunistischen Organisationen machten, sondern weil dies fast die einzige finanzielle Quelle für allfällige Projekte war, mit welcher die italienischen Missionen die Gastarbeiter unterstützen konnten. Es gab laut Don Silvano ausser der Kirche noch keine andere italienische Institution, welche die Italiener hätte unterstützen können.¹⁹⁶

Wie die Abstimmungsergebnisse in Kapitel 3.2 bestätigen, standen die katholischen Gebiete, mit Ausnahme von Wohlen, den Gastarbeitern tendenziell weniger skeptisch gegenüber als die mehrheitlich reformiert geprägten, was somit die gesellschaftliche Akzeptanz und Integration der Italiener eher begünstigte. In Bezug auf die direkte Einflussnahme der Italiener auf die Kirchenpflege stellte es sich, laut Don Silvano, jedoch als Vorteil heraus, in einer reformierten Gegend zu wohnen, aus folgendem Grund: In Lenzburg beispielsweise, wo es neben Italienern auch viele Spanier und Portugiesen gab, waren sie als Katholiken zwar auf die Gesamtbevölkerung bezogen nun auch eine Minderheit, stellten jedoch innerhalb der katholischen Gemeinde die Mehrheit und konnten somit auf die Kirchenpflege grösseren Einfluss ausüben als in einer mehrheitlich katholisch geprägten Ortschaft wie Wohlen.¹⁹⁷ Es war also nicht a priori von Vorteil, in einem Gebiet zu wohnen, in welchem man der religiösen Mehrheit angehörte.

196 «So anche i conflitti che c'erano stati agli inizi proprio dell'assistenza religiosa tra le autorità religiose locali e i preti che venivano dall'Italia in una forma direi così spontanea quindi sembrava quasi, si trattava anche di sostenerli per cui naturalmente non c'era ancora un sostegno organizzato per la vita... dell'assistenza religiosa italiana e quindi si cercava le offerte.»; ImSF, S. 3.

197 ImSF, S. 12.



*Abbildung 9:
In der Woche vor dem
Fest der Schutzpatronin
der Missione Cattolica
Italiana hat Don Silva-
no immer wieder ange-
hende Missionare aus
dem vatikanischen
Priesterseminar nach-
Wohlen eingeladen.
Diese Missionare unter-
nahmen dann verschie-
dene Aktivitäten mit
italienischen
Jugendlichen.*

Zusammenfassend kann man sagen, dass die beiden Problempunkte, welche die Mission über Jahre geprägt hatten, mit der Ankunft Don Silvanos innerhalb kurzer Zeit gelöst wurden: Die Italiener erhielten endlich eine Kirche, in der sie ihren Gottesdienst feiern konnten, und die kommunistischen Einflüsse bereiteten dem italienischen Missionar kein Kopfzerbrechen mehr, weil er die Kommunisten eben nicht als Feinde betrachtete, sondern deren Anliegen teilweise sogar unterstützte, wie beispielsweise sein Engagement zugunsten der Fabrikarbeiter Civita Castellanas beweist. Mit dem neuen Pfarrer kehrte eine gewisse Ruhe und Stabilität in das religiöse Leben der italienischen Gemeinde in Wohlen ein.

5 Der Circolo ACLI

Dieses Kapitel wendet sich der Gründung der ACLI (Associazione Cristiana dei Lavoratori Italiani; christliche Arbeitervereinigung) zu. Das Ziel ist es aufzuzeigen, wie der Circolo entstanden ist (Kap. 5.2) und was für Absichten der Missionar mit der Eröffnung verfolgte (Kap. 5.3). Hierzu gibt es jedoch nur wenige schriftliche Dokumente. Das Dossier «Italienerzentrum» im Archiv der Kirchenpflege¹⁹⁸ enthält vor allem Administratives (Mietvertrag, Inventar, etc.). Das wichtigste schriftliche Dokument, zumindest aus Sicht eines Historikers, ist erneut eine Art Selbstzeugnis: In der Juni-Ausgabe der Missionszeitschrift schilderte Don Silvano, wie es zur Gründung der ACLI kam.¹⁹⁹ Dieses Dokument dient als Basis, wird jedoch mit aus dem Interview gewonnenen Informationen ergänzt.

5.1 ACLI als Institution

Die Institution ACLI wurde in Italien nach dem Zweiten Weltkrieg gegründet, «um das Christentum bei den Arbeitern und Bauern zu festigen.»²⁰⁰ Diese christliche Arbeiterorganisation wandte sich jedoch bald von der religiösen Aufgabe ab, hin zu politischen und gewerkschaftlichen Problemen, was von der katholischen Kirche nicht gern gesehen war. So beklagte sich Mitte März 1970 der Präsident der italienischen Bischofskonferenz, Kardinal Antonio Poma (1910-1985), nicht zum ersten Mal beim Präsidenten der ACLI, Emilio Gaboglio,²⁰¹ dass die Tätigkeiten der Priester, welche der ACLI als Berater und Mitarbeiter zur Seite standen, immer mehr eingeschränkt wurden: *«Kardinal Poma verleibt dem Unwillen der kirchlichen Hierarchie Ausdruck, welche mit den ACLI gleichgestellt werden, obwohl sie deren Auffassungen und Experimente nicht billige. In Wirklichkeit sei der Episkopat besorgt über die um*

198 Archiv der Kirchenpflege Wohlen (AKpfW), Caritas/Fürsorgewesen 12/1, Italienerzentrum Bahnhofstrasse/Kinderhort Farnbühlstrasse. Sofern nicht explizit anders vermerkt, stammen alle in Kap. 5 angegebenen Quellen aus diesem Archivdossier, weswegen ich die Signatur nicht mehr angeben werde.

199 Collegamento. Periodico delle Missioni Cattoliche Italiane dell'Argovia. Wohlen, Nr. 5, Juni 1970: Come è nato il Circolo ACLI.

200 NZZ vom 17.3.1970: Der Linkskatholizismus in Italien. Kirchliche Mahnung an die ACLI.

201 Emilio Gaboglio ist 1937 in Como zur Welt gekommen.

sich greifende <Verwirrung>. Nicht unbegründet erscheine die Befürchtung, dass die ACLI durch ihr Verhalten den <umstürzlerischen, autoritären und destruktiven Kräften> Vorschub leisteten.»²⁰²

5.2 Die Vorbereitungsphase: Januar bis Mai 1970

Don Silvano schilderte knapp einen Monat nach der Eröffnung des Italienerzentrums im Collegamento, der Missionszeitschrift,²⁰³ wie der Circolo ACLI entstanden war.

Es begann alles an einem Februarmorgen. Der Missionar betrat einen von einem Italiener geführten Coiffeurladen, um mit zwei Landsleuten zu reden. Als er das Lokal wieder verlassen wollte, verabschiedete er sich von einem anwesenden Schweizer Herren auf Deutsch. Da rief ihm der Barbier zu, dass der Schweizer Herr besser Italienisch sprach als sie beide. Es handelte sich um Luca Hübscher, seine Mutter war Italienerin. Don Silvano und Luca Hübscher verliessen dann gemeinsam das Lokal, gingen zusammen einen Kaffee trinken und kamen im Laufe der Diskussion auf die Situation der Gastarbeiter zu sprechen. Der Missionar äusserte dabei die Notwendigkeit eines Lokals, in welchem er sich mit den Italienern versammeln und etwas aufbauen konnte. Dies würde auch dazu beitragen, seine Landsleute aus ihrer Isolierung und ihrem Individualismus zu befreien.²⁰⁴ Schliesslich lud ihn Luca Hübscher zu sich nach Hause ein und stellte ihn seinem Vater, Oskar Hübscher, vor, welcher das Vorhaben von Anfang an unterstützte. Letzterem war es schliesslich zu verdanken, dass in Wohlen überhaupt ein Circolo ACLI gegründet werden konnte. Der Priester und Oskar Hübscher machten sich nun auf die Suche nach einem Lokal und hatten dabei viel Glück. Marco, ein weiterer Sohn Oskar Hübschers, hatte ein gut geeignetes Lokal genau bis Ende März gemietet. Die beiden Initianten sprachen mit dem Schweizer Pfarrer, welcher das Projekt ebenfalls sofort unterstützte. Ein paar Tage später trat Oskar Hübscher mit dem Anliegen vor die Kirchenpflege, die einstimmig sofort 11'000 Franken für die Realisierung zur Verfügung stellte. Es wurde ein schweizerisch-italienisches Komitee mit

202 NZZ vom 17.3.1970: Der Linkskatholizismus in Italien. Kirchliche Mahnung an die ACLI.

203 Collegamento. Periodico delle Missioni Cattoliche Italiane dell'Argovia. Wohlen, Nr. 5, Juni 1970: Come è nato il Circolo ACLI.

204 «La necessità di avere un locale dove potermi riunire con loro [die Italiener], organizzare un'attività che in qualche modo avesse contribuito a farli uscire e dallo isolamento [sic] e dall'individualismo.»; Collegamento. Periodico delle Missioni Cattoliche Italiane dell'Argovia. Wohlen, Nr. 5, Juni 1970: Come è nato il Circolo ACLI.

Oskar Hübscher als Präsidenten gegründet.²⁰⁵ Nun wurden Italiener mobilisiert, die sich mit Begeisterung für das Projekt engagierten: ein Maler, ein Elektriker, ein Maurer, mehrere Schreiner sowie ein Allrounder.²⁰⁶ Die Frauen reinigten das Lokal und nähten die Vorhänge, und so konnte die ACLI innert kurzer Zeit eröffnet werden. Die Kosten wurden, wie bereits erwähnt, grösstenteils von der Kirchenpflege übernommen. Sie war allerdings nicht bereit, allein dafür aufzukommen und fragte die kantonale Arbeitsgemeinschaft für die Betreuung ausländischer Arbeitskräfte an, ob nicht auch sie einen Teil der Kosten übernehmen könnte.²⁰⁷ Diese war nicht abgeneigt einen Beitrag zu entrichten, es lag aber nicht in ihrer Kompetenz dies zu entscheiden. Hierfür war der Regierungsrat verantwortlich.²⁰⁸ Aus den weiteren Dokumenten lässt sich jedoch nicht entnehmen, ob die Arbeitsgemeinschaft sich schliesslich finanziell beteiligte.

Die Schilderungen Don Silvanos zeigen schnell auf, welches persönliche Ziel er hatte, welchen «Sinn» er schon seit der Ankunft in der Schweiz seiner Tätigkeit zumass.²⁰⁹ Seinem Empfinden nach war die italienische Gemeinschaft von Isolation und Individualismus geprägt. Die Italiener lebten isoliert und individualistisch, vor allem aufgrund des übertriebenen Regionalismus, weswegen der Missionar seine Aufgabe darin sah, die Diaspora zu einer grossen «Familie» zusammenzuführen. Im Interview kamen diese letzten Gedanken besonders zum Vorschein: Seiner Ansicht nach gab es keine «comunità italiana».²¹⁰ Es existierten lediglich die Fussballmannschaft «Olympia» und die Federazione delle Colonie Libere Italiane. Letzterer gehörten nur wenige an und wurde sowohl vom italienischen Missionar als

205 Don Silvano nannte die weiteren Mitglieder des Komitees nicht. Aus einem nicht datierten Dokument des Dossiers lässt sich jedoch entnehmen, dass das Gremium aus neun Mitgliedern bestand, darunter auch der Präsident der katholischen Kirchenpflege, der Schweizer Pfarrer und der Polizeikorporal.

206 «Uomini tuttofare».

207 Brief der Kirchenpflege an die Arbeitsgemeinschaft für die Betreuung ausländischer Arbeitskräfte vom 10.12.1970, AKpfW.

208 Brief der Arbeitsgemeinschaft für die Betreuung ausländischer Arbeitskräfte an die Kirchenpflege vom 16.12.1970, AKpfW.

209 Vgl. hierzu sein Grusswort an die italienische Gemeinschaft nach seiner Ankunft in Wohlen: Collegamento. Periodico delle Missioni Cattoliche Italiane dell'Argovia. Wohlen, Nr. 3, März 1970: Il saluto del nuovo missionario (Kap. 7.2).

210 «Bisogna creare una comunità, perché vedevo che non c'era una comunità. Si andava a piccoli gruppi: siciliani avevano il loro ritrovo che era un ristorante, i salentini avevano un altro ritrovo che era un altro ristorante.»; ImSF, S. 2.

auch von den Lokalbehörden bekämpft.²¹¹ Es gab einen Centro Ricreativo Culturale Italiano, welcher aber ebenfalls nur von wenigen besucht wurde.²¹² Aus diesem Grund berief Don Silvano sonntagnachmittags im Chappellehof Versammlungen ein, zu welchen jeweils 300 bis 400 Personen erschienen. Das ganze war eine Art Forum: Man diskutierte über die Anliegen der Italiener und allfällige Forderungen an die Gemeinde. Die hohe Anzahl der Anwesenden bestätigte das Interesse und vor allem das Bedürfnis nach einer solchen Institution. Don Silvano selber hatte das Projekt schon im Kopf: die ACLI,²¹³ einerseits weil er viel Erfahrung mit dieser Institution hatte, andererseits in der Schweiz bereits solche Circoli existierten (Lenzburg, Zürich, etc.).

Das Abhalten der Sitzungen lässt sich weder durch die Dokumente im Archiv der Kirchenpflege noch durch die Beschreibung Don Silvanos im Collegamento bestätigen. Dort spricht er nämlich nur von der ersten «offiziellen» Versammlung (vgl. Kap. 7.1). Trotz fehlender schriftlicher Dokumentation sind die Aussagen als richtig zu erachten, weil sie sich nicht widersprechen: In der schriftlichen Version legte der Missionar den Fokus vor allem auf das erste Treffen und die Suche nach dem geeigneten Lokal. Im Interview sprach er auch darüber, wie die Italiener das Lokal auf Vordermann brachten,²¹⁴ betonte aber vor allem die Gründe für das Lancieren seines Vorhabens: um diese interne Segregation zu überwinden.²¹⁵ In den ersten Monaten von 1970 gab es für Don Silvano demzufolge zwei miteinander eng verknüpfte, aber dennoch verschiedene Projekte: die Suche nach einem geeigneten Lokal für einen «Italienerclub» und die Gründung der ACLI. Damit sollten sowohl der geeignete Ort als auch die geeignete Insti-

211 «Autorità locali»; Don Silvano spezifizierte allerdings nicht, ob damit die weltlichen oder geistlichen gemeint waren.

212 «Però naturalmente vedevo che era molto molto settoriale, cioè molto ristretto, molto circoscritto.»

213 «[...] portare un po' in loro, in questa comunità, il senso un po' di questo associazionismo [...].»

214 «Il locale era un po' abbastanza fatiscante, specialmente all'esterno. Abbiamo cominciato a lavorare e metterlo a posto.»; ImSF, S. 5.

215 «Non c'era un legame comunitario.»; ImSF, S. 4. Im Gespräch erwähnte er hingegen weder den Namen Lukas noch Oskar Hübscher, und dies obwohl beide eine zentrale Rolle gespielt haben. Erst als ich Don Silvano danach fragte, wer denn nun Carlo und Oskar Hübscher waren, wollte er mit der Geschichte beginnen. Ich unterbrach ihn allerdings, da ich sie ja bereits kannte. Es wäre natürlich interessant gewesen sie quasi knapp 40 Jahre nach dem schriftlichen Verfassen nochmals mündlich zu hören und zu vergleichen, ich wollte aber noch Fragen stellen, die nicht mit den schriftlichen Dokumenten beantwortet werden konnten.

tution erschaffen werden, um die italienische Gemeinschaft zu einer «Familie» zusammenzuführen.

Es gibt in dieser Schilderung allerdings ein paar Ungereimtheiten: Der Missionar behauptete, er habe Luca Hübscher im Februar kennen gelernt. Dem widerspricht allerdings ein Schreiben der Kirchenpflege. Diese hatte nämlich bereits an ihrer Versammlung vom 22. Januar 1970 beschlossen, für das in Frage stehende Lokal an der Bahnhofstrasse für 1970 die Miete von höchstens 4'000 Franken zu übernehmen. Ferner bewilligte sie einen Kredit von 7'000 Franken für die notwendigen Einrichtungen.²¹⁶ Die erste Anfrage von Don Silvano musste also bereits im Januar erfolgt sein. Die Sitzung, die er in seiner Schilderung nennt, kann nur die vom 22. Januar 1970 gewesen sein, da in dieser der Kredit über 11'000 Franken bewilligt worden war. Dies wird auch durch die Presse bestätigt.²¹⁷ Laut Don Silvano wurde sein Begehren von der Kirchenpflege einstimmig angenommen. Die Presse spricht jedoch nur von einer grossen Mehrheit.²¹⁸ Zudem erwähnte er im Gespräch nur die 7'000 Franken, die für die Einrichtung bewilligt worden waren.²¹⁹ Er betonte besonders, dass die Italiener mit dieser Summe ein ganzes Lokal eingerichtet hatten oder mit anderen Worten: Trotz diesem kleinen finanziellen Zuschuss war es möglich gewesen, einen Club auf die Beine zu stellen. Don Silvano wusste um den Beitrag der Kirchenpflege und wenn er es auch nur andeutete, schimmert hier dennoch der Gedanke durch, dass seiner Ansicht nach die Summe auch höher hätte ausfallen dürfen.

Wie lassen sich nun diese Abweichungen zwischen dem von Don Silvano Geschilderten und den reellen Tatsachen erklären? Die erste erstaunt insofern, da nur gerade fünf Monate zwischen dem Ereignis und der Schilderung in der Missionszeitschrift²²⁰ lagen. Hatte Don Silvano es einfach «vergessen», wann er die Begegnung mit Lukas Hübscher hatte? Wäre möglich. Doch es gibt noch einen weiteren Punkt: Don Silvano schrieb, er sei mit Luca Hübscher einen Kaffee trinken gegangen. Als der Missionar das Lokal schon verlassen hatte, ging der andere ihm nach und lud ihn zu sich

216 Brief der Kirchenpflege an die Missione Cattolica vom 28.1.1970, AKpFW.

217 Wohler Anzeiger vom 23.1.1970: Für die italienischen Gastarbeiter mehreres [sic!] tun.

218 Wohler Anzeiger vom 23.1.1970: Für die italienischen Gastarbeiter mehreres [sic!] tun.

219 «La parrocchia ci aveva dato 7'000 franchi. Con 7'000 franchi noi abbiamo fatto tutto.»; ImSF, S. 5.

220 Collegamento. Periodico delle Missioni Cattoliche Italiane dell'Argovia. Wohlen, Nr. 5, Juni 1970: Come è nato il Circolo ACLI.

nach Hause ein, weil sein Vater ihn kennen lernen wollte.²²¹ So wie es der Missionar schrieb, setzte dies irgendeine Form von Kontakt zwischen Luca Hübscher und seinem Vater voraus. Doch wann hätte ein solcher stattfinden sollen? Oder lud ihn Luca Hübscher auf eigene Initiative ein, um den Missionar dem Vater vorzustellen? Das würde allerdings der Erzählung von Don Silvano widersprechen. Diese Ungereimtheiten lassen sich hier nicht definitiv klären, deuten aber darauf hin, dass der Missionar sich nicht um rigorose Genauigkeit bemüht hat. Er erinnerte sich zwar an Details wie die Worte des Barbiers, an die gemeinsamen Kaffees bei der Familie Hübscher, vergass aber den Monat des ersten Treffens. An dieser Stelle muss auch berücksichtigt werden, für wen diese «Erzählung» bestimmt war. Sie wurde in der Zeitschrift der Missione abgedruckt, war also an die Italiener gerichtet. In welchem Monat das erste Treffen stattgefunden hatte, ist sekundär. Wichtig war es, die erfolgreiche Geschichte der ACLI darzustellen. In dieses Vereinfachungsmuster gehören auch die divergierenden Aussagen, ob das Projekt nun mit grosser Mehrheit – so wie es im Wohler Anzeiger stand – von der Kirchgemeinde abgesegnet worden war oder einstimmig, so wie es Don Silvano schilderte.

Es stellt sich aber erneut die Frage, warum er geschrieben hatte, der Beitrag an den Circolo sei einstimmig angenommen worden. Gab es Skeptiker innerhalb der italienischen Gemeinde selber und wollte der Missionar ihnen damit zeigen, dass die Schweizer hinter dem Projekt standen? Oder hatte Oskar Hübscher dem Missionar gesagt, der Circolo sei ohne Gegenstimmen gutgeheissen worden? Ist er vom Brief der Kirchgemeinde fälschlicherweise veranlasst worden zu glauben, der Circolo sei einstimmig gut geheissen worden?²²² Diese Fragen können nicht definitiv beantwortet werden. Fakt ist: Die Gründung der ACLI wurde als eine Erfolgsgeschichte dargestellt. Eine allfällige Opposition gegen das Vorhaben erwähnte der Missionar nicht. Gab es keine oder wurde sie vom Priester einfach verschwiegen, um niemanden damit blosszustellen? Kapitel 5.3 geht nochmals darauf ein. Diese Ungereimtheiten und offenen Fragen im Text deuten letztendlich nur auf eines hin: Der Zweck dieser Schilderung war es, die eigenen Landsleute darüber zu informieren, wie die ACLI entstanden war. Zudem war der Text

221 «Poi ci salutammo! Ma con sorpresa, mi raggiunse poco dopo, di nuovo, in strada e mi pregò di recarmi a casa perché il papà voleva conocermi [sic!].»; Collegamento. Periodico delle Missioni Cattoliche Italiane dell'Argovia. Wohlen, Nr. 5, Juni 1970: Come è nato il Circolo ACLI.

222 «Wir freuen uns, wenn Sie einen Ort bekommen, der für die seelsorglichen Belange der italienischen Gastarbeiter wertvoll ist, [...]»; Brief der Kirchenpflege an die Missione Cattolica vom 28.1.1970, AKpfW.

eine Dankesschrift an die Helfer – Italiener und besonders Schweizer²²³ – und wurde nicht als «historisches» Dokument verstanden, das für die Nachwelt bestimmt war, weswegen der Missionar getrost auf akribische Genauigkeit verzichten konnte.



*Abbildung 10:
Don Silvano
(rechts) in «Ar-
beitskleidung».*

5.3 Die Eröffnung der ACLI

Die erste Versammlung der ACLI fand laut Missionszeitschrift²²⁴ am 7. Mai 1970 im Chappelhof statt. Anwesend waren 117 von 230 Mitgliedern. Die Anwesenden wählten Carlo Pawlicek zum Präsidenten der ACLI. Die weite-

223 «Grazie sincere, amici svizzeri! [...] Un grazie sincero a tutti, svizzeri e italiani!»; Collegamento. Periodico delle Missioni Cattoliche Italiane dell'Argovia. Wohlen, Nr. 5, Juni 1970: Come è nato il Circolo ACLI.

224 Collegamento. Periodico delle Missioni Cattoliche Italiane dell'Argovia. Wohlen, Nr. 5, Juni 1970: Come è nato il Circolo ACLI.

ren zwölf Kandidaten mit den meisten Stimmen bildeten zusammen mit dem Präsidenten den Vorstand. Am 9. Mai 1970 wurden schliesslich in einer weiteren Versammlung die verschiedenen Ämter (Vizepräsidium, Revisoren, Jugendarbeit, Soziales, Kultur, Freizeit) zugeteilt, die Delegierten aus Boswil/Bünzen und der Frauen bestimmt und Oskar Hübscher zum Ehrenpräsidenten gewählt. Um die Erschaffung dieser «Familie» zu fördern und gleichzeitig eine möglichst demokratische Form zu gewährleisten, bildete Don Silvano die Listen der Vorstandsmitglieder nach Fabriken und Anzahl italienischer Arbeiter.²²⁵

Die offizielle Eröffnung war am 28. Juni 1970 und fand auch in der Lokalzeitung Eingang: *«Lange Zeit lag der Kontakt zwischen der einheimischen und der fremden Bevölkerung im Argen. In letzter Zeit haben aber die politisch Verantwortlichen begriffen, dass die Gastarbeiter den Schweizern näher gebracht werden müssten. Am Sonntag konnte [...] der vom A.C.L.I. [...] getragene Zirkel eingeweiht werden. Hier in diesen mit bescheidenen finanziellen Mitteln und umso grösserem Arbeitseinsatz eingerichteten Räumen sollen sich Italiener und Schweizer begegnen und kennen lernen.»*²²⁶

Das Ziel war es, einen Begegnungsort zwischen Italienern und Schweizern zu schaffen, in welchem Vorträge, Deutschkurse, Unterrichtsstunden für Analphabeten, aber auch Freizeitbeschäftigungen stattfinden sollten. *«Der Italienerseelsorger [...] bezeichnete an der Einweihungsfeier, an der u. a. Vertreter des Gemeinderates und der Kirchenpflege teilnahmen, nicht die Unterhaltung, sondern die seriöse Nutzung der Freizeit zu einer vertieften sozialen und menschlichen Qualifikation als Hauptaufgabe dieses Zentrums.»*

Besonders die Jugendlichen sollten mit Sprach- und Bildungskursen gefördert werden, um ihnen damit eine bessere Integration in die Schweizer Gesellschaft zu ermöglichen. Es war auch Don Silvanos Anliegen, «vermehrt zwischen Ausländern und Schweizern Kontakt zu finden, um eine tiefere und offenere Freundschaft zu erlangen.» Im Interview änderte er

225 *«Per cui nel fare, nel formare questa, questa famiglia diciamo, io ho fatto una cosa: abbiamo fatto le votazioni, naturalmente, votare, e davo il numero di rappresentanti nella lista in base agli scritti sulle, sulle singole fabbriche. C'era la, la, la – come si dice – la Ferro Wohlen che erano 400 operai, la Durisol che ne aveva 300 eccetera, distribuivamo ogni 20, 30 – adesso non ricordo esattamente – facevo un rappresentante in lista, [...]. Poi si votava. Quindi senza badare al regionalismo, senza badare al colore, [...], si formava proprio questa, in questa forma, questa maniera molto democratica, ecco. Quindi ciascuno esprimeva il proprio nucleo un rappresentante, [...].»*; ImSF, S. 5.

226 Wohler Anzeiger vom 30.6.1970: Ein Ort der Begegnung für Italiener und Schweizer in Wohlen.

leicht den Akzent: Auch die Schweizer Behörden wären froh, dass sie nun eine Institution hätten, mit der sie in einen Dialog treten könnten.²²⁷

Der Missionar verfolgte also mit der Eröffnung des Circolo verschiedene Ziele: einerseits wollte er einen Ort, um die Italiener aus ihrer Isolation und ihrem Individualismus zu befreien, andererseits einen Begegnungsort zwischen Gastarbeitern und Einheimischen. Ersteres sollte mit zwei verschiedenen Methoden erreicht werden, nämlich mit Unterrichtskursen und Freizeitaktivitäten, in denen es um die Sache selber ging, aber auch einfach nur um Italiener aus den verschiedenen Regionen zusammenzubringen. Der Circolo war also eine Selbstorganisation, mit welcher sowohl den Problemen innerhalb der italienischen Minderheit als auch denjenigen der Diaspora mit den Einheimischen entgegentreten werden sollte. Das Ziel war es, mit dieser Institution den Anliegen der Italiener Gehör zu verschaffen. Weil es sich zudem auch um eine Gewerkschaft handelte, konnten damit auch Sympathisanten der Linken für die Organisation eingespannt werden, hinter der gleichwohl die Kirche stand. Die Eröffnung der ACLI war laut Don Silvano der erste grosse Erfolg, den die italienische Gemeinschaft feiern durfte, weil es nun erstmals so etwas wie eine «comunità» gab.²²⁸

Auffallend ist, dass in der Zeitschrift der Missionen²²⁹ nicht stand, wie die Italiener aus Individualismus und Isolation befreit werden sollten und dieser Punkt im Wohler Anzeiger gar nicht zur Sprache kam, dafür aber mehrmals betont wurde, mit dem Circolo einen Ort des Zusammenkommens zwischen Ausländern und Einheimischen errichtet zu haben. Der Grund ist einfach: Was die ACLI innerhalb der Gemeinschaft bewirken sollte, war für die einheimische Bevölkerung sekundär. Wichtig war die Gründung einer Institution, an die sich die Schweizer Behörden wenden konnten. Die Presse schrieb auch nicht explizit, auf wessen Initiative der Circolo zustande gekommen war: «In letzter Zeit haben aber die politisch Verantwortlichen begriffen, dass die Gastarbeiter den Schweizern näher gebracht werden müssten.»²³⁰ Doch wer war damit gemeint? Die Italiener oder die Schwei-

227 «[...] finalmente c'era un gruppo, una comunità che dialogava con loro, non c'erano singole persone che dialogavano con loro, ma c'era una comunità con quale si poteva confrontare e dialogare.»; ImSF, S, 10.

228 «[...] un trionfo degli Italiani, perché sai, è stata la prima volta che si... che c'era una comunità.»

229 Collegamento. Periodico delle Missioni Cattoliche Italiane dell'Argovia. Wohlen, Nr. 5, Juni 1970: Come è nato il Circolo ACLI.

230 Wohler Anzeiger vom 30.6.1970: Ein Ort der Begegnung für Italiener und Schweizer in Wohlen.

zer? Die ACLI ging klar auf die Initiative Don Silvanos zurück, die Gemeindebehörden haben die Gründung der ACLI lediglich zur Kenntnis genommen. Kirchenpflege und Kirchgemeinde haben das Projekt zwar von Anfang unterstützt, es aber nicht lanciert. Der grosse Verdienst von Don Silvano wurde hier also verschwiegen, denn es ist zu bezweifeln, dass mit «politisch Verantwortlichen» der Missionar gemeint war. Die Gründe dieses Verschweigens sind unklar. Hatte der Journalist damit eine konkrete Absicht? Wenn ja, welche? Wollte er damit allfällige Versäumnisse seitens der Gemeindebehörden, welche das Problem der Integration bis anhin nicht aufgegriffen hatten, elegant umgehen? Oder wusste er es einfach nicht, auf wessen Initiative das Ganze zurückging? Die Fragen bleiben offen.

Wie bereits erwähnt wurde der Gemeinderat zur Eröffnung eingeladen.²³¹ Laut Aussagen des Missionars war auch Gemeindeammann Rudolf Knoblauch anwesend, welcher zudem in seiner Ansprache Don Silvano quasi «vorwarf», warum er nicht die Gemeinde um einen Beitrag ersucht habe.²³² Diese Darstellung deckt sich allerdings nicht mit den schriftlichen Dokumenten: Der Gemeinderat nahm zwar die Einladung an, war aber nur mit Guido Strebel vertreten, die zweite Person war Polizeichef Alfons Bruggisser.²³³ Die Presse sprach ebenfalls nur von Vertretern des Gemeinderates.²³⁴ Dies schliesst den Gemeindeammann zwar nicht aus, es ist jedoch zu vermuten, dass seine allfällige Präsenz explizit erwähnt worden wäre. Im Antwortbrief an das Komitee ACLI gratulierte der Gemeinderat zur Eröffnung des Zentrums, «hofft allerdings, dass der Betrieb dieses Gastarbeiterzentrums keine Immissionen zur Folge haben wird.»²³⁵ Diese Äusserung war weniger eine «Hoffnung», sondern mehr eine Aufforderung, Emissionen möglichst zu vermeiden. Der Antwortbrief ist das einzige Dokument bezüglich der ACLI, das sich auch in den Protokollen des Gemeinderates wiederfindet, die Eröffnung des Zentrums stand also nie zur Debatte. Die soeben dargestellte Formulierung, welche zudem auch die Stereoty-

231 «Zu diesem Anlass, mit anschliessender Erfrischung, möchten wir Sie herzlichst einladen. (Zweierdelegation).»; Brief des Komitee ACLI an den Gemeinderat vom 15.5.1970.

232 «Ricordo che nel discorso del sindaco venne fuori, il sindaco disse: «Però dobbiamo rimproverare un po' Don Silvano perché non ha chiesto niente al comune.» ImSF, S. 5.

233 «In dem wir Ihnen die Einladung bestens verdanken, teilen wir Ihnen mit, dass als Delegierte die Herren Gemeinderat Guido Strebel und Polizeichef Alfons Bruggisser bezeichnet wurden.»; Brief des Gemeinderates an das Komitee ACLI vom 26.5.1970, AKpfW.

234 Wohler Anzeiger vom 30.6.1970: Ein Ort der Begegnung für Italiener und Schweizer in Wohlen.

235 Brief des Gemeinderates an das Komitee ACLI vom 26.5.1970, AKpfW.

pisierung der «lärmigen Italiener» mitsuggeriert, verdeutlicht aber, dass die Wohler Behörden doch gewisse Vorbehalte gegen das Projekt hegten.

In den schriftlichen Dokumenten finden sich keine weiteren Hinweise auf eine eventuelle Opposition gegen die ACLI. Eine mögliche Form wäre gewesen, gegen das Eröffnen eines solchen Zentrums beim Bauamt Einsprache zu erheben. Es war nicht möglich, dies beim Wohler Bauamt abzuklären, aber die Tatsache, dass der Vorschlag zum Circolo im Januar gefallen war und das Zentrum bereits im Mai eröffnet werden konnte, lässt eine Einsprache seitens der Anwohner ausschliessen, da sich das Ganze sonst gewiss verzögert hätte. In Anbetracht des politisch-gesellschaftlichen Kontextes ist das erstaunlich. Die sehr knappe Ablehnung der Schwarzenbach-Initiative²³⁶ steht im Widerspruch zu einer Gemeinde, in der sich keine offene Opposition gegen das Zentrum gebildet hatte. Dem Autor der zahlreichen Leserbriefe für die Vorlage muss die Eröffnung eines Circolo ein Dorn im Auge gewesen sein und dennoch erwähnt er sie nirgends. Auch wenn die Resonanz in der Presse sehr spärlich war, befand sich das Lokal mitten im Zentrum Wohlens, an der Bahnhofstrasse. NA-Sympathisanten konnten somit nicht nichts davon gewusst haben. Haben sie in der Gemeinde selber Konflikte vermeiden wollen, wo doch das Projekt die Rückendeckung der Kirchenpflege genoss? Wurde das Problem vom Lokalen aufs Nationale gewälzt, vereinfacht formuliert: Die Italiener in Wohlen sind zwar gute Nachbarn, aber es gibt in der Schweiz trotzdem zu viele davon? Dies wäre ein möglicher Erklärungsansatz.

Auch im Interview sagte Don Silvano nichts über allfällige Gegner des Italienerclubs. Danach gefragt, dementierte er entschieden: Es gab keine Opposition, im Gegenteil. Die Gemeinde war gegenüber den Anliegen der ACLI sehr offen und unterstützte sie.²³⁷ Die weitere Entwicklung des Circolo verlief wie folgt: 1987 wurde auf dem Gelände, auf welchem ursprünglich der Kinderhort entstehen sollte, der heutige Sitz eröffnet.²³⁸ Er wurde wie

236 Vgl. hierzu Kap. 3.2 Man beachte: Über die Initiative wurde nur zwei Wochen vor der offiziellen Eröffnung abgestimmt.

237 «CC: [...] *c'è stata un'opposizione alle ACLI?* – SF: *No! Anzi, ti dirò una cosa che per me è molto importante: [...] [Knoblauch] è stato molto aperto sia verso le ACLI che verso di me personalmente, tantissimo, diciamo, no?»*; ImSF, S. 10. Als Beispiel schilderte Don Silvano, wie Gemeindeamman Knoblauch ihm persönlich mitteilte, dass das Gebäude, in welchem sich der Circolo befand, von der Kantonalbank aufgekauft wurde und abgerissen würde, weil dort eine Filiale gebaut werden sollte. Daraufhin bot ihm der Gemeindeamman Hilfe bei der Suche nach einem neuen Lokal an; ImSF, S. 10.

238 Er trägt heute die Namen Circolo ACLI, ist aussen jedoch auf Deutsch mit Begegnungsstätte Rösslimatte angeschrieben.

der Kinderhort (vgl. Kap. 6) durch Fronarbeit gebaut.²³⁹ Der Erfolg dieser Institution lässt sich laut Don Silvano heute daran messen, dass auch ungefähr 60 Schweizer Mitglieder der ACLI sind, worunter sich beispielsweise der amtierende Gemeindeammann und ein ehemaliger Einwohnerratspräsident befinden. Mittlerweile stecke die ACLI jedoch in der Krise, so wie jede italienische Organisation. Jetzt wo die meisten Italiener bestens in der Schweizer Gesellschaft integriert seien, habe die «comunità» als Referenzpunkt an Bedeutung verloren, vor allem für die 2. und 3. Generation.²⁴⁰

Der Circolo hat für die Entwicklung der italienischen Gemeinschaft eine zentrale Rolle gespielt. Diese Institution ermöglichte es, die internen Abgrenzungen unter den Italienern zu überwinden und somit eine «comunità» zu bilden. Die ACLI stellte aber nicht nur für die Gastarbeiter, sondern auch für die lokalen Behörden einen Referenzpunkt dar. Auf die Rolle Don Silvanos in der Gemeinde wird in Kap. 7.1 eingegangen.



*Abbildung 11:
Spatenstich anlässlich
des Baubeginns
für das Asilo.*

239 ImSF, S. 10-11. Ich habe hier kein wörtliches Zitat angebracht, weil ich diese Passage des Interviews nicht transkribiert habe.

240 Ich werde in Kap. 7.2 auf diesen Punkt nochmals eingehen.

6 Der Bau des Hortes für Gastarbeiterkinder

Kapitel 6 ist dem Bau des Kinderhortes gewidmet. Inhaltlich gesehen gibt es zwei verschiedene Aspekte: die Chronologie der Ereignisse und die Argumentationen der Befürworter und Gegner des Bauprojektes. Die Unterteilung ist entsprechend diesen beiden Aspekten gemacht, um damit sowohl die Fakten als auch die jeweiligen Argumentationen für oder gegen den Hort so kurz wie möglich zu halten. Der Fokus liegt bei den Argumenten der Gegner, weil sich darin Gesellschaftsbilder herauskristallisieren, wie die Schweizer, seien das nun Behörden oder Privatpersonen, die Italiener wahrgenommen haben. In diesen Quellen spiegelt sich die im zweiten Kapitel dargestellte Überfremdung wider, es kommt nun also zu einer Verknüpfung von Makro- und Mikroebene.

Aufgrund der zahlreichen zur Verfügung stehenden Quellen zu diesem Thema fällt das Kapitel zum Kinderhort, im Vergleich zur Entstehung der Missione Cattolica und des Circolo ACLI, länger und vor allem detaillierter aus.

6.1 Die Planungsphase: Ende 1971 bis Sommer 1972

6.1.1 Die Ereignisse

Nach der Eröffnung des Circolo ACLI begannen auch die Gemeindebehörden sich mit dem Thema «Gastarbeiter» auseinanderzusetzen. Hierzu wurde die «Kommission zur Förderung des Kontaktes zu der ausländischen Bevölkerung» ins Leben gerufen,²⁴¹ welche am 3. März 1971 ihre Arbeit aufnahm. Die vordringlichste Aufgabe war das Begehren der Missione Cattolica, einen Hort für Gastarbeiterkinder (Asilo) zu errichten.²⁴² An der

241 Über die gemeinderätliche «Kommission zur Förderung des Kontaktes zu der ausländischen Bevölkerung» gibt es im Gemeindearchiv keine weiteren Dokumente. Auf mündliche Anfrage hat Gemeindeschreiber Peter Hartmann mitgeteilt, dass diese Kommission im Rahmen von Restrukturierungsmassnahmen in den frühen 70-er Jahren dem Sozialamt unterstellt worden ist. In Zusammenhang mit dem Bau des Kinderhortes muss sie nur eine untergeordnete Rolle gespielt haben, da sie in den Dokumenten nicht mehr erwähnt wird.

242 Brief der Kommission für den Bau eines Hortes für Gastarbeiterkinder an den Gemeinderat vom 8.6.1972, AKpfW, Caritas/Fürsorgewesen 12/1, Italienerzentrum Bahnhofstrasse/Kinderhort Farnbühlstrasse. Im ganzen Kap. 6 stammen die Quellen sowohl aus dem Archiv der Kirchenpflege (abgekürzt mit der Signatur AKpfW) als auch aus dem Dossier Hort Gastarbeiterkinder, welches sich im Archiv der Gemeinde Wohlen (abgekürzt mit der Signatur

Kirchgemeindeversammlung vom 30. November 1971 stellte Oskar Hüb-
scher, Ehrenpräsident der ACLI, den Antrag, für das Projekt 100'000 Fran-
ken zur Verfügung zu stellen;²⁴³ ein Begehren, das von der Kirchenpflege
bereits gut geheissen worden war. Die Baukosten wurden mit knapp
500'000 Franken budgetiert. Das Ganze war als Gemeinschaftsprojekt ge-
dacht. So war vorgesehen, dass sich neben der Kirchgemeinde auch die
Einwohnergemeinde, Industrie und Gewerbe, Landeskirche und reformier-
te Kirchgemeinde finanziell beteiligen würden. Die Hauptlasten sollte die
Einwohnergemeinde tragen.²⁴⁴ Über den Antrag konnte an der Versamm-
lung der Kirchgemeinde jedoch aus formellen Gründen noch nicht abge-
stimmt werden. Dies hätte ein eigenes Traktandum erfordert. Die Kirchen-
pflege selber stand dem Projekt positiv gegenüber. Sie wollte das Begehren
prüfen und den Antrag zu einem Bau eines Hortes für Gastarbeiterkinder
an einer ausserordentlichen Versammlung unterbreiten.

Der Gemeinderat sicherte schon kurze Zeit später der Kirchenpflege
seine Unterstützung zu,²⁴⁵ bat sie jedoch die notwendigen Vorabklärungen
zu treffen, um mit einer einwandfreien Vorlage vor den Einwohnerrat tre-
ten zu können. Innerhalb der gemeinderätlichen Kommission wurde eine
Subkommission für den Bau des Kinderhortes gebildet, die am 16. Mai
1972 auf Antrag von Peter Dreifuss, einem Wohler Strohindustriellen, in
eine selbständige Kommission umgewandelt wurde. Er stellte zudem das
Bauland aus seinem Privatbesitz («Areal Dreifuss»), das sich in einem ruhi-
gen Wohnquartier befand, unentgeltlich für 30 Jahre zur Verfügung. Als
Trägerin war die Einwohnergemeinde vorgesehen, welche dem Vorhaben
rund 300'000 Franken beisteuern sollte, gleichviel wie Kirchenpflege und
Industrie zusammen.²⁴⁶ Die Presse berichtete über diese grosszügige Spen-

AGdeW) befindet. In den Fussnoten sind jeweils die Namen der einzelnen Dokumente aufge-
führt und die Signatur des entsprechenden Archivs angegeben. In Kapitel 6 werden zudem ge-
wisse Quellen ausführlicher behandelt. Um unnötige Fussnoten zu vermeiden, sind nicht bei al-
len Zitaten Fussnoten mit Hinweis auf die Herkunft angebracht. In solchen Fällen gilt immer
die letzte explizite Quellen- oder Literaturangabe.

243 Brief der Kirchenpflege an den Gemeinderat vom 3.12.1971, AKpfW.

244 Wohler Anzeiger vom 3.12.1971: Bewegte Kirchengemeindeversammlung in Wohlen.

245 Brief der Kommission für den Bau eines Hortes für Gastarbeiterkinder an den Gemeinderat
vom 8.6.1972, AKpfW. Mit diesem Brief hatte die Kommission den Gemeinderat über den ak-
tuellen Stand der Arbeiten informiert. Dabei machte sie einen Rückblick zum bisher Geleiste-
ten. Diese Informationen waren jedoch, zumindest teilweise, dem Gemeinderat bereits mitge-
teilt worden mit einem Brief der Kommission für den Bau eines Hortes für Gastarbeiterkinder
an den Gemeinderat vom 17.5.1972, AGdeW.

246 Es wurde also bereits mit 100'000 Franken mehr Baukosten gerechnet.

de, erwähnte jedoch keinen Namen.²⁴⁷ Es hiess lediglich «ein Industrieller». Der Hort war in erster Linie für Gastarbeiterkinder gedacht und grenzte unmittelbar an einen schon bestehenden Kindergarten. Das Projekt sollte *«eine Chance zur Überwindung des Grabens zwischen Ausländern und Schweizern schon im Kindesalter [...] bieten, nachdem die Erwachsenen das Zusammenleben nicht mehr lernen»* konnten.

Anfangs Juni informierte die Baukommission den Gemeinderat über das Voranschreiten der Planungsarbeiten.²⁴⁸ Letzterer leitete den Bericht Ende Mai 1972 an das Bauamt weiter.²⁴⁹ Dabei ging es auch darum, die Argumente der Einsprecher zu prüfen, weil diese sich grösstenteils auf dem Baurecht stützten.²⁵⁰ Es gab jedoch auch Fragen, welche nicht in den Kompetenzbereich des Bauamtes fielen, weswegen dieses den Brief an das Sozialamt weiterleitete.²⁵¹ Dieses äusserte sich zum Asilo allerdings skeptisch.²⁵²

Anfang August 1972 schloss die Kommission für den Bau des Kinderhortes ihre Planung ab und ersuchte mit ihrem Bericht den Gemeinderat, die katholische und reformierte Kirchenpflege, Industrie und Gewerbe und die Missione Cattolica offiziell um einen finanziellen Beitrag.²⁵³ Wie bereits erwähnt, hatte Fabrikant Peter Dreifuss für den Bau des Hortes eine eigene Parzelle unentgeltlich und ohne Bedingungen zur Verfügung gestellt. Die Lage war insofern günstig, weil sich die Parzelle in der Nähe des Bahnhofs befand und seit einigen Jahren gleich nebenan vom Gemeinnützigen Ortsverein ein Kindergarten betrieben wurde. Absicht war es, einen Hort sowie ein Schwesternhaus zu errichten. Die Baukosten betrugen 714'000 Franken, wovon der Anteil Fronarbeit eine Summe von ca. 100'000 Franken ausmachte. Abzüglich weiterer 30'000 Franken durch Luftschutzsubventionen und Spezialkonditionen bei Lieferungen (je 15'000 Franken), zuzüglich des Mobiliars und Verschiedenem (51'000 Franken) mussten noch 641'000

247 Wohler Anzeiger vom 19.5.1972: Ein internationaler Kinderspielplatz.

248 Bericht der Kommission für den Bau eines Hortes für Gastarbeiterkinder an den Gemeinderat vom 17.5.1972, AGdEW.

249 30.5.1972; Das Datum wurde nachträglich auf dem in der obigen Fussnote erwähnten Dokument vom Gemeinderat angebracht.

250 Vgl. hierzu Kap. 6.1.3, «Private Opposition».

251 2. Juni 1972; Auch in diesem Fall wurden das Datum sowie die Begründung, weswegen das Bauamt den Brief an das Sozialamt weiterleitete, von Ersterem nachträglich angebracht.

252 Stellungnahme des Sozialamtes über die Errichtung eines Hortes für Gastarbeiterkinder an den Gemeinderat vom 22.6.1972, AGdEW. Zum Inhalt der Stellungnahme vgl. Kap. 6.1.2.

253 Beitragsgesuch der Kommission für den Bau eines Hortes für Gastarbeiterkinder an den Gemeinderat, katholische Kirchenpflege Wohlen, Reformierte Kirchenpflege Wohlen, Industrie und Gewerbe (z.H. Herrn Peter Dreifuss und die Missione Cattolica Italiana Wohlen vom 2.8.1972, AKpfW.

Franken erbracht werden. Die Kommission schlug vor, dass von dieser Summe 300'000 Franken von der Einwohnergemeinde, 150'000 Franken von der katholischen Kirchenpflege, 15'000 Franken von der reformierten Kirchenpflege und 176'000 von Industrie und Gewerbe übernommen würden. Mit den Bauarbeiten sollte voraussichtlich noch im Jahre 1972 begonnen werden. Was im Bericht noch offen gelassen worden war, wurde im Nachhinein von der Kommission bestätigt: Als Träger war nicht mehr die Einwohnergemeinde, sondern der Gemeinnützige Ortsverein vorgesehen,²⁵⁴ welcher als Bauherr sowie als Eigentümer der Gebäude auftrat, jedoch nicht mit personellen und finanziellen Fragen belastet werden durfte. Diese Absichten wurden in der Presse publiziert.²⁵⁵

Die Missione Cattolica hatte sich bereit erklärt, die Führung des Asilo zu übernehmen. Vorgesehen waren drei Tageshortabteilungen. In jeder sollten ungefähr 20 Kinder im Alter von drei bis sechs Jahren während des ganzen Tages aufgenommen, betreut und gemeinsam gepflegt werden. Sechsjährige Kinder konnten den Kindergarten nebenan besuchen. Die Kinder unter drei Jahren erhielten ihre Betreuung weiterhin im Schweizer Kinderheim. Zudem sollte eine Doposcuola-Abteilung eröffnet werden, in der rund 20 Kinder der ersten bis dritten Primarschule aufgenommen werden konnten. Sie würden sich ausserhalb der Schulzeit dort aufhalten, Aufgabenhilfe bekommen und gepflegt werden. Die Betreuung sollte durch vier aus Italien stammenden Kindergärtnerinnen oder Ordensschwestern erfolgen, denen die gleiche Anzahl Schweizer Praktikantinnen zur Seite stehen würden, um damit den ausländischen Kindern einen Zugang zu den schweizerischen Verhältnissen zu ermöglichen und die deutsche Sprache im Hinblick auf deren Einschulung zu erlernen. Aufgrund der hohen Nachfrage mussten gewisse Bedingungen erfüllt sein, um die Kinder aufzunehmen. *«Keine Aufnahme sollen Kinder finden, deren Eltern die Dienste des Hortes nur aus Bequemlichkeit oder aus rein materialistischen Motiven in Anspruch nehmen wollen.»*²⁵⁶ Die Herkunft des Kindes sowie seine Konfession spielten dabei zwar keine Rolle, es war

254 Protokoll der Kommission für den Bau eines Hortes für Gastarbeiterkinder vom 10.8.1972, AKpFW.

255 Wohler Anzeiger vom 11.8.1972: Hort für Gastarbeiterkinder. Mitteilung des Gemeinnützigen Ortsvereins.

256 Beitragsgesuch der Kommission für den Bau eines Hortes für Gastarbeiterkinder an den Gemeinderat, katholische Kirchenpflege Wohlen, Reformierte Kirchenpflege Wohlen, Industrie und Gewerbe (z.H. Herrn Peter Dreifuss und die Missione Cattolica Italiana Wohlen vom 2.8.1972, AKpFW)

jedoch bereits im vornherein klar, «dass der Hort vorwiegend durch katholische Gastarbeiterkinder aus Italien belegt sein» würde.

Der Gemeinderat beschloss, für den Bau des Kinderhortes eine Summe von 200'000 Franken zu genehmigen, eine Vorlage, die aber auch vom Einwohnerrat abgesegnet werden musste.²⁵⁷ In diesem Beitrag waren zudem alle gemeindeeigenen Leistungen wie Gebühren und Lieferungen einbegriffen. Die Baukommission zeigte sich jedoch über diesen Entscheid sehr enttäuscht und bat den Gemeinderat, den Beschluss nochmals zu überdenken. Die Kommission ging nach einer Sitzung mit dem Vorsteher des Sozialamtes von der Annahme aus, der Kinderhort sei den Kindergärten gleich gestellt, demzufolge würde die Gemeinde auch die Stromkosten übernehmen. Bei gleichen Voraussetzungen sollten keine Unterschiede bestehen. Diese Annahme wurde aber vom Sozialamt selbst dementiert. Dieses war ebenfalls der Ansicht, dass die Gemeinde nur einen einmaligen Beitrag von 200'000 Franken leisten sollte, die von der Baukommission verlangten Leistungen, wie der Erlass von Gebühren, aber abzulehnen sei.²⁵⁸ Nachdem der Gemeinderat die Beschwerden abgewiesen hatte, stellte er Mitte September dem Einwohnerrat den Antrag, 221'000 Franken für den Bau des Kinderhortes zu bewilligen.²⁵⁹ Der Gemeinderat hatte also seine Meinung bezüglich dem Erlass der Gebühren, die etwa 21'000 Franken ausmachten, geändert, sich somit gegen den Vorschlag des Sozialamtes entschieden.

6.1.2 Die Argumente der Befürworter

Die Baukommission und die Kirchenpflege machten sich für das Begehren stark. In einem ihrer Zwischenberichte erklärte erstere den vorgesehenen Geldgebern die Gründe, warum es in Wohlen einen Kinderhort brauche.²⁶⁰ Die Schweizer brauchten die Ausländer als Arbeitskräfte, *«es sollte deshalb nicht den Gastarbeitern angelastet werden, wenn auch ihre Frauen erwerbstätig sind, um den grossen Mangel an Arbeitskräften wenigstens teilweise zu beheben. Noch weniger sollte man es die Kinder entgelten lassen, wenn es uns nicht rechtzeitig gelungen ist, die schweizerische Wirtschaftsentwicklung in den Griff zu bekommen. Vielmehr sollte es uns*

257 Brief der Kommission für den Hort eines Hortes für Gastarbeiterkinder an den Gemeinderat vom 31.8.1972, AGdeW.

258 Stellungnahme des Sozialamtes an den Gemeinderat vom 14.9.1972, AGdeW.

259 Bericht und Antrag des Gemeinderates an den Einwohnerrat betreffend Bewilligung eines Kredites von 200'000 Franken als Anteil der Gemeinde Wohlen an die Baukosten eines Hortes für Gastarbeiterkinder vom 18.9.1972, AGdeW.

260 Bericht der Kommission für den Bau des Kinderhortes an Gemeinderat, Kirchenpflege, Industrie und Gewerbe vom 28.6.1972, AKpfW.

eine Verpflichtung bedeuten, diese Kinder am hohen Standard unsere sozialen Einrichtungen und unserer Schulen teilhaben zu lassen und ihnen zu helfen, den oft sehr grossen Rückstand etwas aufzuholen. Diese Art von Entwicklungshilfe zu leisten, scheint uns notwendig und sehr sinnvoll.»

Unter den Gastarbeitern bestand laut Pfarrblatt ein grosses Bedürfnis nach einem solchen Hort.²⁶¹ Dafür sprachen sowohl eine Umfrage unter den Italienern²⁶² als auch die überlasteten Kinderhorte, beispielsweise in Lenzburg und Aarau. In Wohlen lebten über 300 Gastarbeiterkinder im Alter zwischen drei und sechs Jahren.²⁶³ Zwei Drittel der Mütter dieser Kinder waren berufstätig und trotz der Berücksichtigung der Aufnahme von Kindern im Wohler Tagesheim und in Schweizer Familien blieben noch 150 Kinder, denen eine Betreuung fehlte.²⁶⁴ Für die meisten der arbeitenden Mütter sei eine Arbeit aus fremdenpolizeilichen Gründen zwar nicht unumgänglich, aber bevor man ein solches Verhalten – berufstätige Mütter – kritisiere, müsse man sich bewusst sein, dass in der Schweiz folgende Meinung sehr stark vorherrsche: «Gastarbeiter ja, aber nur als maximale Arbeitskraft und bei minimaler Belastung unserer Infrastruktur.» Der Kinderhort solle aus diesen Gründen nicht dazu beitragen, weitere Mütter in den Arbeitsprozess einzugliedern, sondern eine Lösung für die bereits vorherrschenden Probleme zu ermöglichen. Die Absicht sei es, nicht einen Hütedienst zu eröffnen, sondern die Kinder eine familiäre Atmosphäre vorfinden zu lassen und unter kundiger Leitung sinnvoll zu beschäftigen. In Wohlen gab es zwar bereits ein Kinderheim mit einer Säuglingsabteilung für ca. 20 Kinder, in dem aber nur die Kinder bis zum dritten Lebensjahr betreut wurden. Ab dem vierten Lebensjahr könnten sie in den Asilo wechseln.²⁶⁵ Eine Konkurrenz zum Schweizer Tageshort müsse nicht befürchtet werden, weil dieses bereits voll ausgelastet sei und eine Entlastung der Obe-

261 Pfarrblatt St. Leonhard Wohlen, Nr. 14, 1.8.1972: Ein Tageshort für Gastarbeiterkinder.

262 Diese Umfrage wurde schriftlich gemacht: Die Baukommission schickte per Post einen Brief mit Informationen über den Asilo: Er war für Kinder im Alter von 2 bis 6 Jahren gedacht, die von 7 Uhr morgens bis 6 Uhr abends von italienischen Ordensschwestern betreut werden sollten. Die Kosten würden sich auf ca. 150 Franken (ev. 200 Franken) pro Monat belaufen. Die Gastarbeiterfamilie musste den beiliegenden Fragebogen, auf welchem u. a. die Situation der Familie, Anzahl Kinder und ihr Alter gefragt wurde, ob die Eltern bei 200 Franken monatlich ihr Kind immer noch in den Hort schicken würden etc., ausfüllen und der Kommission zurückschicken; Brief der Kommission für den Bau eines Hortes für Gastarbeiterkinder an Gastarbeiterfamilien, AGdeW. Das Dokument ist nicht datiert.

263 Pfarrblatt St. Leonhard Wohlen, Nr. 14, 1.8.1972: Ein Tageshort für Gastarbeiterkinder.

264 Pfarrblatt St. Leonhard Wohlen, Nr. 14, 1.8.1972: Ein Tageshort für Gastarbeiterkinder.

265 Bericht der Kommission für den Bau des Kinderhortes an Gemeinderat, Kirchenpflege, Industrie und Gewerbe vom 28.6.1972, AKpFW.

rin begrüsst werden würde.²⁶⁶ Die Anstellung von Schweizer Personal solle zudem einerseits auch die Aufnahme von Schweizer Kindern ermöglichen, andererseits die spätere Eingliederung von Gastarbeiterkindern in Kindergärten und Schulen vereinfachen. Die Betreuung erfolge nur während der Arbeitszeit, abends würden die Kinder nach Hause gehen. Bei einer Aufnahme sollten vor allem soziale Aspekte massgebend sein. In erster Linie sei der Hort nur für jene Fälle gedacht, in denen ein echtes Bedürfnis bestehe.²⁶⁷ Für die Aufnahme sollten folgende Richtlinien gelten:

- Kinder, die das 3. Lebensjahr vollendet hatten,
- Kinder von Witwen oder von Frauen, die von ihrem Ehemann verlassen worden waren,
- Kinder erkrankter Mütter,
- Kinder aus Familien mit zahlreichen Kleinkindern, um so die Erziehungsaufgabe der Mutter zu erleichtern,
- Kinder, die ohne Möglichkeit der Unterkunft sonst im Herkunftsland bleiben mussten,
- Kinder von Gastarbeitern, wenn beide Eltern arbeiteten.

Ein wichtiges Ziel sei es, *«mit den Eltern in der Pflege, Ausbildung und Erziehung des Kindes zusammenzuarbeiten und sie anzuleiten, da ein beträchtlicher Teil [...] [der] Gastarbeiter auf diesen Gebieten ganz ungenügende Kenntnisse besitzt.»* Damit sei es auch möglich, einem weiteren Phänomen entgegen zu wirken: Etwa ein Viertel aller Gastarbeiterfamilien hatte die Kinder in ihrem Heimatland bei den Grosseltern lassen müssen.²⁶⁸ Die Folgen davon waren eine grosse Entfremdung gegenüber den Eltern sowie später erzieherische Schwierigkeiten. Viele Kinder lebten zu Hause in einer Isolierung; ein Zustand, welcher die seelische und geistige Entwicklung verhindern und bei einem späteren Eintritt in die Schule grosse Schwierigkeiten bereiten würde.²⁶⁹

266 Pfarrblatt St. Leonhard Wohlen, Nr. 14, 1.8.1972: Ein Tageshort für Gastarbeiterkinder.

267 Bericht der Kommission für den Bau des Kinderhortes an Gemeinderat, Kirchenpflege, Industrie und Gewerbe vom 28.6.1972, AKpfW.

268 Pfarrblatt St. Leonhard Wohlen, Nr. 14, 1.8.1972: Ein Tageshort für Gastarbeiterkinder.

269 Dies wurde im Nachhinein auch durch Meyer Sabino, Giovanna: Ethnische Minderheiten: Fremdarbeiter zwischen Akkulturation und Integration, in: Paul Hugger (Hg.), Handbuch der schweizerischen Volkskultur. Leben zwischen Tradition und Moderne – ein Panorama des schweizerischen Alltags, 3 Bde. (hier Bd. 2), Zürich, 1992, S. 867, bestätigt: *«Untersuchungen über die zweite Immigranten-Generation, die Ende der achtziger Jahre durchgeführt wurden, zeigen auf, dass der Prozentsatz von «Pendlern» bei Kindern und Jugendlichen äusserst hoch ist, nämlich zwischen 30 und 44 Prozent im ganzen. Dies hat schwerwiegende Auswirkungen auf das psychologische Gleichgewicht der Jugendlichen,*

Besonders zentral war die Frage, ob eine solche Institution wie der Asilo nicht den Auffassungen einer christlichen Familie zuwiderlaufen würde.²⁷⁰

Dies wurde jedoch sowohl von der Kirchenpflege²⁷¹ als auch von der Baukommission verneint: *«Den Grundsätzen für die Aufnahme ist zu entnehmen, dass jenen Kindern geholfen werden soll, die sonst verwahrlosen würden und an Leib und Seele dauernden Schaden nehmen könnten. Es handelt sich um ein echt menschliches und somit auch christliches Anliegen, das [...] volle Unterstützung verdient.»*²⁷²

Die Baukommission übernahm die hier aufgezeigte Argumentation grösstenteils in ihrem Bericht vom 2. August 1972 (vgl. Kap. 6.1.1), um damit allen voran die Gemeinde, respektive den Einwohnerrat für das Projekt zu gewinnen. Die Kirchenpflege hingegen hoffte mit ihren Bemühungen, die Kirchgemeinde für das Begehren zu gewinnen, weil der Kredit nur von ihr bewilligt werden konnte. Aus diesem Grund bat sie die Pfarreiangehörigen, sich darüber Gedanken zu machen und hoffentlich dem Begehren zuzustimmen, wenn es zur Abstimmung unterbreitet würde.²⁷³

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Argumentation der Projektbefürworter sich auf drei Punkte stützte, die kausal zusammenhängen: Mit einem Kinderhort sollte ausländischen Kindern die Möglichkeit gegeben werden, am hohen Standard der Schweizer Bildungsinstitutionen teilhaben zu lassen. Dadurch könne den Italienern bei der Erziehung ihrer Kinder geholfen werden, denn viele hätten diesbezüglich wenige Kenntnisse. Ohne einen solchen Hort bestehe das Risiko, dass Kinder verwahrlosen würden. Einer Frage wurde jedoch ausgewichen: Sollte die Mutter nun arbeiten oder nicht? Auch wenn die Kirchenpflege für den Bau war, verurteilte sie implizit die Tatsache, dass Mütter arbeiteten. Mütter hätten bei den Kindern zu bleiben, weil die Kinder sonst in ihrer geistigen Entwicklung gehindert würden. Die Befürworter hiessen die Berufstätigkeit von Müttern nicht gut, kamen aber zum Schluss, dass Italienerinnen nun mal arbeiten gingen. Weil dies nicht verhindert werden konnte, wollten sie zumindest die

auf ihr kognitives und affektives Bezugssystem, auf ihre schulischen Leistungen, auf ihre Wertorientierungen, und nicht zuletzt erhöht sich bei ihnen auch die Gefahr, dass sie auf Abwege geraten.»

270 «Soll ein Werk, welcher der Förderung des familiären Zusammenlebens eher negativ gegenüber steht, überhaupt unterstützt werden?»; Pfarrblatt St. Leonhard Wohlen, Nr. 14, 1.8.1972: Ein Tageshort für Gastarbeiterkinder.

271 Der Bau eines Hortes konnte «in guten Treuen als ein Werk christlicher Nächstenliebe betrachtet werden.»

272 Bericht der Kommission für den Bau des Kinderhortes an Gemeinderat, Kirchenpflege, Industrie und Gewerbe vom 28.6.1972, AKpfW.

273 Pfarrblatt St. Leonhard Wohlen, Nr. 14, 1.8.1972: Ein Tageshort für Gastarbeiterkinder, AKpfW.

Folgen entschärfen, indem sie versuchten, die Aufmerksamkeit weg vom «Fehlverhalten» der Mutter hin zum Bedürfnis der Kinder zu lenken. Im Bericht wurde zwischen den Zeilen auch ein Gesellschaftsbild der Schweizer und Italiener vermittelt:²⁷⁴ «Diese Art von Entwicklungshilfe zu leisten, erscheint uns notwendig und sehr sinnvoll.» Auffallend ist die Verwendung des Begriffes «Entwicklungshilfe».²⁷⁵ Eine solche Aussage zu Beginn der 50-er Jahre wäre bestimmt zutreffend gewesen, Anfangs 70-er jedoch weit weniger. Viele Regionen Italiens, besonders die südlichen, waren zwar im Vergleich zur Schweiz unterentwickelt. Unabhängig davon war Italien von Mitte der 50-er bis Mitte 60-er Jahre zu einer Industrienation aufgestiegen. Gleichwohl wurde Italien in der Schweiz als Entwicklungsland²⁷⁶ wahrgenommen.²⁷⁷ Diese Aussage über ungenügende Kenntnisse über Kindererziehung suggeriert eine Hierarchisierung und wirkt abschätzig. Im Ökonomischen mochte diese Hierarchisierung noch zutreffen, aber im Sozialen stellt sich die Frage, ob das nicht, überspitzt formuliert, eine latent rassistische Aussage darstellte. Nach welchen objektiven Kriterien bewerteten die Schweizer, was eine gute und was eine schlechte Kindererziehung ausmachte? Oder genügte allein die Tatsache, dass es sich um Italiener handelte, somit nicht Schweizer, weswegen die Erziehungsmethoden a priori als schlecht angesehen wurden? Selbst wenn diese letzte Aussage zuträfe, wäre sie jedoch nicht als latent rassistisch zu betrachten, weil die Autoren damit keine diskriminierenden Absichten hegten, im Gegenteil. Sie setzten sich für die Anliegen der Italiener ein. Nichtsdestotrotz wird im Bericht, wenn auch unbewusst, ein hierarchisierendes Bild dargestellt.

274 Bericht der Kommission für den Bau des Kinderhortes an Gemeinderat, Kirchenpflege, Industrie und Gewerbe vom 28.6.1972, AKpFW.

275 «Entwicklungshilfe, die durch internat. Wirtschaftsorganisationen und seitens der entwickelten Industriestaaten direkt durchgeführten Massnahmen zur Beschleunigung der wirtschaftl. und sozialen Entwicklung der in dieser Hinsicht zurückgebliebenen Länder (→ Entwicklungsländer). Die Bedürfnisse der Entwicklungsländer beziehen sich vor allem auf Beratungshilfe und technische Hilfe, auf ihre Beteiligung am internat. Warenaustausch und auf finanzielle Unterstützungsmassnahmen.»; Brockhaus Enzyklopädie, 20 Bde, hier: Bd. 5, Wiesbaden, 1968, S. 583.

276 «Entwicklungsländer, die Länder, deren Wohlstand im Vergleich zu dem der Industrieländer geringer ist, als er bei einem sinnvollen und zweckmässigen Zusammenwirken der geografischen, sozioökonomischen und kulturellen Fakten (Raum, Bevölkerung, Arbeitskräfte, Wirtschaft, Kapital, Verwaltung und Bildung) sein könnte. Zwischen den E. bestehen grosse Unterschiede in Bezug auf Lage, Klima, Rasse, Gesellschaftsstruktur, Kultur, Siedlungsdichte, natürl. Reichtümer, landwirtschaftlich nutzbare Fläche und Energiequellen.»; Brockhaus Enzyklopädie, S. 585.

277 Bericht der Kommission für den Bau des Kinderhortes an Gemeinderat, Kirchenpflege, Industrie und Gewerbe vom 28.6.1972, AKpFW.

An dieser Stelle ist auf eine Schwierigkeit hinzuweisen: Die Tatsache, dass die oben erwähnten Aussagen zu solchen Interpretationen veranlassen, hat auch damit zu tun, dass wir heute gegenüber gewissen Begriffen und Formulierungen viel stärker sensibilisiert sind, besonders als Historiker. Es besteht das Risiko der Überinterpretation. Es könnte durchaus sein, dass die Autoren diese Briefes für ihr Unterfangen, das sie den Behörden schmackhaft machen wollten, nach einem Begriff suchten, der nachträglich betrachtet einfach unglücklich gewählt worden war. Trotz «berufsbedingter» Sensibilität bleibt die These, dass diese Aussagen unterschwellig ein hierarchisierendes Bild vermitteln, bestehen: weniger aufgrund der Begriffes «Entwicklungshilfe», sondern wegen dem Vorwurf, Italiener hätten keine Kenntnisse, wie Kinder erzogen werden sollten.

Im Artikel der Kirchenpflege trat ein weiterer Aspekt in der Debatte zum Vorschein. Die Gegner des Vorhabens kritisierten die Tatsache, dass italienische Frauen arbeiten gingen, auch wenn sie Kinder hatten. Andererseits waren es genau diese, die von den Gastarbeitern «maximalen Arbeitseinsatz» forderten. Es zeichnete sich also ein Widerspruch innerhalb der Gegnerschaft aus: Sollten nun alle Italiener arbeiten oder eben nicht? Blieben die Frauen zu Hause, würden sie ja keinen maximalen Arbeitseinsatz leisten. Dieses Paradoxon suggeriert, dass die Gegner nicht gegen den Kinderhort an sich waren, sondern diese Institution sie einfach in ihrer Überzeugung, die Schweiz sei überfremdet, bestätigte und weiter förderte. Diese Haltung kann als fremdenfeindlich angesehen werden.

6.1.3 Die Argumente der Gegner

«Öffentliche» Opposition

Noch in derselben Ausgabe des Wohler Anzeigers, in welcher erstmals über das Projekt «Asilo» berichtet wurde, erschien bereits ein Leserbrief gegen das Vorhaben:²⁷⁸ *«[Oskar Hübscher] verlas einen langen, dicken Antrag an uns zahme Christen von Wohlen. Solcher Entwurf könnte von gewissen Firmen stammen, welche zugunsten ihres eigenen Profites interessiert sind an vielen italienischen Arbeiterinnen. Ob das eigene Schweizerland um Geld draufgeht, ist ihnen wurscht [sic!]. Ebenso, ob unsere Nachkommen kein Vaterland mehr haben, wenn Geld und Vermögen dahin*

278 Wohler Anzeiger vom 3.12.1971: Der Gipfel von Forderungen an uns «blinde Schweizer». Der Brief ist mit «Eine Wohlerin und beidseitige Schweizerin H.L.» signiert. Auffallend ist, dass in der Ausgabe der Leserbrief chronologisch gesehen noch vor dem Bericht selber abgedruckt wurde.

*sind. Unter dem Decknamen Christentum erweicht man uns Herz und Hand, um im Ausland gross dazustehen. Gleichzeitig verschliessen wir uns oft der bitteren heimlichen Not von Landsleuten.»*²⁷⁹

Die Autorin beklagte sich darüber, dass die Schweiz den Ausländern mehr soziale Aufmerksamkeit schenke als den Einheimischen. Im Grunde dafür verantwortlich sei die Profitgier der Industrie, welche sogar einen allfälligen Untergang der Schweiz in Kauf nehme. Ihrer Ansicht nach würde die christliche Nächstenliebe instrumentalisiert, um diese Gier kaschieren zu können. *«Wir normalen Wohler sollten zustimmen, dass einige Pavillons erstellt würden mit allen sanitären Einrichtungen samt Küchen und Schlafräumen [...]? Und dies, um die Kleinkinder – die ihre Mutter sehr nötig haben – von unseren <lieben Gastarbeitern> zu horten vom frühen Morgen bis zum Abend. Eben, damit auch die Mütter dem Geld nachgehen können, obwohl unsere Ausländer gute Löhne beziehen nebst anderen Zulagen. Die Eigentümer dieses Pavillons wären eigentümlicherweise nicht die Industriellen, sondern wir Einwohner Wohls. Man rechnet also zum voraus mit unserer Einfalt. Jene benützen, wir hätten zu zahlen, was kaputt geht.»*

Die Autorin störte sich besonders am Widerspruch, dass von den italienischen Behörden der Familiennachzug gefordert wurde, damit die Kinder bei ihren Eltern sein konnten statt in Heimen an der Grenze oder bei den Grosseltern im Heimatland, gleichzeitig aber aus Italien vier Ordensschwwestern kommen würden, um diese Kinder zu betreuen. Also stellte sich die Autorin die Frage, ob diese Ausländer je gewillt waren, sich der Schweiz anzupassen und einen Gegendienst zu erweisen, sollte es mal in der Schweiz «schlinggen»²⁸⁰. Wohl kaum, meinte sie: *«Addio dummi Svizzeri, jezo sin mir di (H)errel! Es geht ja genug Schweizer über die Grenze.»* Ein weiterer Grund gegen einen solchen Kinderhort sei die Tatsache, dass damit «eine eigentliche Italienerschule gefordert» würde, in welcher die Gastarbeiterkinder nur ihre Muttersprache lernen würden. Diese Aussage ist jedoch falsch: Geplant war, dass die Kinder sowohl Italienisch- als auch Deutschunterricht erhalten sollten, damit sie in der Schule dem Unterricht folgen konnten.

Eine weitere Befürchtung war, dass die italienische Industrie die inzwischen gut ausgebildeten Italiener wieder ins Heimatland locken würde, nachdem ihre Ausbildung von der Schweiz finanziert worden wäre. *«Schweizerinnen, Schweizer, das Mass wird übervoll. Hat sich die Industrie für uns Arbeiterkinder auch so eingesetzt? Grosse Hochachtung für unsere betagten Mütter! In bitterer*

279 Um das Original möglichst unverfälscht wiedergeben zu können, sind bei Zitaten die Zeitformen der Verben bewusst im Präsens belassen worden.

280 schleudern

Armut werkten sie, verzichteten, teilten gut ein, um die Familie zusammenzuhalten, denn der Lohn des Vaters war gering.»

Die Autorin empfand also Neid und Eifersucht gegenüber den Gastarbeitern. Es war für sie unerklärlich, ja gar eine Art von Verrat, warum die Industrie und nun allenfalls sogar die kirchlichen Behörden den Gastarbeitern mehr Aufmerksamkeit zuwandten als den Schweizern. Dies erklärt auch den polemischen Ton ihres Leserbriefes. Sie sprach zwei Argumente an, welche, wie bereits aufgezeigt, die ganze Debatte um den Bau des Kinderhortes charakterisierten. Der Asilo war sei ein Vorwand, damit noch mehr Mütter arbeiten gehen konnten; und zur Assimilierung würde eine solche Institution sicherlich auch nicht beitragen, sie hätte eher das Gegenteil zur Folge.

Die Gegenreaktion liess nicht lange auf sich warten.²⁸¹ In der darauf folgenden Ausgabe erschien ein Leserbrief vom Antragsteller selber, Oskar Hübscher, der zu den geäusserten Vorwürfen Stellung bezog:²⁸² *«Die Absicht der Diskriminierung unserer Gastarbeiter durchzieht wie ein roter Faden den Kommentar von Fräulein Lütthi, von Verdächtigungen mir gegenüber und Unterschiebungen ganz zu schweigen.»* Er betonte an der Kirchgemeindeversammlung nur von denjenigen Gastarbeitern gesprochen zu haben, die nun mal in der Schweiz waren, folglich auch das Recht hatten, von den Einheimischen ernst genommen zu werden: *«Ja, liebes Fräulein Lütthi, auch diejenigen Ausländer, die kein Geld zu uns bringen sind Menschen wie Sie und ich. Sie gehören sogar zu unserer Kirchgemeinde. Und wenn Sie uns vorwerfen, wir verteidigen die Schwächeren und Wehrlosen mit dem Deckmantel des Christentums, so möchte ich Sie fragen, wie Sie, und über was Sie mit ihrem Gotte reden? Ferner möchte ich Sie fragen, wie Sie sich mit Ihrer Fremdenfeindlichkeit als Christin legitimieren?»*

Die Tatsache, dass Oskar Hübscher die Autorin öffentlich als Fremdenhasserin beschimpfte, zeigt auf, dass er wegen ihrem Leserbrief sehr aufgebracht war, zum Beispiel über die geäusserten Vorwürfe, er hätte im Auftrag von interessierten Firmen gesprochen, welche mit diesem Vorgehen die Heimat verkaufen würden, oder dass die Kirche sich mehr um die ausländischen «Armen» kümmere als um die Schweizer. Er konterte mit einer Serie von rhetorischen Fragen: *«Haben Sie vielleicht an unsere Kirche einen diesbezüglichen Antrag [mehr Hilfe für die Armen in der Schweiz] gestellt? Haben Sie schon ver-*

281 Weil dieser und der folgende Leserbrief eine Reaktion auf den soeben untersuchten Leserbrief waren, sind sie in dieses Kapitel integriert worden.

282 Wohler Anzeiger vom 7.12.1971: Erwiderung an eine Wohlerin und beidseitige Schweizerin betr. Kinderhort! Ein Gipfel von Chauvinismus.

langt, dass man weniger für Triumphalismus ausgeben möchte und mehr für unsere Armen? [...] Wissen Sie schon, dass diesbezüglich in Wohlen ein Malaise herrscht? Hat vielleicht das kirchliche Etablissement in Wohlen die Initiative ergriffen, um z. B. ein Freizeitzentrum für Gastarbeiter zu schaffen (14'000 Franken)? Nein! Das alles musste zuerst gefordert werden!»

Auf die Kritik, der Hort solle nur mit italienischen Schwestern geführt werden, entgegnete er, dass erstens die in anderen Gemeinden bereits bestehenden Kinderhorte bestens funktionierten und stellte erneut die rhetorische Frage, ob «denn die so vaterländisch Begabte in der Lage [war], Schweizer Schwestern zu finden, die zum gleichen Entgelt Gleiches leisten [würden].»²⁸³ Er selber war optimistisch, dass die Vorlage von der Kirchgemeinde angenommen werden würde, da er nicht glauben konnte, dass es viele solcher «Scheinpatrioten» gäbe: *«Zum Schutze unseres Vaterlandes, zum Schutze unserer Eigenart, werde ich auch immer eintreten, aber Diskriminierung der Ausländer ist nicht schon Patriotismus und glücklicherweise macht eine Schwalbe, wie Frä. Lüthi noch keinen Sommer.»*

Diese Aussagen zeigen, dass die Ideologie Schwarzenbachs und die geäusserten Ansichten im Bericht der Studienkommission, gemäss welchem die fremden Einflüsse eben genau diese Eigenart massiv bedrohten, nicht überall geteilt wurden. Für Oskar Hübscher durften Heimatschutz und Patriotismus nicht in Fremdenfeindlichkeit münden. Es stellt sich die Frage, ob seine Aussage ernst gemeint war, oder ob dies nur eine Art politische Floskel darstellte, um sich vor dem Vorwurf zu schützen, er stelle die Interessen der Gastarbeiter höher als diejenigen der Einheimischen. Beides trifft zu. Der Gedanke, dass es eine schweizerische Eigenart gab, die es zu wahren galt, war tief in der Gesellschaft verankert. Die einen, wie die Autorin des Leserbriefes sahen die Präsenz von Ausländern als Gefährdung. Die Aussage «Das Mass ist übervoll» zeigt eindrücklich auf, dass es ihr aber nicht direkt um den Kinderhort ging, aber ein solches Vorhaben sie in ihren Überzeugungen stärkten. Die anderen, wie Oskar Hübscher, sahen sich zwar auch als Patrioten, aber Patriotismus durfte keine Diskriminierungen zur Folge haben.

Neben dem Antragssteller reagierte auch der Missionar, Don Silvano, auf den Leserbrief von Frau Lüthi.²⁸⁴ Im Gegensatz zu Oskar Hübscher

283 Wohler Anzeiger vom 7.12.1971: Erwiderung an eine Wohlerin und beidseitige Schweizerin betr. Kinderhort! Ein Gipfel von Chauvinismus.

284 Wohler Anzeiger vom 7.12.1971: Antwort eines «Gastarbeiters» auf den Artikel: «Der Gipfel von Forderungen an uns blinde Schweizer». Der Artikel war eine Übersetzung. Von wem sie

reagierte er weniger polemisch, dafür umso sachlicher.²⁸⁵ In den Gastarbeiterfamilien würden nun mal beide Elternteile arbeiten. Die Gründe dafür wolle er nicht analysieren, sondern die daraus resultierenden Folgen betrachten: *«Die Kinder werden also fremden Händen anvertraut. Die ganze Woche lang, oder sie werden, was nicht selten der Fall ist, in die weit abliegende Heimat geschickt, losgetrennt von den Eltern.»* Als Frau hätte die Autorin doch die nötige Sensibilität haben müssen und sich nicht wundern dürfen, dass ein Kinderhort gefordert wurde, in dem die Kinder den ganzen Tag aufgenommen und betreut werden sollten, um schliesslich am Abend wieder in die Obhut der Eltern gegeben zu werden. Die Initianten wüssten, dass ein solcher Hort allem voran die sprachliche Segregation zwischen Einheimischen und Ausländern verschärfen könne. Umso mehr seien sie bemüht, diesem Problem Abhilfe zu schaffen. Es sei vorgesehen, auch Deutsch zu unterrichten, um damit eine Eingliederung in die Gesellschaft zu vereinfachen. Don Silvano Francola sei sich sicher, dass die Mehrzahl der Wohler Bürger nicht so wie die Autorin dachte. Er kenne viele Schweizer und viele würden ihn mit Sympathie und Freundlichkeit behandeln, welche von Herzen kam. Am Schluss seines sachlichen Briefes konnte er sich jedoch einen gewissen Sarkasmus dennoch nicht verkneifen: *«Ich würde mir jedoch erlauben, die freundliche Schreiberin zu einem freien und herzlichen Zwiegespräch einzuladen. Immer unter der Voraussetzung, dass sie keine Angst hat, angesteckt zu werden, wenn sie mit einem <Gastarbeiter> unterhandelt.»* Don Silvano Francola wich in seiner Antwort aber ebenfalls der Frage aus, ob nun eine Mutter arbeiten «dürfe» oder eben nicht.

Die Autorin ihrerseits liess die ihr gegenüber geäusserten Vorwürfe nicht auf sich sitzen und bezog erneut Stellung.²⁸⁶ *«Fremdenbass kenne ich nicht, erlernte darum die spanische und italienische Sprache, um mit meinen fremdsprachigen Schülern und deren Eltern stets gute Verhältnisse zu pflegen, so heute noch.»* Sie kenne gute «Charaktere», die sich aufgrund von gewisser Verhaltensweisen ihrer Landsleute schämten und Abstand hielten. Sie krebste aber auch ein Stück

stammte, ist nicht ersichtlich, weil der Leserbrief mit «Don Silvano Francola, Italienerseelsorger» signiert worden ist. Gleich nach der deutschen Version wurde das italienische Original abgedruckt. Bei den Zitaten wird auf die deutsche Übersetzung zurückgegriffen.

285 *«Ich will nicht polemisieren, aber es scheint mir eine Pflicht zu sein, einige Worte zu sagen auf ein Argument, das unsere Schreiberin, nach meiner Meinung, mit äusserster Vereinfachung und Oberflächlichkeit behandelt.»* («con estremo semplicismo e superficialità»); Die deutsche Übersetzung von «argomento» ist unglücklich: «Argomento» kann auf Italienisch nämlich auch «Thema» heissen, was hier treffender wäre.

286 Wohler Anzeiger vom 10.12.1971: Zu meiner Einsendung vom 3. Dezember im WA.

weit mit ihren Vorwürfen zurück. *«Der Antrag von O. Hübscher [...] kam unerwartet, überraschend. Hat man vorher mit der Leitung unseres Kinderheimes Verbindung aufgenommen?»* Am meisten störe sie sich aber eben an der Tatsache, dass noch am 19. November 1971 in den Gottesdiensten die Auffassung der Schweizer Bischöfe verlesen worden war, welche sich für den Familiennachzug aussprachen, damit die Kinder der Gastarbeiter bei ihren Eltern heranwachsen konnten. Aber *«jetzt, da sie da sind, sucht man sie eben hier zu trennen. Klar ersichtlich. Ist die Zahlungstüte wichtiger als das leibliche und seelische Gedeihen der Kinder?»* Sie kritisierte ebenfalls, dass sie wegen ihrem Einsatz gegen die Überfremdung von Etlichen zum «frommen Bölimaa [sic!]» abgestempelt wurde. Dies mache jedoch nichts: *«Müssen einst unsere Nachfahren uns anklagen, wir hätten uns nicht widersetzt, sondern um vergängliches Geld, Boden und Heimat verkauft?»*

Die Autorin sah sich selber also nicht als Fremdenhasserin, sie hatte ja Fremdsprachen gelernt und kannte auch «gute Charaktere». Diese Argumentationsweise entsprach in den wesentlichen Zügen genau derjenigen von Schwarzenbach, welcher sich selber auch nicht als Fremdenhasser sah. Wie in Kap. 2.2.3 jedoch aufgezeigt, stuft Drews²⁸⁷ diese Haltung als fremdenfeindlich ein.

Opposition gegenüber dem Projekt gab es aber auch von institutioneller Seite. In einer schriftlichen Stellungnahme äusserte das Sozialamt dem Gemeinderat seine Bedenken:²⁸⁸ *«Ein Kinderhort ist eine Notlösung und nur für Kinder, deren Eltern aus triftigen Gründen gezwungen sind, die Kinder tagsüber fortzugeben.»* Als solche wurden *«Krankheit der Mutter, finanzielle Notlage, Scheidung der Eltern, Unfähigkeit der Eltern, die Kinder zu erziehen»*, erachtet. Es sei die erste und wichtigste Pflicht der Eltern, die Verantwortung über die eigenen Kinder zu tragen. Das Sozialamt betonte, wie wichtig in den ersten Lebensjahren die Mutter-Kind-Beziehung sei: *«Dass ein Kind, das sehr viel Zeit für sich beansprucht, in dieser Beziehung in einem Hort zu kurz kommt, dürfte wohl unbestritten sein.»* Die Autoren der Stellungnahme seien sich der Tatsache bewusst, *«dass es immer wieder vorkommt, dass Gastarbeiterkinder in fragwürdigen Pflegefamilien untergebracht werden, deren Hauptziel nicht die Erziehung des Kindes, sondern vielmehr der zusätzliche Verdienst ist.»* In solchen Fällen sei ein Kind in einem Hort sicherlich besser aufgehoben. *«Die Erfahrung zeigt aber immer wieder, dass Mütter, die erwerbstätig*

287 Drews, 2005, S. 213-214.

288 Stellungnahme des Sozialamtes über die Errichtung eines Hortes für Gastarbeiterkinder an den Gemeinderat vom 22.6.1972, AGdeW.

sind, und nach Feierabend die Kinder und den Haushalt noch besorgen müssen, rasch verbraucht und der Doppelbelastung auf die Dauer nicht, ohne Schaden zu nehmen, gewachsen sind. Aus diesen Gründen müsste man sogar den sozialen Charakter eines Kinderhortes anzweifeln.» Es gelte auch zu beachten, dass ein von der Missione Cattolica geführter Ort nur für italienische Kinder geeignet wäre; spanischen, türkischen oder jugoslawischen Kindern könne er aber nicht zugemutet werden. Des Weiteren stelle sich die Frage, ob ein solcher Ort tatsächlich die Assimilierung fördere, oder nicht eher vermehrte Anpassungsschwierigkeiten in der Schule zur Folge hätte. Auch aus Sicht der Verwaltung des bereits bestehenden Kinderheimes wäre der Bau eines Asilos nur italienischen, nicht aber Schweizer Kindern dienlich. Im Übrigen liege dort der Anteil Gastarbeiterkinder bereits bei drei Viertel. In den darauf folgenden Jahren rechnete das Sozialamt zudem mit einem weiteren Anstieg der Betriebsdefizite des schon bestehenden Kinderheimes, hauptsächlich wegen der vermehrten Anstellung weltlichen Personals. *«Eine weitere Sorge bereitet uns die Bemerkung der Sr. Oberin, dass wir damit rechnen müssen, auch die Schwesternbesoldungen dem weltlichen Personal anzupassen.»* Aus Sicht der Eltern und der Industrie bestehe für die Erstellung eines Hortes für Gastarbeiterkinder zwar sicherlich ein Interesse. *«Ob dieses Bedürfnis [aber], welches doch mehrheitlich durch das eigene Auto, oder möglichst rasch viel Geld zu verdienen hervorgerufen wird, aber auch dem Kind gerecht wird, wagen wir zu bezweifeln. Die Errichtung eines Kinderhortes nur dem Doppelverdiensten zuliebe, erscheint sozial sehr fragwürdig. Ob sich die Öffentlichkeit an einem solchen Werk finanziell beteiligen soll, ist weniger eine soziale als vielmehr eine praktische Frage.»* Mit dem Bau des Kinderheimes erachtete das Sozialamt seinen Verpflichtungen nachgekommen zu sein, *«doch wird die Gemeinde aus Sympathie zu den Gastarbeitern gut daran tun, einen angemessenen Beitrag an das vorgesehene Asilo zu tätigen.»*

Die «Sympathie zu den Gastarbeitern» ist einer der wenigen Gründe, weswegen sich die Gemeinde am Projekt beteiligen sollte. Es gab jedoch viele Argumente, welche gegen die Errichtung einer solchen Institution sprachen, sowohl aus sozialer als auch finanzieller Sicht. Was den ersten Punkt anbelangt, aus zwei verschiedenen Gründen: Es gab Fälle, in denen ein solcher Hort von Nutzen sei, beispielsweise wenn Kinder sonst in «fragwürdigen Pflegefamilien» unterbracht werden müssten. Eine bessere Lösung gebe es jedoch allemal: Die Mutter solle gar nicht erst arbeiten gehen. Im Gegensatz zu den Befürwortern kritisierte das Sozialamt implizit genau dieses Verhalten: Erwerbstätige Mütter würden nicht nur dem Kind schaden, weil dadurch die in den ersten Lebensjahren besonders wichtige Mutter-Kind-Beziehung leiden würde, sondern auch sich selber. Die Dop-

pelbelastung durch Arbeit und Haushalt sei auf Dauer schädlich. Oder anders formuliert: Die Aufgaben der Frau seien der Haushalt und die Erziehung der Kinder. Im Bericht widerspiegelt sich also zwischen den Zeilen ein Bild über die Rollenverteilung der Geschlechter innerhalb der Schweizer Gesellschaft: Der Mann habe zu arbeiten und die Frau habe zu Hause zu bleiben. Würden sich auch die Italiener daran halten, wäre ein Hort für ihre Kinder gar nicht erst notwendig. Die Kritik am Doppelverdienenden verdeutlichte sich auch in den Aussagen, dass das Bedürfnis nach einem Kinderhort bestand, weil Gastarbeiter ein eigenes Auto oder einfach möglichst schnell viel Geld verdienen wollten. Damit wurde ihr Verhalten als unsozial und materialistisch abgestempelt: Sie wollten sich einfach nur bereichern.

Was den zweiten Punkt anbelangt, sprach das Sozialamt einen weiteren zentralen Problempunkt an: Absichten bezüglich Funktion des Asilos vs. den effektiven Folgen. Im Hinblick auf eine Assimilation der ausländischen Kinder sei der Kinderhort eher undienlich. Die Initianten hegten zwar die Absicht, auch Schweizer Kinder aufzunehmen, doch im Hinblick auf den gesellschaftspolitischen Hintergrund stelle sich die Frage – auch wenn sie im Bericht zwar nicht explizit erwähnt wurde – wie viele Schweizer Eltern ihre Kinder tatsächlich in einen Hort schicken würden, in welchem die grosse Mehrheit Italiener wären. Im Gegenteil: Der Asilo würde den Graben zwischen italienischen und Schweizer Kindern eher fördern, da im Hort de facto nur Italiener untergebracht würden. Kinder anderer Nationen hätten demzufolge noch mehr Anpassungsschwierigkeiten, da sie in einer deutschsprachigen Gesellschaft leben würden, zu Hause ihre Muttersprache sprachen, im Asilo hingegen wohl oder übel Italienisch lernen mussten, weil die Betreuungspersonen Italienisch sprachen. Der im Bericht verwendete Begriff «unzumutbar» war zutreffend, wenn man zudem berücksichtigt, dass türkische Kinder, sprich Moslems, von katholischen Schwestern betreut werden müssten. Neben diesen sozialen äusserte das Sozialamt aber auch finanzielle Bedenken. Es bestand bereits ein Kinderheim, die Gemeinde war also ihren sozialen Verpflichtungen nachgekommen. Dieser Betrieb wurde zudem immer teurer. Kurz gesagt, eine Beteiligung am Kinderhort war laut Sozialamt sowohl aus sozialen als auch finanziellen Gründen weder notwendig noch sinnvoll. Doch täte die Gemeinde gut daran, trotzdem einen Beitrag zu leisten. In einem Bericht, in welchem das Vorhaben praktisch nur kritisiert und als unnötig, kontraproduktiv, ja gar sinnlos erachtet wurde, widerspiegelte ein solcher letzter Satz einen gewissen Zynismus des Sozialamtes, der die Sinnlosigkeit eines solchen Projektes abermals unterstrich.

Abbildung 12:
Der Kinderhort Peter
Dreifuss heute.



«Private» Opposition

Gegen den Bau des Kinderhortes kündete sich jedoch auch von privater Seite her Widerstand an. Als die Anwohner erfuhren, dass in ihrem Quartier ein solcher Hort entstehen sollte, reichten sie beim Gemeinderat Beschwerde ein: Sie hatten ihre Liegenschaften im Vertrauen auf den Zonenplan erworben, wonach «dieses Gebiet alle Merkmale einer ruhigen Wohnsiedlung von Einfamilienhäusern» trug.²⁸⁹ *«Durch die geplanten Bauvorhaben wird dieser Charakter [jedoch] zweifellos in unzulässiger Weise zerstört und die Liegenschaften der näheren Umgebung schwer beeinträchtigt. Die Errichtung öffentlicher Spielanlagen gar wäre nicht nur zonenwidrig, sondern verstiesse auch gegen die nachbarrechtlichen Bestimmungen und stellte eine unzulässig extensive Benützung privaten Eigentums in dieser Zone dar. Hinzu kommt, dass der Standort für diese Anlagen zweifellos falsch und überdies auch planerisch nicht zwingend ist. Da dem Vernehmen nach auch noch der zusätzliche Bau einer für die Erschliessung dieses Gebietes absolut unnötigen Strasse geplant sein soll, ist unschwer zu erkennen, dass das ganze Projekt [...] nur den privaten Interessen desjenigen Grundeigentümers dienen soll, auf dessen Land die Anlagen projektiert sind.»*

Dies war die gemeinsame Auffassung der Anwohner, welche sich weitere Einwendungen sowie alle zur Verfügung stehenden Rechtsmittel vorhielten. Auffallend bei diesem Brief ist die Wortwahl: Der Bau des Hortes würde den Charakter der ruhigen Wohnsiedlung zerstören. Abgesehen davon

289 Brief der Anwohner Reithalleweg an den Gemeinderat vom 22.5.1972, AGdEW.

sei das ganze Vorhaben ohnehin illegal, weil es zonenwidrig wäre. Er wurde zwar nicht namentlich erwähnt, doch die Einsprecher unterstellten Peter Dreifuss, dass das Projekt nur seinen eigenen Interessen diene. Um welche Interessen es sich dabei konkret handeln sollte, sagten sie jedoch nicht. Ob die Argumentation der Einsprecher berechtigt war oder nicht, sei dahingestellt. Diese Reaktion, die heftige Wortwahl mit polemischen Stil sowie die Drohung, sämtliche Rechtsmittel auszuschöpfen, um das Projekt zu verhindern, suggeriert, dass die Anwohner nicht a priori gegen die Eröffnung eines Kinderhortes waren, sondern gegen die eines Hortes für Gastarbeiterkinder. In ihrer Nachbarschaft stand nämlich bereits ein Kindergarten und wenn dieser bereits bewilligt worden war, warum sollte dann ein Kinderhort, der einem Kindergarten sehr ähnelt, zonenwidrig sein? Oder war einfach der bestehende Kindergarten seinerzeit nur wider Willen angenommen worden und der Kinderhort würde nun das Fass endgültig zum überlaufen bringen? Letzteres ist jedoch zu bezweifeln, da hier das Stereotyp des lärmigen Italieners durchscheint: Die Nachbarn wollten sehr wahrscheinlich keinen Hort für Gastarbeiterkinder.

Im September 1972 waren die Einsprachen der Anwohner nach wie vor hängig.²⁹⁰ Es hatte in der Zwischenzeit mit den Betroffenen, «in ruhiger und sachlicher Weise», eine Aussprache gegeben, und der Gemeinnützige Ortsverein hatte den Eindruck gehabt, dass die Einsprecher mit den Auskünften zufrieden waren und auf weitere Schritte verzichten würden. *«Dass nun trotzdem acht dem Inhalte nach gleichlautende Einsprachen vorliegen, lässt die Vermutung zu, die Leute seien nach der Aussprache von dritter Seite beeinflusst und zum Einreichen der Einsprachen ermuntert worden. Im Wesentlichen werden gegen den geplanten Bau folgende Gründe aufgeführt:*

1. *Der Bau sei zonenfremd*
2. *Es sei eine unzulässige extensive Benützung vorgesehen*
3. *Es seien unzumutbare Lärmimmissionen zu erwarten [sic!]*
4. *Es seien verkehrsmässige Belästigungen zu fürchten und die Strassen seien ungenügend ausgebaut.*
5. *Der Standort sei falsch gewählt.»*

290 Brief der Kommission für den Hort eines Hortes für Gastarbeiterkinder an den Gemeinderat vom 6.9.1972, AGdeW.

Die Kommission trat diesen Punkten wie folgt entgegen:²⁹¹

1. Der geplante Bau war zonenkonform und der Bau von Kindergärten in Wohnzonen durchaus üblich, wie man beispielsweise an den Gemeinden Aarau, Lenzburg sehen konnte.
2. Was die extensive Benützung anging, so lag diese unter dem Erlaubten und zudem «lässt sich auch für den Laien unschwer erkennen, dass man wohl eher bei den Parzellen der Einsprecher von extensiver Ausnützung sprechen könnte.» In Bezug auf den vor dem Asilo geplanten Spielplatz war Folgendes zu sagen: Der Besitzer des Grundstücks, auf dem der Hort gebaut werden sollte, hatte schon vorher die Absicht angekündigt, neben dem bestehenden Kindergarten einen Spielplatz errichten zu lassen, welcher montags bis freitags und eventuell auch am Sonntag zur Verfügung gestellt werden sollte. Mit Erdaufschüttungen und geeigneten Bepflanzungen sollte zudem dafür gesorgt werden, dass für die Anwohner Schutz gegen die Emissionen gewährleistet war. Die Schaffung eines Spielplatzes entsprach einem grossen Bedürfnis, davon zeugten auch die zahlreichen Vorstösse für Kinderspielplätze im Einwohnerrat.
3. Sowohl im Kindergarten als auch im zukünftigen Asilo war Personal angestellt, das für einen geordneten Betrieb sorgte. Während der Mittagszeit waren die Kinder so oder so drinnen und danach hielten sie ihren Mittagsschlaf. Am Abend gingen sie nach Hause. Die Anwohner würden während der Ruhezeit bestimmt nicht vom Lärm der Kinder gestört werden. *«Wenn hingegen unbeschwertes Kinderlachen oder auch einmal ein Geschrei tagsüber als unzumutbare Lärmbelästigung und sogar als Umweltverschmutzung dargestellt wird, so ist das doch einfach Kinderfeindlichkeit und ist beschämend. Es wirft auch nicht gerade ein günstiges Licht auf die Einsprecher, wenn man zudem weiss, dass ihre eigenen Kinder teilweise seit Jahr und Tag eben auf diesem beanstandeten Grundstück spielen, zur Freude des Grundstückseigentümers.»* Beim Bau des Kindergartens waren keine Klagen wegen allfälliger Emissionen eingegangen, weswegen nun beim Asilo nicht plötzlich solche erhoben werden könnten.

Was oben bereits suggeriert wurde, bestätigte sich in diesem Schreiben. Die Emissionen und Zonenwidrigkeit waren nur Vorwände, um das ganze Projekt zu verhindern. In unmittelbarer Nähe der Parzelle, auf welcher der Hort entstehen sollte, stand ja bereits ein Kindergarten.

291 Auch in diesem Fall schien es mir sinnvoller, die Stellungnahme der Baukommission in dieses Kapitel zu integrieren.

4. Mit einem massiven Anstieg von Verkehr war nicht zu rechnen, weil die Eltern, die in der näheren Umgebung des Hortes wohnten, die Kinder zu Fuss oder mit dem Fahrrad brachten, und nur vereinzelte mit dem Auto kamen. *«Was nun den beanstandeten ungenügenden Ausbau der Quartierstrassen betrifft, so mögen die Einsprecher der Behörde gegenüber die Gründe selber erläutern, weshalb sie es unterlassen haben, beim Bau ihrer eigenen Häuser, [...] für bessere Strassenverhältnisse zu sorgen.»*

Hier kristallisierte sich eine widersprüchliche Haltung der Anwohner zu derjenigen heraus, welche sie in ihrem Beschwerdebrief vom 22. Mai 1972 kundtaten. Damals behaupteten sie, dass die Strasse absolut unnötig sei und nur den privaten Interessen von Peter Dreifuss diene. Nun verlangten sie einen Ausbau ihrer Strasse, um das grössere Verkehrsaufkommen abfangen zu können. Diese widersprüchlichen Aussagen deuten darauf hin, dass die Einsprecher krampfhaft nach Gründen suchen mussten, um den Bau des Kinderhortes zu verhindern.

5. *«Sofern die baupolizeilichen Vorschriften erfüllt sind, dürfte der Standort des Kinderhortes nicht Gegenstand der Baubewilligung sein.»* Die Kommission hielt fest, dass der Standort gewählt wurde, weil Peter Dreifuss diese Parzelle unentgeltlich zur Verfügung stellte. Im Übrigen war die Parzelle in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs und gleichzeitig weg von Industrie- und Verkehrslärm.

Die Kommission bat den Gemeinderat die Einsprachen abzulehnen. Diese Antwort auf die Einsprachen, deutet darauf hin, dass die Baukommission den Verdacht hegte, die Einwände gegen den Asilo seien in Tat und Wahrheit fremdenfeindlich bedingt, somit die aufgeführten Argumente lediglich ein Vorwand.

6.2 Die politischen Hürden

6.2.1 Die Kirchgemeindeversammlung

Am 3. Oktober 1972 war die ausserordentliche Generalversammlung der Kirchgemeinde einberufen worden, an welcher über den Beitrag der Kirchenpflege an den Asilo abgestimmt werden sollte. Während zu Beginn der Diskussionen von einer Unterstützung von 100'000 Franken besprochen wurde, stand nun ein Antrag von 150'000 Franken zur Debatte. Die Versammlung war schlecht besucht, von 4511 Stimmberechtigten waren gerade

mal 164 anwesend – mehr Frauen als Männer.²⁹² Nachdem das Projekt von einem Mitglied der Baukommission, Dr. U. Matter, detailliert vorgestellt worden war, stellte sich die Frage der Finanzierung. Paul Weisshaupt wollte wissen, was bei einem allfälligen Gemeindebeitrag von nur 200'000 Franken statt den von der Kirchenpflege erwarteten 300'000 Franken geschehen würde. Matter antwortete, dass drei Banken bereits ein Darlehen in der Höhe von 176'000 Franken zugesichert hätten. Kurt Troxler stellte den Antrag, dass die Kirchgemeinde sich dazu verpflichten sollte, allfällige Betriebsdefizite des Hortes zu übernehmen, welche mit den vorgesehenen Einnahmen – Pensionskosten der Kinder und Beiträge der aargauischen Landeskirche – nicht gedeckt würden. Der anwesende Vizeammann Koch erklärte, dass die Gemeinde ihrerseits einen Beitrag von 200'000 Franken leisten und die Anschlusskosten übernehmen würde. Paul Weisshaupt hingegen beantragte den Gemeindebeitrag nicht von 150'000 Franken auf 200'000 Franken zu erhöhen, was von mehreren Votanten unterstützt wurde. In der Abstimmung unterlagen aber schliesslich sowohl der Antrag von Troxler auf Defizitfinanzierung als auch der Antrag der Kirchenpflege, den finanziellen Zuschuss auf 150'000 Franken zu belassen. Der Antrag von Paul Weisshaupt, die Summe auf 200'000 Franken zu erhöhen, wurde hingegen gutgeheissen. Die Presse sprach nur von dem beschlossenen Gemeindebeitrag über 200'000 Franken, die Erlassung der Gebühren wurde also (noch) nicht erwähnt.



*Abbildung 13:
Feier zur Eröffnung des
Kinderhortes.*

292 Wohler Anzeiger vom 6.10.1972: «Die Grosszügigkeit der Wohler hat meinen Optimismus übertroffen!».

Am selben Tag bestätigte Peter Dreifuss amtlich die Absicht, seine Parzelle unentgeltlich zur Verfügung zu stellen. Er machte dies jedoch vom Entscheid des Einwohnerrates abhängig:

- a. *«entweder mit mindestens 30-jährigem [unentgeltlich]²⁹³ Baurechtsvertrag*
- b. *oder mit mindestens 30-jährigem Pachtvertrag*
- c. *oder als Schenkung, sofern von der Einwohnergemeinde ein Betrag von 300'000 Franken an den Kinderhort bewilligt wird.»²⁹⁴*

Auch der Gemeinnützige Ortsverein versuchte den Gemeinderat zu bewegen, seinen Beitrag auf 300'000 Franken zu erhöhen, weil eine Summe von nur 200'000 Franken die Baukommission arg in Bedrängnis bringen würde.²⁹⁵ Nachdem sich die Kirchgemeinde bereit erklärt hatte, ihren ursprünglichen Beitrag um 50'000 Franken auf 200'000 Franken zu erhöhen, hoffte nun der Gemeinnützige Ortsverein «zuversichtlich», dass die Gemeinde ebenfalls zumindest zusätzliche 50'000 Franken bewilligen konnte. Denn *«sollte der Einwohnerrat wider Erwarten den Beitrag nicht in der gewünschten Höhe aufbringen, wären wir gezwungen, die fehlenden Mittel anderweitig aufzubringen, nötigenfalls mit einem Bankdarlehen.»* Des Weiteren bat der Gemeinnützige Ortsverein den Gemeinderat, «nun ebenso höflich wie dringend» die Baubewilligung zu erteilen: *«Dringend deswegen, weil wir bei weiteren Verzögerungen die Bauteuerung des nächsten Jahres von ca. 100'000 Franken in Kauf nehmen müssten, was uns vor unüberwindliche finanzielle Schwierigkeiten stellen würde und die Verwirklichung des Vorhabens ernsthaft gefährden würde.»²⁹⁶* Der Gemeinnützige Ortsverein seinerseits war den Einsprechern entgegengekommen und hatte sich zu Konzessionen bereit erklärt, allerdings nur zu solchen, welche «einen vernünftigen und geordneten Betrieb der beiden Einrichtungen [weder] beeinträchtigen oder gar verunmöglichen» sollten.²⁹⁷ Um dem Anliegen des Gemeinnützigen Ortsvereins einen gewissen Nachdruck zu verleihen, krebste auch Peter Dreifuss ein Stück weit zurück und machte seine Schenkung nun von einem

293 «unentgeltlich» ist handschriftlich eingefügt worden. Am Ende des Briefes ist eine weitere Notiz angebracht: «an ER-Sitzung mitnehmen». Wer diese Notizen angebracht hat, lässt sich nicht sagen, aber mit grosser Wahrscheinlichkeit handelt es sich um einen Gemeinderat. ER dürfte die Abkürzung für «Einwohnerrat» sein.

294 Brief von Peter Dreifuss an den Gemeinderat vom 3.10.1972, AGdEW.

295 Brief des Gemeinnützigen Ortsvereins an den Gemeinderat vom 5.10.1972, AGdEW.

296 Brief des Gemeinnützigen Ortsvereins an den Gemeinderat vom 6.10.1972, AGdEW.

297 Dies waren u. a. das Zurückverlegen der Spielwiese um 4 Meter sowie mit zusätzlichen Bepflanzungen die Reihenhäuser vom Hort abzuschirmen.

Gemeindebeitrag von 250'000 Franken und nicht wie ursprünglich vorgesehen 300'000 Franken abhängig.²⁹⁸

6.2.2. Die Debatte im Einwohnerrat

Im Einwohnerrat sollte die Vorlage an den Sitzungen vom 9. und 16. Oktober 1972 behandelt werden. Weil die Traktandenliste so lang war, entschied der Einwohnerrat, die Sitzung auf zwei Abende zu verteilen. Der Beitrag an den Asilo kam am zweiten Abend zur Sprache.²⁹⁹ Gleich zu Beginn der Sitzung machte Gemeinderat Markus Hübscher die Parlamentarier auf die neue Situation aufmerksam: Die Schenkung von Peter Dreifuss war von einem Gemeindebeitrag über 250'000 Franken abhängig. Weil diese neue Situation aus zeitlichen Gründen weder in der GPK noch in den Fraktionen besprochen werden konnte, liess es der Gemeinderat offen, ob auf das Geschäft gleich eingegangen oder es zurückgestellt werden sollte. Es gab sowohl Stimmen dafür³⁰⁰ wie auch dagegen.³⁰¹ Die Mehrheit stimmte für Zurückstellen.³⁰² In der Presse wurde nur kurz über diesen Entscheid berichtet, dafür aber der Brief von Peter Dreifuss abgedruckt.³⁰³ Die Öffentlichkeit wusste also über das Vorhaben des Industriellen Bescheid. Der Gemeinderat selber ging schliesslich auf das Angebot ein und stellte dem Einwohnerrat den Antrag, die Summe auf 250'000 Franken zu erhöhen.³⁰⁴

Das Geschäft wurde in der Sitzung vom 6. November 1972 behandelt.³⁰⁵ Die GPK hatte sich deutlich mit 5:1 für einen Beitrag von 200'000 Franken ausgesprochen. Der Ergänzungsantrag über 50'000 Franken hingegen wurde nur knapp mit 4:3 gutgeheissen. Ausschlaggebend dafür war das Angebot von Peter Dreifuss, das Land zur Verfügung zu stellen, wenn die Gemeinde sich mit 250'000 Franken am Bau beteiligen würde. «Wenn die

298 Brief von Peter Dreifuss an den Gemeinderat vom 16.10.1972, AGdeW.

299 Protokoll der Einwohnerratssitzung vom 16.10.1972, AGdeW.

300 Einwohnerrat Paul Weisshaupt: «Ich beantrage eintreten. Das Geschäft ist sehr dringend, [...] da wir bei einer Verspätung wieder unter der Teuerung zu leiden hätten.»; Protokoll der Einwohnerratssitzung vom 16.10.1972, AGdeW, S. 151.

301 Einwohnerrat Rudolf Isler: «Es geht um eine Viertelmillion. Das Geschäft ist so umfangreich, dass es zuerst noch in den Fraktionen besprochen werden muss. Ich beantrage zurückstellen.»; Protokoll der Einwohnerratssitzung vom 16.10.1972, AGdeW, S. 151.

302 Präsenz 30, absolutes Mehr 17. Für Zurückstellen: 17, für Eintreten: 11; Protokoll der Einwohnerratssitzung vom 16.10.1972, AGdeW, S. 151.

303 Wohler Anzeiger vom 17.10.1972: Gestern im Einwohnerrat. Einwohnerrat erhöhte sein Sitzungsgeld nicht.

304 Wohler Anzeiger vom 20.10.1972: Aus den Gemeinderatsverhandlungen.

305 Protokoll der Einwohnerratssitzung vom 6.11.1972, AGdeW.

*humanitären und sozialen Gründe in den Vordergrund gestellt werden, muss man die Kreditvorlage bejahen. Es geht um ein Gemeinschaftswerk [...]. Es handelt sich um einen echten Brückenschlag im Interesse der Gastarbeiter.»*³⁰⁶ Der Gemeinderat befürwortete das Begehren, weil seiner Ansicht nach sehr viele Kinder schlecht aufgehoben waren. Die Reduktion von 300'000 Franken auf 250'000 Franken war durch die eher schlechte finanzielle Lage der Gemeinde bedingt. Zudem hatte Wohlen noch eine Schuld von 900'000 Franken für das bereits bestehende Kinderheim mit Hort zu tilgen. Gleichwohl beantragte der Gemeinderat den Einwohnerrat einen einmaligen Zuschuss von 250'000 Franken zu gewähren sowie die Baubewilligungs- und Anschlussgebühren und weitere Kosten im Rahmen von rund 21'000 Franken zu erlassen. Der gesamte Beitrag würde sich dann auf 271'000 Franken belaufen.

Die Gegner im Einwohnerrat stützten sich auf die bereits erwähnten Argumente: *«Die Frauen sollen zu Hause bleiben und die Kinder beaufsichtigen; das erwarten wir auch von unseren Schweizerfrauen. Es ist mir gesagt worden, der Kinderhort müsse geschaffen werden, damit beide Ehegatten dem Verdienst nachgehen können.»*³⁰⁷

Der Regierungsrat war beauftragt worden, ein Gesetz für Müttergelder auszuarbeiten, weswegen ein Doppelleinkommen umso weniger notwendig sei. Und selbst wenn die Gemeinde den finanziellen Beitrag nicht gewähren würde, würde der Hort «offenbar» trotzdem gebaut. Das Problem sei auch, dass der schon bestehende Kinderhort teilweise selbsttragend war, folglich der Gemeinderat verpflichtet gewesen wäre, die gleichen Preise wie beim Schweizer Kinderhort zu machen.

Die finanziellen und sozialen Fragen des Projekts müssten getrennt betrachtet werden, konterte Gemeinderat Markus Hübscher.³⁰⁸ Die Gastarbeiter zahlten Quellensteuern, ergo hätten sie auch das Anrecht auf einen Hort, in welchem sie ihre Kinder unterbringen könnten. Der Schweizer Kinderhort sei aber für viele Eltern einfach zu teuer. Laut Einwohnerrat Guido Muntwyler konnten dort nur knapp 45 Kinder aufgenommen werden, für welche die räumlichen Verhältnisse aber bereits zu eng seien.³⁰⁹ Es brauche einen solchen Hort, weil darin «die Kinder ihrer Art und Mentalität entsprechend recht gut untergebracht» werden könnten. Die Schulen bekundeten ebenfalls Interesse am Asilo. Ein negativer Entscheid könne so gedeutet

306 Protokoll der Einwohnerratssitzung vom 6.11.1972, AGdeW, S. 168.

307 Einwohnerrat Arnold Widmer; Protokoll der Einwohnerratssitzung vom 6.11.1972, AGdeW.

308 Protokoll der Einwohnerratssitzung vom 6.11.1972, AGdeW, S. 169-170.

309 Protokoll der Einwohnerratssitzung vom 6.11.1972, AGdeW, S. 170.

werden, als ob die Schweiz etwas gegen ihre Gastarbeiter hätte. Einwohner-
rat Rudolf Isler griff die Argumente seines Vorredners auf und führte sie
weiter: In der Schule war die Aufnahme von italienischen Kindern in Nor-
malklassen vorgesehen. Diesen Kindern sollte aber auch schon vorher die
Möglichkeit geboten werden, schweizerdeutsch zu lernen.³¹⁰ Ein Asilo wür-
de die Schweizer Kindergärten diesbezüglich entlasten. Das kantonale Ar-
beitsamt garantierte Hilfskräfte und die Gemeinde sollte die 271'000 Fran-
ken bewilligen.



*Abbildung 14:
Bei der Feier zur Eröffnung des
Kinderhortes im Juni 1974.*

Auch Herbert Koch, Mitglied der GPK, war gegen den Kinderhort: «Ein
Kind soll solange wie möglich unter der Obhut der Mutter aufwachsen.»³¹¹
Der Schweizer Kinderhort, an welchem sich die Gemeinde beteiligte, sei für
Sozialfälle gedacht und müsse gar «durch Kinder von auswärts gefüllt wer-
den.» Der neue Hort hingegen würde nur Doppelverdienern dienen, wes-
wegen auch sie und weitere Nutzniesser, wie die Industrie, die Kosten zu
übernehmen hätten. Der Beitrag müsse zudem verzinst und schliesslich
amortisiert werden. Das Geld könne für die Bedürfnisse der alten Leute
eingesetzt werden; Bedürfnisse, welche sich nun ebenfalls aufdrängten.

310 Protokoll der Einwohnerratssitzung vom 6.11.1972, AGdeW, S. 170.

311 Protokoll der Einwohnerratssitzung vom 6.11.1972, AGdeW, S 170-171.

Einwohnerrat Kurt Troxler sprach sich auch gegen das Projekt aus. Dabei berief er sich auf eine Aussage von Grossrat Stäubli, welcher gesagt habe, dass Hortkinder oft zu Problemkindern würden. «Die Italiener kommen in die Schweiz um Geld zu verdienen. Weshalb muss Wohlen nun noch einen Kinderhort aufstellen?»³¹²

Einwohnerrat Lukas Hübscher betonte nochmals, dass unter den Gastarbeitern ein grosses Bedürfnis nach einer solchen Institution bestehe, da viele Kinder heute nicht bei ihrer Familie sein könnten.³¹³ Wäre das Projekt bescheidener gestaltet worden, wäre die Diskussion wahrscheinlich kürzer ausgefallen. Gemeinderat Markus Hübscher unterstrich sogar die Tatsache, dass die Italiener selber «offenbar mit dem kleineren Programm zufrieden gewesen [wären].» Sein Ratskollege, Bruno Eichenberger, fasste die Gründe für den Kinderhort nochmals zusammen: «*Der Kinderhort ist ausgelastet und zwar an der oberen Grenze. Zwei Drittel sind Ausländer. Es wäre ein idealer Zustand, wenn der Kinderhort für soziale Fälle gebraucht würde. Heute gibt es nicht nur Ausländer, sondern auch Schweizer Ehepaare, die dem Verdienst nachgehen. Es ist uns bekannt, dass sehr viele Kinder privat untergebracht sind. Der Kinderhort für Gastarbeiter hat seine Berechtigung. Eine Konkurrenzierung durch den Italienerhort ist nicht zu befürchten, zumal die gleichen Taxen zur Anwendung kommen.*»³¹⁴

Der Antrag des Gemeinderates, das Asilo mit einem einmaligen Zuschuss von 271'000 Franken zu unterstützen, wurde schliesslich mit sehr grosser Mehrheit angenommen und dem fakultativen Referendum unterstellt.³¹⁵ Die Baubewilligung war bereits vor der Einwohnerratssitzung erteilt worden. So hatte «Herr B. J. als einer der wichtigsten Einsprecher zugesichert, seine Einsprache nicht weiterzuleiten, sofern die Kommission einigen Anliegen der Einsprecher» entgegenkommen würde.³¹⁶ In der Presse wurde dazu nur eine kurze Zusammenfassung der Debatte wiedergegeben.³¹⁷

312 Protokoll der Einwohnerratssitzung vom 6.11.1972, AGdeW, S. 171.

313 Protokoll der Einwohnerratssitzung vom 6.11.1972, AGdeW, S. 171.

314 Protokoll der Einwohnerratssitzung vom 6.11.1972, AGdeW, S. 172.

315 Anwesende Ratsmitglieder 35, absolutes Mehr 18. Ergebnis: 29 Ja, 5 Nein. Es gibt hier allerdings ein Problem: Die Summe der Ja- und Neinstimmen ergibt nur 34. Offenbar muss sich ein Ratsmitglied seiner Stimme enthalten haben. Die andere Möglichkeit wäre, dass irgendeine dieser Angaben falsch wäre, was ich allerdings eher für unwahrscheinlich halte. Der Antrag von Kurt Troxler, den Beschluss dem obligatorischen Referendum zu unterstellen, wurde mit nur 4 Ja-Stimmen deutlich abgelehnt; Protokoll der Einwohnerratssitzung vom 6.11.1972, AGdeW, S. 172.

316 Es handelte sich dabei um die zeitliche Beschränkung der Benutzung des Spielplatzes sowie «die Schaffung einer lärmdämpfenden [sic!] Zone zwischen dem Kinderspielplatz und den östlich davon gelegenen Reihenfamilienhäusern.» Protokoll der Kommission für den Bau eines

Im bisher Geschilderten kristallisieren sich die jeweiligen beiden Argumentationspfeiler der Befürworter und Gegner heraus. Erstere stützten sich darauf, dass die italienischen Familien Doppelverdiener waren: Es arbeiteten sowohl der Vater wie auch die Mutter. Die Gründe dafür nannten sie nicht, und die Frage, ob ein solches Verhalten gut oder schlecht war für die Kinder, umgingen sie ebenfalls. Sie begnügten sich mit der Aussage, dass es nun mal einfach so war. Die Ursache dafür lag bei der Wirtschaft – allen voran der Industrie und dem öffentlichen Sektor – sowie bei den Schweizern selber. So waren Gastarbeiterinnen aus Küchen von Spitälern gar nicht mehr wegzudenken. Sie wurden angestellt, weil für diese Arbeit keine Schweizerinnen gefunden werden konnten. Die Gegner hingegen kritisierten genau dieses Verhalten. Aufgabe von Müttern sei es, zu Hause bei den Kindern zu bleiben, besonders in den ersten Lebensjahren. Zudem gab es in Wohlen schon ein Kinderheim, dessen Schulden noch nicht getilgt waren und dies in einem allgemein finanziell angespannten Moment. Dieser finanzielle Aspekt ist praktisch das einzige «neue» Argument in der Debatte.

Diese beiden Argumentationsstränge charakterisierten auch die gesamte darauf folgende öffentliche Debatte. Auffallend dabei ist, dass Befürworter und Gegner in einem gewissen Sinne aneinander vorbeiredeten. Die einen umgingen die Frage, ob erwerbstätige Mütter gut oder schlecht seien, die anderen hingegen verkannten die Situation, dass gewisse Wirtschaftssektoren und -branchen auf Gastarbeiterinnen angewiesen waren. Gleichzeitig stritt man darüber, ob ein solcher Hort «sozial» oder «unsozial» war. Das führte soweit, dass die Befürworter, allen voran die Kirchenpflege, die christliche Religion so «zurechtzubiegen» versuchten,³¹⁸ um damit ein Verhalten – die Berufstätigkeit der Mutter – zu legitimieren, das eigentlich nicht dem gängigen Gesellschaftsbild entsprach, indem sie sich bemühte, die Aufmerksamkeit auf das Bedürfnis der Kinder zu lenken. Dies zeigt auf, wie sehr die Kirchenpflege die Anliegen der Gastarbeiter ernst nahm. Wie schon bei der Missione Cattolica und dem Italienerzentrum war es erneut diese Institution, die eine solche Initiative sowohl moralisch wie auch finanziell unterstützte. In diesem Fall wurde das Projekt aber auch von den poli-

Hortes für Gastarbeiterkinder vom 2.11.1972, AKpFW. Aus Datenschutzgründen werde ich hier den Namen des Einsprechers nicht nennen.

317 Wohler Anzeiger vom 7.11.1972: Grünes Licht für den Gasarbeiterkinderhort.

318 Vgl. hierzu der Artikel vom Pfarrblatt St. Leonhard Wohlen, Nr. 14, 1.8.1972: Ein Tageshort für Gastarbeiterkinder, Kap. 6.1.

tischen Behörden abgesegnet. Der positive Entscheid im Einwohnerrat fiel sehr deutlich.



Abbildung
15:
Musikali-
sche Um-
rahmung
bei der
Feier der
Eröffnung
des Kin-
derhortes
(Juni
1974).

6.3. Die gesellschaftliche Debatte: November 1972 bis zur Abstimmung im März 1973

Bereits eine Woche nach dem Beschluss des Einwohnerrates war gegen die Vorlage das Referendum ergriffen worden. In seinem Leserbrief kritisierte Einwohnerrat Arnold Widmer, dass die Finanzierung des Kinderhortes nur dem fakultativen statt dem obligatorischen Referendum unterstellt wurde: «Hatte der Einwohnerrat Angst vor einer Volksabstimmung oder steht eine Mehrheit des Rates auf dem Boden, der Souverän sei gerade noch gut genug, Steuern zu zahlen und Schulden zu tilgen?»³¹⁹ Der Autor behauptete, dass bei einer geheimen Abstimmung im Einwohnerrat, das Verdikt wahrscheinlich anders ausgefallen wäre. Die Gemeinde Wohlen hatte noch 910'000 Franken Schulden aus dem Bau des bereits bestehenden Kinderheimes und -hortes zu tilgen, weswegen die Summe von 271'000 Franken seiner Ansicht nach zu grosszügig war. Das Asilo würde schliesslich nicht den Not- und Sozialfällen dienen,

319 Wohler Anzeiger vom 17.11.1972: Referendum Kinderhort im Farnbühl.

sondern den Müttern lediglich einen Grund mehr bieten, arbeiten zu gehen, statt ihre Kinder zu hüten. Wenn die Italiener ja schon Doppelverdiener waren, sollten sie, zusammen mit der Industrie, auch die Kosten des Hortes tragen: *«Zusammen mit den Leistungen der beiden Kirchgemeinden, der Industrie und dem grosszügigen Geschenk des Bauplatzes sollten und können die Nutzniesser eines neuen Hortes als Doppelverdiener ihrem Heim soviel zahlen, dass er selbsttragend ist und die Gemeinde nicht eine Schuld auf sich nehmen muss.»*³²⁰ In Winterthur hatte man nämlich einen Kinderhort errichten lassen, der zudem nur die Hälfte gekostet hatte, was die Baukommission budgetierte. Selbst nach dem Bekanntmachen solcher Fakten sprach sich der Einwohnerrat für das Projekt aus, «so dass man sich des bitteren Gefühls nicht erwehren kann, in Wohlen können gewisse Bauvorhaben nicht genug viel kosten.» Mit diesem Artikel forderte der Autor Stimmbürger und Steuerzahler auf, den Referendumsbogen zu unterzeichnen.

In derselben Ausgabe kritisierte Lukas Hübscher das Verhalten seines Ratskollegen.³²¹ Obwohl an der Fraktionssitzung des Landesrings und der Freien Stimmberechtigten beschlossen worden war, eine gemeinsame Haltung gegenüber der Finanzierung des Kinderhortes einzunehmen, *«gab [Arnold Widmer] seinem Votum einen ganz anderen Inhalt und veranlasste mich festzuhalten, dass ich mich mit seinen Ausführungen nicht identifizieren könnte.»* Lukas Hübscher goutierte es daher umso weniger, dass Widmer das Referendum ergriff. Er selber hoffte, dass die Vernunft der Wohler siegen würde. Man durfte doch nicht von Sparsamkeit im Staate reden, wenn es darum ging, gegenüber einer Minderheit seine Pflichten zu erfüllen.

Unterstützung erhielt Lukas Hübscher auch von der Baukommission. In einer ausführlichen Stellungnahme konterte sie die von Arnold Widmer aufgeführten Argumente.³²² Der angesprochene Kinderhort in Winterthur bot nur für 40, wohingegen der von Wohlen 80 Kindern Platz bieten sollte. Die Relationen blieben also dieselben. Es hätte zwar die Möglichkeit bestanden, einen Asilo zu einem geringeren Preis zu bauen, aber dann wäre nur ein Pavillon, jedoch kein Haus für die Ordensschwwestern möglich gewesen. Die Gemeinde sollte sich am Bau beteiligen, wo sie doch ca. 3 bis 4 Mio. Franken an Steuern jedes Jahr von italienischen Gastarbeitern einnahm. Die Baukommission war sich jedoch sicher, dass die Emotionen im

320 Wohler Anzeiger vom 17.11.1972: Referendum Kinderhort im Farnbühl.

321 Wohler Anzeiger vom 17.11.1972: Sparsamkeit im Staate.

322 Wohler Anzeiger vom 21.11.1972: Referendum. Die Argumente überschneiden sich grösstenteils mit den schon erwähnten, weswegen ich sie hier nicht noch einmal aufführe.

Abstimmungskampf die Vernunft ersetzen, und damit, unabhängig des politischen Entscheides, die Beziehungen zwischen Gastarbeitern und Einheimischen getrübt würden.

Der Leserbrief von Lukas Hübscher hingegen wurde von seinem Bruder, Gemeinderat Markus Hübscher, kritisiert, weil ersterer den gemeinsamen Fraktionsbeschluss ebenfalls nicht richtig wiedergegeben und sich demzufolge auch nicht daran gehalten hatte: *«Landesring/Freie Stimmberechtigte stehen dem Kinderhortproblem positiv und wohlwollend gegenüber, lehnen aber die Vorlage des Gemeinderates im vorgesehenen Umfange ab, weil sie den Hort im geplanten Ausmass als zu aufwendig erachten.»*³²³ Dies aufgrund der angespannten finanziellen Lage und der Tatsache, dass weder die Gastarbeiter noch deren Vertreter einen Hort in solcher Grösse verlangt hatten. Dafür war allein die Kommission verantwortlich. Es hatten sich weder der eine noch der andere an den gemeinsamen Fraktionsbeschluss gehalten. *«Das einzig Betrübliche an der jetzigen Situation ist, dass der Ausschuss Kinderhort, der seine grosszügige Lösung hat durchboxen wollen, nun damit einen Beitrag geleistet hat, das Klima zwischen der Bevölkerung und Gastarbeiter zu verschlechtern.»*³²⁴ In diesem Punkt waren sich die beiden Brüder einig: Die Debatte um den Kinderhort würde erneut eine Debatte über die Ausländer zur Folge haben, womit diese wieder einmal die Leidtragenden wären, sowohl Eltern als auch Kinder.

Diese Leserbriefe in der Presse verdeutlichen, wie nun die Debatte vom Einwohnerrat in die Öffentlichkeit getragen wurde. Es folgten zahlreiche weitere Beiträge, auf die nicht eingegangen wird, da keine neuen Argumente aufgeführt wurden, weder auf Seite der Gegner noch der Befürworter. Was sich in diesen drei Leserbriefen bereits anzubahnen schien, traf kurze Zeit später zu. Den sachlichen Argumenten folgte Polemik, weswegen die Baukommission sich dazu verpflichtet fühlte, dagegen zu intervenieren:³²⁵

1. Der Hort war weder zu gross noch zu teuer: Räume für 80 Kinder, was etwa fünf Schulzimmern entsprach, und ein Personalhaus waren für 640'000 Franken sehr preisgünstig (Elementbau und Leichtbauweise).
2. Gesichert waren nicht, wie die Initianten des Referendums weismachen wollten, 550'000 Franken, sondern erst 215'000 Franken, sprich die Beiträge der katholischen und reformierten Kirchenpflege.

323 Wohler Anzeiger vom 21.11.1972: Eine Entgleisung.

324 Der Landesring sprach sich dann trotz der hier geäusserten Bedenken für die Vorlage aus; Wohler Anzeiger vom 2.3.1973: Kehrrichtgebühren und Kinderhort.

325 Wohler Anzeiger vom 19.12.1972: Richtigstellung zum Referendum Kinderhort.

3. Die Gemeinde war zudem nicht dem Kinderhort, sondern dem Kinderheim 910'000 Franken schuldig. Der angegliederte Hort machte nur knapp einen Viertel der Schulden aus.
4. Bei der Summe von 271'000 Franken handelte es sich nicht um ein Bankdarlehen zu Lasten der Gemeinde, sondern um einen einmaligen Beitrag von 250'000 Franken und den Erlass von Gebühren im Umfang von 21'000 Franken.

Auf der einen Seite verzerrten die Gegner die Fakten zu ihren Gunsten, auf der anderen zeigt Punkt 3 auf, dass die Befürworter krampfhaft dem finanziellen Argument zu kontern versuchten. Die Differenzierung in Kinderhort und -heim gleicht Haarspalterei.

Die Debatte zog gar die Aufmerksamkeit des Fernsehens auf sich: Am 21. Februar 1973 wurde im Programm *Antenne* ein Beitrag über den geplanten Bau des Kinderhortes ausgestrahlt, in welchem sich Gemeindeammann Rudolf Knoblauch und der Präsident der Baukommission, Hermann Vögeli, «in sachlicher, nicht aufdringlicher, aber überzeugender Weise» dazu äusser-ten.³²⁶ Noch in derselben Ausgabe des Wohler Anzeigers gab es auf den Beitrag in der *Antenne* auch verschiedene Reaktionen in Form von Leserbriefen: *«Wer soll das bezahlen? Doch der Steuerzahler. Und wer hat das bestellt? Diese haben immer, immer Geld! Schweizer Frauen, Ihr habt Eure Kinder selber betreut und erzogen. Viele Mütter haben nebenbei noch Heimarbeit gemacht. Was hat man für Euch getan? Nichts, gar nichts und Eure Männer mussten doch auch Steuern bezahlen. Darum Stimmbürger für den Gastarbeiter-Kinderhort ein Nein!»*³²⁷

Trotz und Neid könnten diese ablehnende Haltung erklären: Schweizer Frauen hatten zu Hause bleiben müssen, also mussten es auch italienische. Es ging doch nicht, dass die Gemeinde für Ausländer mehr ausgab als für die eigene Bevölkerung. Diese Argumentation entsprach genau derjenigen von Frau Lüthi, die ihre Bedenken bereits im Dezember 1971 geäussert hatte. Die Frage, warum so viele Italienerinnen arbeiteten, interessierte den Autor dieses Leserbriefes nicht. Sie waren für ihn gar nicht von Belang. Auf genau diese versuchte aber Frau Margrit Huber-Staffelbach im Aargauer Volksblatt zu antworten und dabei genau die kritischste soziale Gruppe zu erreichen, die Schweizer Frauen:

326 Wohler Anzeiger vom 23.2.1973: Wohlen am Bildschirm.

327 Wohler Anzeiger vom 23.2.1973: Zum Abstimmungstag am 3./4. März: Gastarbeiter-Kinderhort.

1. «Nun, da uns Frauen das Stimmrecht zusteht, ist es manchmal geradezu unsere Christenpflicht, unsere Meinung mittels des Stimmzettels in die Waage zu werfen. Allerdings sollten wir zuvor versuchen, uns in die Lage der von der Abstimmung Betroffenen hineinzuversetzen.
2. Das «Fremdarbeiterproblem» ist weitgehend eine Frage der zwischenmenschlichen Beziehungen. Zu seiner Lösung beizutragen, sind deshalb nicht zuletzt wir Frauen aufgerufen, denn es heisst ja, wir besässen auf diesem Gebiet mehr Talente als der männliche Teil der Bevölkerung.»³²⁸



Abbildungen 16 und 17:

Einmal im Jahr organisiert die Missione Cattolica Reisen ins Ausland: Links eine Seniorengruppe in der Moskauer U-Bahn, rechts Jugendliche vor der Spanischen Treppe in Rom.

328 Wohler Anzeiger vom 23.2.1973: Was würden Sie stimmen, Frau Schweizer? Der Artikel war im Aargauer Volksblatt erschienen – wann konnte ebenfalls nicht eruiert werden – und wurde dann im Wohler Anzeiger abgedruckt.

Im Beitrag drehte es sich um die zentrale Frage: «Was würden Sie stimmen, Frau Schweizer?». Im Abschnitt, den sie mit «Natürlich Nein!» betitelt hatte, griff sie nochmals vier Argumente der Gegner auf.³²⁹ Aus dieser Ausgangslage versuchte sie nun den Lesern, und vor allem den Leserinnen, zu erklären, weswegen italienische Mütter überhaupt arbeiten wollten. Die Verhältnisse, egal ob die wirtschaftlichen oder sozialen, seien im südlichen Nachbarland viel anders: *«Die meisten Gastarbeiter sind zu uns gekommen, weil sie daheim überhaupt keine Arbeit oder nur Arbeit fanden, die ihnen keine menschwürdige Existenz bot. Sie kamen mit der Absicht, in möglichst kurzer Zeit so viel zu ersparen, dass die daheim den Grundstock einer Existenz legen können, denn heimkehren wollen sie wieder. Je primitiver die Verhältnisse, aus denen sie kamen, umso weniger können sie sich bei uns wirklich wohlfühlen. Es ist für sie tatsächlich die Hauptsache und der Grund zu ihrer Auswanderung, schnell relativ viel Geld zu verdienen, denn daheim können sie ohne diese Starthilfe nie zu etwas kommen.»*

Die Frau gehe also arbeiten, um damit die Rückkehr in die Heimat – in das «gewohnte Milieu» – beschleunigen zu können, welches umso mehr vermisst würde, je geringer die Bildung und Ausbildung und demzufolge auch die Anpassungsfähigkeit sei.

Italiener seien also «arbeitsame Sparer». Dieses Verhalten sei auf ihre Mentalität zurückzuführen, dass alle arbeiteten, die arbeiten gehen konnten, auch die Mütter. Von dieser selbstlosen Geste würden ja alle miternährt, die keinem Verdienst nachgehen konnten. Letztere wiederum müssten dann aber auf die Kinder aufpassen: «Diese sind somit nie so sich selbst überlassen, wie wenn bei uns die Mutter arbeiten geht.» Möglich sei das, weil in Italien ganz andere Familienstrukturen vorherrschten. Die Bindungen seien viel enger. *«Ein Paar hat nicht unbedingt viele Kinder, doch es wohnen Grosseltern, Eltern, Kinder, Schwager und Schwägerinnen, Neffen, Nichten, Onkel, Tanten und Vettern und auch noch Freunde beieinander [...]»* Innerhalb dieser Grossfamilie fühlten sich Italiener geborgen, ausserhalb hingegen nicht. «Im Allgemeinen» würden sie ihre Kinder lieben und verstehen im Gegenzug das «eher nüchterne Verhältnis» der Schweizer zu ihrem Nachwuchs nicht.³³⁰ Die Gastarbeiter hätten aber nun mal Kinder. Sie hätten planen können, diese erst etwas später zu haben, aber Familienplanung im schweizerischen Sinne

329 1. Mütter sollten bei ihren Kindern bleiben; 2. Für die schlimmsten Fälle gab es ein Kinderheim, welches grösstenteils ohnehin mit Italienern besetzt war; 3. Die Industrie hätte soviel zahlen müssen, nicht die Gemeinde; 4. Die Gastarbeiter verdienten nicht schlecht, also sollten sie den Hort doch selber bezahlen.

330 Ein Unterschied zeigte sich beispielsweise auch darin, dass die Italiener ihre Kinder in erster Linie eher schön, und nicht praktisch – so wie die Schweizer – anzogen.

sei in Italien tabu. Die Mütter wollten arbeiten, wüssten aber nicht wohin mit ihrem Nachwuchs. Es gebe einen regelrechten Kindermarkt.³³¹ Die beste Lösung für dieses Problem sei ein Kinderhort für Ausländer, geführt von italienischen Ordensschwestern: *«Die Erfahrung hat gezeigt, dass sie [Italienerinnen] eine Beratung punkto Säuglingspflege und Kindererziehung am ehesten von italienischen Schwestern annehmen, die ihre Kinder betreuen. Diese sind sich ihrer Aufgabe bewusst und nützen ihre Chance. Kehren die Emigranten dann in ihre Heimat zurück, ist dieses Wissen ein nicht zu unterschätzender Gewinn. Es dürfte sich nämlich von den zuhause geübten Praktiken in mancher Hinsicht unterscheiden. Das ist Entwicklungshilfe im besten Sinne, denn sie muss im innersten Kern der Familie beginnen, in den einzudringen sonst sehr schwierig ist.»* Mit dem Heranwachsen der Kinder stünden die Eltern vor der sehr schmerzlichen Tatsache, dass ihr Nachwuchs sich immer mehr von ihnen entfremde, da sie in einen Kulturkreis hineinwachsen, welcher nicht demjenigen der Eltern entspreche. Die Schweizer wollten eine Assimilierung der zweiten Generation, gegen die sich aber die erste Generation wehre. Der in Wohlen geplante Kinderhort ermögliche ein Sowohl-als-auch: Italienischen Ordensschwestern stünden nämlich Schweizer Praktikantinnen zur Seite. Damit sollte Assimilierung möglich sein, bei der die eigenen Wurzeln aber dennoch nicht gänzlich verloren gingen.

Die Autorin stellte nun im letzten Abschnitt – «Vielleicht doch ein Ja» – erneut die Frage, ob eine solche Institution für das Wohl der Kinder eher positive als negative Auswirkungen hätte. Wie soeben demonstriert, überwogen erstere. Es bleibe die Frage, ob denn wirklich nur die Industrie von den Gastarbeitern profitiere: *«Wer aber profitiert indirekt davon, dass unsere Industrie blüht? Dass wir dank dem Umstand, dass jemand anders für uns die schmutzige, gefährliche, langweilige und unangenehme Arbeit macht, erheblich bessere Arbeitsmöglichkeiten haben als wir sonst hätten? Und bezahlen die Ausländer denn nicht auch Gemeindesteuern wie wir, mit dem Unterschied, dass ihre Ausbildung, so mangelhaft sie sein mag, uns keinen Rappen gekostet hat? Halboffene Grenzen – verschlossene Herzen: Sollte es stimmen?»*

Dieser Artikel verdeutlicht, welche soziale Gruppe sich am meisten gegen die Errichtung eines solchen Hortes wehrten, nämlich die Schweizer Frauen, weswegen die Autorin mit ihrem Beitrag genau diese Gruppe zu erreichen und zu überzeugen versuchte, dass eine solche Institution notwendig war. Dabei ging sie mit einer Art Klimax vor: von «Natürlich Nein!» über «Wirklich Nein?» zu «Vielleicht doch ein Ja». Ihre Argumente entspra-

331 «Un vero mercato dei bambini», wie ein Italienerseelsorger sagt.»

chen weitgehend denjenigen der Baukommission selber. Im Gegensatz zu letzterer ging sie aber auf die Frage ein, weswegen die italienischen Mütter überhaupt arbeiten wollten. Der Grund war einfach: um schneller in die Heimat zurückkehren zu können. Der Drang nach Arbeit habe aber nicht nur praktische, sondern auch soziale Gründe. In Italien gingen alle arbeiten, die konnten. Die Kinder würden von denjenigen aufgezogen, die zu Hause blieben, wie beispielsweise den Grosseltern. Damit wollte die Autorin aufzeigen, dass es sich bei Italienern, überspitzt formuliert, nicht um geldgierige Materialisten handelte, denen das Wohl ihrer Kinder nicht am Herzen lag, sondern dass sie dieses Sozialverhalten auch in der Schweiz beibehielten, obwohl andere Sozialstrukturen vorherrschten. Oder anders formuliert, der Asilo sollte eine Art Ersatz für die Grossfamilie darstellen, Ordensschwestern die Rolle der Verwandten übernehmen. An diesen konnte die Gemeinde auch einen einmaligen Beitrag leisten, denn von den Gastarbeitern profitierten nicht nur sie in Form von Steuern, sondern auch die Industrie, die ebenfalls einen Beitrag leistete, und somit schliesslich die gesamte Schweizer Bevölkerung.

Trotz dieser befürwortenden Haltung kristallisiert sich, wie beim Bericht der Kommission für den Bau des Kinderhortes an Gemeinderat, Kirchenpflege, Industrie und Gewerbe vom 28. 6. 1972, ein hierarchisierendes Bild heraus. Die Autorin verwendete ebenfalls den Begriff «Entwicklungshilfe» (vgl. Kap. 6.1.2) und schrieb, dass Italienerinnen wenig Ahnung von Kindererziehung hätten. Sie ging aber noch einen Schritt weiter: Ihrer Ansicht nach lebten die Gastarbeiter in «primitiven Verhältnissen» und hatten meistens einen tiefen Bildungsstand, der zudem eine Anpassung an die hiesigen Verhältnisse erschwerte. Damit machte sie erstens die Assimilation vom Bildungsniveau abhängig, und bescheinigt damit zweitens, den Italienern, bloss weil sie Italiener sind, wenig Kenntnis von Kindererziehung; eine latent rassistische Aussage. Auch in diesem Fall besteht das Risiko, dass solche Formulierungen aus heutiger Sicht vielleicht überbewertet werden. Die Autorin setzte sich für die Anliegen der Italiener ein, es stand also keine Böswilligkeit dahinter, folglich dürfen diese Aussagen nicht als diskriminierend bezeichnet werden. Nichtsdestotrotz suggerieren sie ein Bild, wonach die Schweizer als «weiterentwickelt» galten. Der implizite Vorwurf, Italienerinnen verstünden wenig von Kindererziehung, lässt meines Erachtens aber keine andere Schlussfolgerung zu, als dass hier eine latent rassistische Grundhaltung mitschwingt.

Ein solcher Artikel für den Kinderhort provozierte natürlich eine Reaktion der Gegner. Einwohnerrat Kurt Troxler zeigte sich jedoch vom Beitrag

Huber-Staffelbachs unbeeindruckt und beteuerte abermals, dass die Gemeinde keinen Hort mitfinanzieren durfte, welcher Mütter zum Arbeiten verleitete: *«Wenn nun aber der Bundesrat um eine Stabilisierung der Arbeitskräfte bemüht ist, jedoch die bereits in der Schweiz wohnenden Gastarbeiter vermehrt als Aufenthaltler mit Familiennachzug einstuft, geht es nicht mehr an, spezielle Horte für ihre Kinder zu bauen, nur damit Vater und Mutter erwerbstätig sein können. Dadurch schafft man eine Ungleichheit gegenüber Schweizer Familien.»*³³²



Abbildung 18:
Seit Jahren ist es Tradition, dass in der Adventszeit ein Krippenspiel von Kindern aus dem Asilo sowie italienischen Jugendlichen aufgeführt wird.

Wegen der unterschiedlichen regionalen Herkunft kann es durchaus sein, dass die drei «Hirten» je einen markanten neapolitanischen, calabresischen und sizilianischen Akzent haben...

Der Gemeinnützige Ortsverein hatte sich bis jetzt stets im Hintergrund gehalten, intervenierte nun aber auch in die Debatte. Ein ablehnender Entscheid hätte kaum wieder gutzumachende Schäden in den Beziehungen mit der ausländischen Bevölkerung zur Folge: «Es geht am 4. März um sehr viel mehr als um einen Finanzbeitrag, es geht um einen Testfall der Menschlichkeit!»³³³ Das Dokument ist insofern von Bedeutung, weil darin der Ortsverein zugab, dass es «mit der weit verbreiteten Abneigung gegen Ausländer» nicht schwierig war, viele Neinstimmen zu finden. Damit prophezeite er bereits im Voraus den befürchteten Ausgang des Referendums.

Die Abstimmung fand am 4. März 1973 statt: Von den 6216 Stimmberechtigten nahmen 3089 Teil, was einer Stimmbeteiligung von 49,7% ent-

332 Wohler Anzeiger vom 27.2.1973: Auch Italienerkinder haben ihre Mutter nötig. Die Meinung des Amtsvormunds zum Gastarbeiter-Kinderhort in Wohlen.

333 Schreiben des Gemeinnützigen Ortsvereins von Ende Februar 1973, AKpfW. Es ist nicht klar, an wen sich das Schreiben direkt wandte: Als Empfänger stehen lediglich «Sehr geehrte Mitbürgerin, Sehr geehrter Mitbürger». Es war jedoch sicherlich für die Öffentlichkeit bestimmt.

sprach. Das Verdikt war sehr deutlich: 23,7% stimmten für, 73,6% stimmten gegen die finanzielle Beteiligung der Gemeinde am Kinderhort.³³⁴

Auffallend ist der hohe Anteil an Neinstimmen. Dieses Resultat stand in deutlichem Gegensatz zum Abstimmungsresultat im Einwohnerrat, welcher den Beitrag mit über 80% der Stimmen angenommen hatte. Nun stellt sich natürlich die Frage, wie sich denn eine solche Diskrepanz zwischen Dorfparlament und Souverän erklären lässt. Als Lösungsansatz könnte die Stellungnahme des Sozialamtes dienen.³³⁵ Letzteres äusserte sich zum Projekt selber sehr skeptisch, «doch wird die Gemeinde aus Sympathie zu den Gastarbeitern gut daran tun, einen angemessenen Beitrag an das vorgesehene Asilo zu tätigen.» Unabhängig der Gründe für oder gegen den Asilo ging es in der Abstimmung letztendlich genau um diesen Punkt, obwohl selbst die Gegner des Kinderhortes es vermeiden wollten: Sympathie oder Antipathie gegenüber den Gastarbeitern.³³⁶ Es ist zu bezweifeln, dass im Einwohnerrat keine sozialen oder finanziellen Bedenken gegen das Vorhaben herrschten, im Gegenteil. Mit seinem Beschluss bekundete er jedoch den Willen, etwas für die Gastarbeiter zu tun, profitierte doch schliesslich auch die Gemeinde von ihnen. Die Bevölkerung von Wohlen fühlte sich hingegen zu nichts verpflichtet. Die Abstimmung über den Kinderhort fand zudem nur ca. eineinhalb Jahre nach derjenigen über die Schwarzenbach-Initiative statt, welche in Wohlen sehr knapp abgelehnt worden war.³³⁷ Diese generell vorherrschende Ablehnung gegenüber Gastarbeitern machten sich die Gegner des Kinderhortes zu Nutze. In den Beiträgen von Kurt Troxler und Arnold Widmer finden sich keine fremdenfeindliche Aussagen, sondern sachliche Argumente, doch konnten sie damit gleichwohl fremdenfeindliche Ängste schüren. Eine grundlegend vorherrschende abneigende Haltung der Einwohner von Wohlen gegenüber den Gastarbeitern, wovon die Leserbriefe, aber auch die Beschwerden der Anwohner zeugen, muss den Ausschlag in dieser Abstimmung gegeben haben. Ansonsten wäre das Verdikt nicht so deutlich ausgefallen.

334 Wohler Anzeiger vom 6.3.1973: Wie Wohlen stimmte. Eingelegte Stimmzetteln: 3088, leer und ungültig 34, Absolutes Mehr 1528, Ja 805, Nein 2249.

335 Vgl. Kap. 6.1.3, «Öffentliche Opposition»: Stellungnahme des Sozialamtes über die Errichtung eines Hortes für Gastarbeiterkinder an den Gemeinderat vom 22.6.1972, AGdEW.

336 Einwohnerrat Arnold Widmer: «Das Traktandum soll keine gehässige Fremdarbeiterdebatte zur Folge haben»; Protokoll der Einwohnerratssitzung vom 6.11.1972, AGdEW.

337 Vgl. hierzu Kap. 3.2.

6.4 Von der Abstimmungsniederlage bis zur Eröffnung im Sommer 1974

Das deutliche Abstimmungsergebnis muss ein harter Schlag für die Befürworter des Projektes gewesen sein. In den schriftlichen Dokumenten gibt es darüber allerdings nur sehr wenige Hinweise. So finden sich beispielsweise im Wohler Anzeiger in den unmittelbar der Abstimmung folgenden Ausgaben keine Briefe oder Stellungnahmen der unterlegenen Partei. Trotz des negativen Volksentscheides wurden die Bauarbeiten aufgenommen, der Spatenstich erfolgte mit einer kleinen Feier am 26. Mai 1973.³³⁸ Finanziell gesichert waren jedoch lediglich der Hort, der Innenausbau des Personalhauses hingegen nicht. Die Kommission versuchte vermehrt die Gastarbeiter einzuspannen, in Form von Fronarbeit. Sie verzichtete aber bewusst auf Kreditanträge, weil sie den Hort ohne Schulden bauen wollte.

Nach Ablehnung der 271'000 Franken gelangte der Gemeinderat erneut mit einem Antrag an den Einwohnerrat, die Gebühren von 21'780 Franken zu erlassen: *«Da es sich bei der Bauherrschaft um eine gemeinnützige Institution handelt, [...] erachtet es der Gemeinderat als gerechtfertigt, dem Gesuch zu entsprechen. Wohl hat der Souverän einen Gemeindebeitrag in einem grösseren Umfang abgelehnt. Wir sind aber der Meinung, dass eine Übernahme der Gebühren in erwähntem Umfang, was effektiv einem gleich hohen Gemeindebeitrag gleichkommt, dem Willen des Volkes nicht widerspricht und verantwortet werden kann.»*³³⁹ Gegen diesen Beschluss gab es jedoch erneut Opposition, sowohl seitens der Geschäftsprüfungskommission als auch der CVP/CSP: Durfte eine solche Vorlage gebracht werden, obwohl das Volk einen höheren Gemeindebeitrag abgelehnt hatte?³⁴⁰ Der Gemeinderat erachtete dies als zulässig, es war ja eine abgeänderte Vorlage – die Summe betrug noch knapp ein Zehntel der ursprünglichen Summe. Einwohnerrat Kurt Troxler wehrte sich aber erneut gegen einen sol-

338 Brief des Gemeinnützigen Ortsvereins von Ende Juni 1973, AKpfW. Die Angabe 26.5.1973 als ersten Spatenstich ist jedoch als falsch anzusehen: In zwei weiteren Dokumenten wird der 25.5. genannt; Brief des Gemeinnützigen Ortsvereins und der Baukommission an die Kirchenpflege vom 20.8.1973, AKpfW; Brief des Gemeinnützigen Ortsvereins und der Baukommission an die Aargauische Arbeitsgemeinschaft für die Betreuung ausländischer Arbeitskräfte vom 22.8.1973, AKpfW.

339 Bericht und Antrag des Gemeinderates an den Einwohnerrat vom 23.7.1973 betreffend Erlass bzw. Übernahme von Gebühren im Betrage von 21'780 Franken im Zusammenhang mit dem Bau des Kinderhortes (Asilo) des Gemeinnützigen Ortsvereins, AGdeW.

340 Stellungnahme des Einwohnerrates vom 15.10.1973, AGdeW.

chen Vorschlag und ging sogar bis vor den Kanton. Davon zeugt ein Antwortbrief vom Departement des Innern.³⁴¹

1. Vom rechtlichen Standpunkt aus bestanden keinerlei Vorschriften, die es verboten, eine Vorlage, welche in vorgängigen Abstimmungen verworfen worden war, nochmals den zuständigen Organen zum Entscheid zu unterbreiten. Im diesem Sinn hatte ein negativer Entscheid keine «endgültige» Bedeutung für das weitere Schicksal eines Sachgeschäftes.
2. Ob dieses Vorgehen von den Stimmbürgern als «Zwängerei» betrachtet werden konnte, war eine politische Frage, zu der sich eine Aufsichtsbehörde nicht zu äussern vermochte.
3. Falls der Einwohnerrat dem Vorschlag zustimmen sollte, so musste aufgrund der vorherrschenden Bestimmungen der Gemeindeordnung dieser nicht dem obligatorischen Referendum unterstellt werden. «In dieser Beziehung hat die frühere Abstimmung keinerlei präjudizielle Wirkung.»
4. Eine Beschwerde gegen den Beschluss des Gemeinderates konnte nur dann erbracht werden, wenn er dabei Recht, Verfahrensvorschriften oder übergeordnete öffentliche Interessen verletzen würde.

In diesem Falle wurde das Referendum jedoch nicht ergriffen und somit war der Beschluss rechtskräftig.³⁴²

Aufgrund der finanziellen Schwierigkeiten bat die Baukommission auch die Kantonale Arbeitsgemeinschaft für die Betreuung ausländischer Arbeitskräfte³⁴³ sowie die Erziehungsdirektion des Kanton Aargaus³⁴⁴ um einen finanziellen Beitrag. Zu den noch nicht vollumfänglich gedeckten Baukosten kämen nun eben auch die Betriebs- und Personalkosten hinzu. Anfangs Oktober trafen bereits drei Ordensschwestern aus Italien ein, welche beim Aufbau mithalfen und mit den in Frage kommenden Familien in Kontakt traten, obschon der Bau Mitte September noch nicht vollendet war. Aus diesem Grund sah sich die Kommission genötigt, die Kirchenpflege

341 Stellungnahme des Departements des Innern an Kurt Troxler vom 30.8.1973, AGdEW. Kurt Troxler hatte dem Departement des Innern bereits am 17.8.1973 geschrieben.

342 Stellungnahme des Einwohnerrates vom 15.10.1973, AGdEW.

343 «Wenn es nicht unverschämt wirkt: geben Sie uns in Anbetracht der Situation soviel als möglich»; Brief des Gemeinnützigen Ortsvereins und der Baukommission Kinderhort an die Aargauische Arbeitsgemeinschaft für die Betreuung ausländischer Arbeitskräfte vom 22.8.1973, AKpfW.

344 Brief des Gemeinnützigen Ortsvereins und der Baukommission Kinderhort an die Erziehungsdirektion des Kantons Aargaus vom 12.9.1973, AKpfW.

um weitere finanzielle Unterstützung zu bitten.³⁴⁵ Die Industrie war ihrerseits bereit, den Beitrag zu erhöhen und auch die Gastarbeiter leisteten vermehrt Fronarbeit, weswegen aus den ursprünglich vorgesehenen 180'000 Franken schliesslich über 300'000 Franken wurden. Zusätzlich wurde der Gemeinderat gebeten, an der nächsten Ortsbürgerversammlung einen einmaligen Betrag von 10'000 Franken zu genehmigen.³⁴⁶ Diese Summe war umso notwendiger, weil das Erziehungsdepartement keine Möglichkeit sah, einen finanziellen Beitrag zu leisten.³⁴⁷ Es hatte das Begehren an das Departement des Gesundheitswesens weitergeleitet, welches aber ebenfalls einen Beitrag ablehnte. Gemäss Kanton könnten nur Beiträge an die Betriebskosten übernommen werden, und diese könnten davon abhängig gemacht werden, ob sich die Gemeinde auch am Betrieb beteiligte.³⁴⁸ Zudem sei die gesamthaft zur Verfügung stehende Summe von 30'000 Franken bereits unter elf Kinderhorten aufgeteilt worden. Der Gemeinderat beschloss jedoch, keinen Antrag an die Ortsbürger zu stellen.³⁴⁹ Ihre Aufgabe sei primär die Unterstützung von kulturellen Anlässen. Um das erfüllen zu können, müssten sie mit anderen Beiträgen sehr zurückhaltend sein. *«Dem Gemeinderat ging es bei der Ablehnung des Gesuches auch darum, eine weitere leidenschaftliche Auseinandersetzung über das Gastarbeiterproblem in der Öffentlichkeit zu vermeiden.»* Das Projekt sei auch ohne Gemeindehilfe auf bestem Weg.

Diese Haltung des Gemeinderates wurde jedoch nicht von allen goutiert. So stellte ein Ortsbürger den Antrag, das Begehren auf die Traktandenliste zu setzen.³⁵⁰ Er war überzeugt, dass die Ortsbürgerversammlung einen einmaligen Beitrag leisten könne. In den Dokumenten finden sich aber keine Hinweise, ob dem Antrag nun zugestimmt wurde oder nicht. Unabhängig davon bewilligte die Kirchenpflege ihrerseits einen weiteren

345 Brief des Gemeinnützigen Ortsvereins und der Baukommission Kinderhort an die Kirchenpflege Wohlen vom 12.9.1973, AKpfW.

346 Brief des Gemeinnützigen Ortsvereins und der Baukommission Kinderhort an den Gemeinderat vom 12.9.1973, AKpfW.

347 Brief des Erziehungsdepartement des Kantons Aargaus an den Gemeinnützigen Ortsverein und die Kommission Kinderhort vom 10.10.1973, AKpfW.

348 Brief des Departements des Gesundheitswesens an den Gemeinnützigen Ortsverein und die Baukommission Kinderhort vom 17.10.1973, AKpfW.

349 Brief des Gemeinderates an den Gemeinnützigen Ortsverein und die Baukommission Kinderhort vom 17.10.1973, AKpfW.

350 Brief von T.P. an den Gemeinderat vom 19.10.1973, AKpfW. Aus Datenschutzgründen kann der Namen der Person nicht angegeben werden.

einmaligen Zuschuss von 10'000 Franken,³⁵¹ welcher schliesslich auch von der Kirchgemeinde gutgeheissen wurde.³⁵²

Der Bau des Asilos fand gesamtschweizerisch Anklang. So berichtete der Blick mehrmals über den Bau.³⁵³ Dies löste entsprechende Reaktionen von Bürgern aus, die nicht in Wohlen wohnten. In einem Brief stellte ein Leser aus Basel dem Gemeinderat eine Serie von Fragen:

1. *«Warum hat Herr Dreifuss das Land nicht schon vor der Abstimmung zur Verfügung gestellt?*
 2. *Warum bauen die Konzerne und Fabrikanten ihre Fabriken nicht dort, wo es so viele Arbeitslose gibt?*
 3. *Soll und muss unsere Demokratie aufhören, wenn es um die Gastarbeiter geht?*
 4. *Wurde jemals wegen Schweizer Arbeiterfamilien ein solcher Tanz aufgeführt?*
 5. *Haben diese Politiker im Blick eine Ahnung, wie viel die Gemeinde Wohlen in den letzten Jahren an Infrastrukturkosten bewilligt und bezahlt hat?*
 6. *Haben die Blickreporter wohl auch schon etwas darüber gehört, wie viel Schulden die Gemeinden, Kantone und der Bund jährlich machen, damit den Forderungen der Gastarbeiter nachgekommen werden kann?*
 7. *Alle Achtung vor den Fronarbeitern, die in ihrer Freizeit auch für das Wohl ihrer Kinder etwas übrig hatten. Waren die zwei Herren vom Blick bei der Fronarbeit auch dabei? (Glaube kaum, diese Sorte von Helden kommt immer erst dann, wenn die Arbeit getan ist, und sie ihren Rüssel hineinstecken können).*
- Trotz der Blick-Reportage wünsche ich Ihnen alles Gute. Ich hoffe, dass dies nicht die letzte Fronarbeit in Ihrer Gemeinde gewesen ist.»*³⁵⁴

Im diesem Brief widerspiegelt sich eine grundlegende Abneigung sowohl gegen die Ausländer, Punkte 3, 4 und 5, als auch gegen den Blick, Punkt 7. Er war nicht der Einzige, der diese Ansicht hatte: Nach einem weiteren Artikel im Blick (Gastarbeiter bauten Kinderheim... Wohlens Stimmbürger verwarfen den Kredit³⁵⁵) schrieb ein Leser aus Zürich einen Brief an die Zeitung, warum sie nicht berichtete, weshalb der Kredit verworfen wurde, auch das wäre interessant zu wissen: *«Man liest im Blick immer soviel Gutes von*

351 Brief der Kirchenpflege an den Gemeinnützigen Ortsverein und die Baukommission Kinderhort vom 19.10.1973, AKpfW.

352 Brief des Gemeinnützigen Ortsvereins und der Baukommission Kinderhort an die Kirchenpflege vom 25.1.1974, AKpfW. Die Kirchgemeindeversammlung fand am 21.11.1973 statt.

353 Wann diese Artikel erschienen sind, konnte leider nicht eruiert werden.

354 Brief von Z.I. an den Gemeinderat vom 22.4.1974, AGdeW.

355 Im Dossier des Gemeindearchivs gibt es eine Kopie eines Teils dieses Artikels, auf welcher leider nur der Titel, nicht aber das Datum ersichtlich ist.

den Gastarbeitern, als ob wir Schweizer alles faule Kerle seien. [...] Man sollte nicht dauernd das Lied vom armen Gastarbeiter singen, es gibt bei uns auch solche die von sich ein Lied singen könnten. [...] In absehbarer Zeit müssen wir es uns überlegen, ob wir eine Schweizer Kolonie in unserem Lande gründen wollen. Also bitte nicht übertreiben, unsere Schulen und Horte nehmen auch Kinder von Gastarbeitern auf. Bitte auch die schlechten Taten der Ausländer (es sind nicht alles Arbeiter die den Dreck machen) fett drucken. Es ist gut wenn dieses Fremdarbeiterproblem endlich gelöst wird, durch einen Abbau der unerwünschten Elemente, davon haben wir einen ganzen Haufen, die keine Arbeit suchen, vor allem keine Dreckarbeit. Es werden dann mal unsere Söhne und Töchter sein, die uns verfluchen ob unserer Politik!»³⁵⁶ Sein Schreiben wurde allerdings nie abgedruckt. Diesen Leserbrief, zusammen mit der Kopie des Zeitungsartikels, schickte der Autor an den Wohler Gemeinderat und richtete an ihn dieselbe Frage: «Die Frage ist nur wann sind wir soweit um eine Schweizer Kolonie in der Schweiz zu gründen? Es muss uns allen klar sein, dass es so nicht weiter gehen kann, wenn unser Volk nicht zu Schaden kommen will.» Der Gemeinderat bedankte sich für den Brief, wollte sich aber dazu nicht äussern.³⁵⁷ Obwohl die Überfremdungsbewegung ihren Zenit überschritten hatte (vgl. Kap. 2.2.3), waren diese Grundhaltungen in der Schweizer Gesellschaft gleichwohl nach wie vor verbreitet.

In der Zwischenzeit wurden die Bauarbeiten fortgesetzt und so konnten vom 7. bis 9. Juni 1974 die offiziellen Eröffnungsfeierlichkeiten stattfinden.³⁵⁸ Eröffnet wurde das Fest mit einer Vernissage von Wohler Künstlern. Nach den offiziellen Reden und Danksagungen begann das eigentliche Fest. In den Restaurationsbetrieben wurden über 1500 Pizzen und weit über 1000 Portionen Spaghetti konsumiert. Auch der Rotwein floss in Strömen. Am Samstag, dem 8. Juni 1974, fand zudem ein Unterhaltungsabend statt, an welchem Chöre, Musik- und Turnvereine auftraten. Die Organisatoren waren mit dem Fest sehr zufrieden:³⁵⁹ «Die Einnahmen übersteigen bei weitem das Erwartete und was uns viel wichtiger erscheint: Es sind viele Vorurteile und Ressentiments zwischen Gastarbeitern und uns Schweizern abgebaut worden.» Der Betrieb des Asilos wurde am 17. Juni 1974 aufgenommen.

356 Brief von W.B. an den Gemeinderat vom 11.6.1974, AGdEW.

357 Brief des Gemeinderates an W.B. vom 14.6.1974, AGdEW.

358 Wohler Anzeiger vom 11.6.1974: Ein Fest unter Festen.

359 Brief des Gemeinnützigen Ortsvereins und der Baukommission Kinderhort an den Gemeinderat vom 20.6. 1974, AGdEW.

6.5 Die Darstellung der Ereignisse durch Don Silvanos

Die Diskussion um den Kinderhort war auch im Interview das zentrale Thema. Um Redundanz zu vermeiden, beschränkt sich das Kapitel auf diejenigen Punkte, in welchen die Aussagen des Missionars von den schriftlichen Dokumenten abweichen.

6.5.1 Die Ereignisse

Der Missionar setzte in seiner Darstellung der Ereignisse den Akzent etwas anders als es die in den Kapiteln 6.1 bis 6.4 analysierten Quellen wiedergeben: Der Ursprung des Kinderhortes lag gemäss Don Silvano in der Rede von Gemeindeammann Knoblauch anlässlich der Eröffnung des Circolo ACLI:³⁶⁰ Weil Don Silvano hierfür von der Gemeinde kein Geld verlangt hatte, solle er nun abklären, welches die Bedürfnisse der italienischen Gemeinschaft seien.³⁶¹ Der Missionar wünschte sich, dass der Gastbetrieb der ACLI weiterhin möglich war, sprich weiterhin Pizza und Spaghetti serviert werden durften –, andere Gastarbeiter hingegen wollten den Zugang zum Sportplatz.³⁶² Bald stellte sich jedoch heraus, dass es ein grosses Bedürfnis nach einem Kinderhort gab: Viele mussten ihre Kinder bei Verwandten in Italien lassen, oder kleine «Privathorte» wurden gebildet: Eine Frau hütete vier bis fünf Kinder.³⁶³ Don Silvano bezeichnete diese als «parcheggi» («Parkplätze»). Allein seine Wortwahl deutet darauf hin, dass eine Misslage vorherrschte. Daher schrieb er dem Gemeindeammann, der das Begehren sehr ernst nahm.³⁶⁴ Es wurde ein Komitee gegründet, zu welchem auch der Journalist Baumann³⁶⁵ und Peter Dreifuss gehörten. Letzterer stellte sogleich auch ein Haus zur Verfügung stellte, welches aber nicht geeignet war. Es wurde ein erster Projektplan erstellt und als Ort wurde das Grundstück gewählt, auf welchem dann schliesslich 1987 der neue Circolo ACLI (vgl. Kap. 5.3) gebaut wurde. Das ganze sollte 380'000 Franken kosten. Die-

360 Wie sich in Kap. 5.3 herausstellte, war der Gemeindeammann aber nicht anwesend.

361 «Ricordo che nel discorso del sindaco venne fuori, il sindaco disse: «Però dobbiamo un po' rimproverare Don Silvano perché non ha chiesto niente al comune.»; ImSF, S. 5. Alle folgenden Paraphrasierungen stammen aus dem Interview mit Don Silvano (ImSF).

362 ImSF, S. 5-6.

363 ImSF, S. 6.

364 «E di fatti indirizzai una lettera [...] al sindaco per questa faccenda, dicendo che l'urgenza era che c'era nella comunità era l'assistenza dell'infanzia: permettere che il bambino crescesse all'interno della famiglia e che non dovesse crescere in Italia e quindi dimenticare i genitori gran parte dell'anno. Fu accolta in una maniera straordinaria, devo dire, [...]»; ImSF, S. 6.

365 Den Vornamen konnte ich leider nicht herausfinden.

se Summe war als obere Grenze festgesetzt worden, weil ab 400'000 Franken das Projekt dem obligatorischen Referendum hätte unterstellt werden müssen. Ergriffen wurde es trotzdem, und das Vorhaben wie erwartet abgelehnt.³⁶⁶ Um eine erneute Debatte zwischen Schweizer und italienischer Bevölkerung zu vermeiden, hatte Don Silvano ein solches Referendum verhindern wollen. War die Schwarzenbach-Initiative für die Italiener schon «schmerzhaft», wäre es das auf lokaler Ebene erst recht.³⁶⁷ Seine Enttäuschung war gross, doch das Projekt Kinderhort sollte nun einfach privat finanziert werden. Das Glück war auf seiner Seite: Zwei Tage nach dem Referendum besuchten ihn Peter Dreifuss und der damalige Präsident der Kirchenpflege, und präsentierten ihm die Lösung für sein Problem. Don Silvano wollte dies nicht recht glauben, doch Dreifuss hatte ein Areal für den Hort gefunden. Der Präsident der Kirchenpflege seinerseits überbrachte ihm die Nachricht, dass die Kirchenpflege 200'000 Franken oder 250'000 Franken für die Realisierung zur Verfügung gestellt hatte. Auf die Frage, was der Beitrag der Italiener sei, antwortete Don Silvano: «Ganz einfach! Wir machen das, was wir am besten können: arbeiten!»³⁶⁸ Es wurde ein neues Komitee gegründet, in welchem nun nicht mehr die Lokalbehörden, sondern Private vertreten waren: Industrie, vertreten von Dreifuss, die Kirche und die italienische Gemeinschaft.³⁶⁹ Eröffnet wurde der Kinderhort schliesslich mit einem dreitägigen Fest, das am 15. bis 17. Juni 1971 oder 1972, er wusste es nicht mehr genau, stattfand.



Abbildung 19:
Don Silvano beim Entzünden der
Osterkerze.

366 «Sennonché naturalmente ci fu chi si peritò di indire ugualmente il referendum su questo, e bocciarono lo stanziamento. [...] È stato fatto il referendum e naturalmente l'asilo è stato bocciato.»; ImSF, S. 6.

367 «Una volta che avevano preso, raccolto le firme ho detto: basta, rinunciamo», e finisce lì, no? Anche perché c'era stato il referendum di Schwarzenbach, ho detto: «Adesso quello là su piano nazionale, e mo', se ci si confronta su piano locale diventa ancora più doloroso, no?, nei nostri riguardi.»; ImSF, S. 6.

368 «E mi han detto: «E voi italiani cosa fate?» - Ho detto: «Facciamo una cosa semplice, quello che sappiamo fare: lavoriamo.»; ImSF, S. 6.

369 ImSF, S. 7.

6.5.2 Divergenzen zwischen Don Silvano und den schriftlichen Quellen

Es bestehen viele Divergenzen zwischen den schriftlichen Quellen und der Darstellung Don Silvanos. Einzelne Fakten stimmen zwar überein, die Chronologie und die kausalen Zusammenhänge jedoch oftmals nicht. Er erinnerte sich z. B. nicht mehr an das Datum des Eröffnungsfestes, das vom 7. bis 9. Juni 1974 abgehalten wurde. Wie ist nun mit diesem mündlichen Dokument umzugehen? Die Schilderungen entsprechen ja nicht der «Wahrheit». Hat der Missionar sie bewusst falsch wiedergegeben, oder erinnerte er sich einfach nicht mehr? Träfe ersteres zu, müsste man sich nach den Gründen fragen, letzteres hingegen wäre insofern erstaunlich, weil er schliesslich am Projekt selber mitgearbeitet hatte, folglich bestens informiert sein müsste. Die Lösung dieser Problematik liegt in folgender Aussage: «Selbstzeugnisse sind Sinnkonstruktionen.»³⁷⁰ Das zeigt sich im Gespräch mit Don Silvano, was ja eben ein Selbstzeugnis ist, sehr deutlich. Für den Missionar sind folgende Fakten wichtig, besonders der letzte Punkt:

- Der Gemeindebeitrag wurde von der Bevölkerung abgelehnt;
- Die Kirchenpflege stellte eine grosse Summe zur Verfügung;
- Peter Dreifuss schenkte das Areal;³⁷¹
- Die Italiener haben den Kinderhort mit Fronarbeit gebaut. Der Missionar betonte zudem, dass er selber mitgebaut hat.³⁷²

Warum dieser letzte Punkt so wichtig war und inwieweit seine Darstellung eine Sinnkonstruktion ist, verdeutlicht sich in folgender Aussage: Es hatte sich eine Gemeinschaft gebildet. Es kamen nämlich nicht nur diejenigen arbeiten, die Kinder und somit ein direktes Interesse an der Verwirklichung des Asilos hatten. Man arbeitete abends bis 22 Uhr, und sogar Jugoslawen und Schweizer kamen.³⁷³ Don Silvanos «Ziel» war das Bilden einer grossen Familie und dieser Frondienst war der Beweis, dass sich nun eine solche

370 Haumann, Heiko: Geschichte, Lebenswelt, Sinn. Über die Interpretation von Selbstzeugnissen, in: Hilmer, Brigitte [et al.] (Hg.): Anfang und Grenzen des Sinns. Für Emil Angehrn, Weilerswist, 2006, S. 42.

371 Wobei hier noch zu erwähnen ist, dass Don Silvano nur sagte: «E Dreifuss mi porta a vedere l'area dove oggi sorge l'asilo», nicht jedoch, dass Letzterer es unentgeltlich zur Verfügung gestellt hatte; ImSF, S. 6.

372 «Dico abbiamo perché ho fatto il manuale, proprio manuale manuale.»; ImSF, S. 7.

373 «È stato bellissimo perché, ecco la comunità si è formata, non veniva a lavorare chi aveva interesse perché ci aveva bambini eccetera. Venivano a lavorare falegnami, venivano a lavorare elettricisti, venivano a lavorare muratori, i manuali, son venuti anche slavi, son venuti anche svizzeri, perché si lavorava la sera dopo la cena diciamo così, eccetera, e fino a verso alle 10.»; ImSF, S. 7.

bildete. Dies war die Botschaft, die er im Interview vermitteln wollte. Die Chronologie der Fakten spielte für ihn eine weniger wichtige Rolle. Wie schon beim Circolo ACLI (vgl. Kap. 5.2) zeichnet sich ein Vereinfachungsmuster ab. Der Missionar verschwieg im Gespräch gewisse Dinge, weil er sie nicht für relevant hielt. Zu behaupten, er hätte diese einfach «vergessen», kann nicht ganz zutreffen, denn er wusste beispielsweise noch die Namen des Architekten sowie des ersten Mädchens, welches den Asilo betrat.³⁷⁴ Bei ihr erinnerte er sich auch noch an die Zeit und das Datum: 6.00 Uhr am 6. Dezember. Beim Jahr war er sich hingegen wieder nicht sicher.³⁷⁵ Warum erinnerte sich der Missionar an diese Namen? Der Architekt war wesentlich am Erstellen des Projektes beteiligt und das Mädchen war der Beweis für dessen Erfolg.

Auffallend ist in seiner Darstellung, dass der Missionar wenig auf die Argumente einging, die Befürworter und Gegner aufführten. Er betonte aber, weswegen die Industrie Geld für den Kinderhort beisteuerte: Wenn Mütter ihre Kinder sicher behütet wussten, hätte das positive Auswirkungen auf ihre Arbeit.³⁷⁶ Das ist jedoch kein ein Pro-Argument, sondern genau genommen die positive Auswirkung des Asilos. Die Industrie muss sich natürlich schon im Vornherein darüber bewusst gewesen sein. So wie es aber Don Silvano formulierte, klang es eher nach einer posthumen Feststellung.

In Bezug auf den Widerstand gegen diese Institution sagte er zwar, dass die Finanzierung des Kinderhortes wie erwartet abgelehnt wurde, erwähnte aber nicht warum. Dies ist sehr erstaunlich. Es hätte natürlich die Möglichkeit gegeben, nachzufragen. Dies wurde jedoch unterlassen, weil durch Nachfragen der Erzählstrang von Don Silvano unterbrochen worden wäre. Ein Einwurf des Interviewers kommt zudem einer Art «Verfälschung» der Quelle (die Aussagen Don Silvanos) gleich.

Im Nachhinein widersprach der Missionar den Befürwortern des Kinderhortes in einem Punkt: Für die Befürworter sollten die Gastarbeiterkinder Deutsch lernen, damit sie sich später besser in die hiesigen Schulen in-

374 ImSF, S. 7. Aus Datenschutzgründen werde ich hier die Namen nicht nennen.

375 Bevor das Asilo fertig erstellt worden war, waren bereits drei Ordensschwwestern aus Italien eingetroffen. Diese haben dann in der Villa, welche Peter Dreifuss anfänglich zur Verfügung gestellt hatte, den Asilo-Betrieb noch in reduziertem Masse aufgenommen; ImSF, S. 7.

376 «[...] perché le industrie hanno dato tanto nella costruzione dell'asilo, [...] perché hanno visto che naturalmente rendeva [...] le mamme più serene, più tranquille, capisci? Se ci aveva a chi affidare il bambino tutta la giornata, dalle 6 del mattino alle 6 del pomeriggio, la mamma stava tranquilla, non prendeva tante giornate perché il bambino quello e l'altro, quindi.»; ImSF, S. 12.

tegrieren konnten. Die italienischen Ordensschwwestern sollten jedoch sicherstellen, dass die Kinder ihre Muttersprache nicht verlernen würden. Don Silvano aber sah, dass für viele Eltern die Integration ihrer Kinder kein zentrales Anliegen war, weil 80% der Gastarbeiter die Absicht hatten, früher oder später nach Italien zurückzukehren.³⁷⁷

Sollten die Kinder nun integriert werden oder nicht? Don Silvano selber hatte in einem Leserbrief geschrieben, dass im Asilo die Kinder Deutschunterricht erhalten würden, um sie damit besser in die Schulklassen integrieren zu können.³⁷⁸ War diese Aussage nur ein Vorwand gewesen, um den Gegnern des Projektes, die im Kinderhort eher eine Segregation denn eine Integration sahen, den Wind aus den Segeln zu nehmen? Oder sollten die Kinder die ersten Schuljahre in der Schweiz und die restlichen in Italien absolvieren? Fakt ist, dass die Kinder mit dem Erreichen eines gewissen Alters in die Schule gehen mussten. Falls die Eltern zu diesem Zeitpunkt noch nicht in die Heimat zurückkehren wollten oder konnten, blieb ihnen nichts anderes übrig, als die Kinder in Schweizer Schulen zu schicken. Im Kinderhort sollten ihnen einerseits Sprachkenntnisse in Deutsch vermittelt werden, so dass sie sich verständigen und vor allem dem Unterricht folgen konnten, gleichzeitig aber auch in Italienisch, um bei einer allfälligen Rückkehr nicht benachteiligt zu sein.

Im weiteren Verlauf des Interviews schilderte Don Silvano die Entwicklung des Betriebes in den folgenden Jahren bis zur Schliessung, respektive zur Umfunktionierung. Auf diese Aspekte wird hier allerdings nicht mehr eingegangen, sondern Teile davon in Kap. 7.1. wieder aufgegriffen.

Der Bau des Hortes für Gastarbeiterkinder zeichnete sich durch zwei sehr verschiedene Punkte aus. Der erste handelt von der öffentlichen Debatte zwischen den Befürwortern und den Gegnern: Im Gegensatz zur *Missione Cattolica* und zum *Circolo ACLI* kam hier die ablehnende Haltung gegenüber den Italienern offen zutage. Das eindrücklichste Beispiel ist die sehr grosse Diskrepanz zwischen den Behörden, welche von vornherein hinter dem Projekt standen, wenn auch mit gewissen Vorbehalten, wie der Bericht des Sozialamtes verdeutlicht, und der Wohler Bevölkerung, die ihrerseits den Asilo mehrheitlich ablehnte. Die Gründe dafür waren sicherlich finanzielle Bedenken und die Skepsis, dass ein solcher Hort die Integration

377 *«La seconda cosa anche perché naturalmente i genitori sempre, almeno l'80%, aveva intenzione di rientrare in Italia, e quindi non c'era l'interesse di integrare i bambini linguisticamente ed altre cose, no?»*; ImSF, S. 7.

378 Wohler Anzeiger vom 7.12.1971: Antwort eines «Gastarbeiters» auf den Artikel: «Forderungen an uns blinde Schweizer», vgl. Kap. 6.1.3, «Öffentliche Opposition».

der Kinder nicht fördere. Ausschlaggebend war aber vor allem ein vorherrschendes und tief verankertes Gesellschaftsbild, nach welchem die Frauen sich selbst um ihre Kinder zu kümmern und nicht irgendwelchen Erwerbstätigkeiten nachzugehen hätten. Dass ganze Sektoren der Schweizer Wirtschaft auf solche Arbeitskräfte angewiesen waren, wurde wenig bis gar nicht beachtet. Auch die Opposition der Nachbarn war auf eine ablehnende Haltung gegenüber Gastarbeiter zurückzuführen. Ein zweiter Aspekt betrifft die italienische Gemeinschaft selber: Die Realisierung dieser Institution, ohne die Hilfe der Einwohnergemeinde, war nun endgültig der Beweis dafür, dass nun Behörden und Industrie die Anliegen der Gastarbeiter ernst nahmen, vor allem aber dass die geleistete Fronarbeit so etwas wie eine «comunità italiana» geformt hatte, in welcher die regionale Herkunft immer weniger eine Rolle spielte.



*Abbildung 20:
Don Silvano hat
eine Jugendgruppe
ins Leben gerufen,
die «Gruppo
Giovani». Heute
wird diese von
Pastoralassistent
Francesco Marra
geleitet.*

7 Italienische Lebenswelt

Kapitel 7 wendet sich der italienischen Lebenswelt zu. Als Quelle dienen zwei Interviews. Das erste ist dasjenige mit Don Silvano, welches schon in Kapitel 6.5 als Grundlage diente. In Kapitel 7.1. liegt der Fokus auf seinen persönlichen Erlebnissen. Das zweite Interview wurde mit zwei Gastarbeitern geführt: Antonio und Francesco (Kap. 7.2). Es soll einen Einblick in die Lebenswelt der italienischen Immigranten geben.³⁷⁹

379 Die Interpretation von Selbstzeugnissen bringt Schwierigkeiten mit sich, weswegen an dieser Stelle das Konzept Lebenswelt kurz dargestellt werden soll.

Das Konzept Lebenswelt

Die methodischen Überlegungen zum Konzept Lebenswelt stammen alle von Heiko Haumann: Geschichte, Lebenswelt, Sinn. Über die Interpretation von Selbstzeugnissen, in: Hilmer, Brigitte [et alt.] (Hg.): Anfang und Grenzen des Sinns. Für Emil Angehrn, Weilerswist, 2006. Der Einfachheit wegen sind die Seitenzahlen direkt im Text eingefügt.

Die Geschichtsschreibung zeichnet sich dadurch aus, dass sie in verschiedene Aspekte und Ebenen unterteilt wird: Politik, Gesellschaft, Wirtschaft, Religion einerseits, Mikro- und Makroebene andererseits. Der Hintergedanke dabei ist es, ein möglichst differenziertes Bild erstellen zu können, um schliesslich die verschiedenen Merkmale, Elemente und Strukturen eines oder mehrerer Systeme herausfiltern zu können. Dieser Art der Geschichtsschreibung, hier äusserst vereinfacht dargestellt, steht das Konzept der Lebenswelt gegenüber. Lebensweltlich orientierte Geschichtsschreibung basiert auf einem subsidiären Prinzip, das heisst: Der einzelne Mensch steht im Mittelpunkt. Von ihm aus wird der Blick auf Gesellschaft, Wirtschaft, Religion, geworfen (S. 47). Der Gegensatz zwischen Mikro- und Makroebene besteht nicht, weil das Individuum untrennbar mit dem System verknüpft ist (S. 48-49). Das System wird aus der Perspektive des Menschen rekonstruiert (S. 50). Zwar können prinzipiell Lebenswelten aus jeder beliebigen Quellenart nachgezeichnet werden, besonders aussagekräftig sind jedoch für diese Art von Geschichtsforschung Selbstzeugnisse, in denen ein Mensch «selbst handelnd oder leidend in Erscheinung» tritt [von Krusenstjern, Benigna; in: Haumann, 2006, S. 42]. Das können direkte Gespräche mit Zeitzeugen sein (Oral History), aber auch Tagebücher, Autobiografien, persönliche Briefe, Protokolle von Verhören, etc.

Der Umgang mit solchen Quellen ist für einen Historiker eine besondere Herausforderung (S. 42), denn Selbstzeugnisse beruhen auf der Erinnerung eines Menschen: «Erinnerung setzt sich zusammen aus der Verarbeitung des eigenen Erlebten – der eigenen Erfahrung – sowie aus der Verarbeitung der Erfahrungen anderer» (S. 49). Damit verbunden ist einerseits das Vergessen und Verdrängen, andererseits aber auch das bewusste Erinnern an prägende Ereignisse (S. 49). Beim Speichervorgang wird das unmittelbar Erlebte verarbeitet. Im Laufe der Zeit verändern jedoch äussere Einflüsse, neue Sichtweisen und spätere Erfahrungen das Gespeicherte. «Die Erinnerung eines Menschen spiegelt [daher] nicht das unmittelbar Erlebte» (S. 42), im Gegenteil: «Selbstzeugnisse sind Sinnkonstruktionen» (S. 42), in denen der Mensch seinem eigenen Denken und Handeln einen Sinn zu geben versucht. In der Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit führen die Menschen schliesslich ein gedankliches Probehandeln durch: Warum habe ich mich damals so verhalten? Würde ich heute auch noch so handeln? In der Suche nach einem Sinn, können daher mehrere Sinnbildungen nebeneinander entstehen (S. 45).

7.1 Don Silvano als «Gastarbeiter»

In diesem Kapitel wird Don Silvano weniger als «Quelle» für Ereignisgeschichte, sondern wie einen Gastarbeiter unter vielen betrachten. Nochmals soll auf die Fragen eingegangen werden, welches seine persönlichen Ziele waren, und mit welchen Mitteln er sie zu erreichen gedachte. In seinen Schilderungen kristallisieren sich zudem Bilder der italienischen Gemeinschaft heraus: Wie beeinflussten diese seine Tätigkeiten? Alle seine Angaben gilt es natürlich kritisch zu prüfen. Weil Selbstzeugnisse Sinnkonstruktionen sind, geben sie oftmals ein verzerrtes Realitätsbild wieder. Deshalb soll hier die Frage, worin Abweichungen zwischen seiner Erzählung und der offiziellen Dokumentation der Ereignisse bestehen und wie sie sich erklären lassen, betrachtet werden.

7.1.1 Das schriftliche Selbstzeugnis

Vor der Betrachtung des mündlichen Selbstzeugnisses von Don Silvano wird im vorliegenden Kapitel zuerst auf ein schriftliches Selbstzeugnis eingegangen werden. Drei Monate nach seiner Ankunft in Wohlen verfasste er einen Gruss an seine neue Kirchgemeinde.³⁸⁰ In diesem erklärte er, warum er sich dazu entschlossen hatte, in die Schweiz zu kommen: Demzufolge

Erinnerungen geben somit ein verzerrtes Realitätsbild wieder. Selbstzeugnisse sind aber nicht prinzipiell als «falsch» anzusehen (S. 43). Sie müssen kritisch geprüft sowie mit anderen Quellen und Selbstzeugnissen aus der jeweiligen Zeit verglichen werden: *«Auf diese Weise können kollektive Erfahrungen, sozusagen tatsächliche <kollektive Gedächtnisse>, Einflüsse von gesellschaftlichen Diskursen, Deutungsmustern und Normen sowie Unterschiede zwischen Erzählzeit und erzählter Zeit erfasst werden. Die Wechselbeziehungen zwischen der persönlichen Erfahrungswelt und den gesellschaftlichen Bedingungen werden sichtbar»* (S. 47).

Die Interpretation eines Selbstzeugnisses ist auch eine Sinnkonstruktion (S. 51), weil der Historiker «die Interpretationen, die sich Menschen über ihr Leben geben, selbst [...] interpretieren» muss (S. 48). In seinem Bemühen, die Sinnkonstruktion des historischen Akteurs zu eruieren, schafft er einen neuen Sinn, gestaltet die Wirklichkeit mit. Aus diesem Grunde muss er *«das eigene Verständnis, die eigenen Assoziationen, <Bilder> und Erinnerungen, die bekannten oder neu anzueignenden Theorien und Methoden sowie den laufenden Bewusstmachungsprozess kritisch [...] reflektieren»* (S. 51). Der Historiker versucht, sich dem Menschen und seiner Lebenswelt so zu nähern, als ob er in einem Zeitzeugengespräch mit ihm stünde (S. 51). Er ist somit einerseits selber Part dieses Dialogs, und andererseits spielt er gleichzeitig selber gedanklich ein «Probearbeiten» durch. Er wiederholt in sich die Erinnerungen des Akteurs und stellt sich dabei dieselben Fragen: Wie hätte ich mich selber verhalten? Dabei geht unser Probearbeiten in unseren Erinnerungsbestand ein, der schliesslich unser Handeln steuert. «Unsere Arbeit im Umgang mit Erinnerungen ist somit existenziell wichtig für uns selbst und unsere Praxis» (S. 52).

380 Collegamento. Periodico delle Missioni Cattoliche Italiane dell'Argovia. Wohlen, Nr. 3, März 1970: Il saluto del nuovo missionario.

war er Ostern 1969 von einem Freund, der als Missionar in Herisau tätig war, eingeladen worden, eine Serie von religiösen Dialogen mit den dortigen Italienern zu führen. Diese Erfahrung bewog ihn schliesslich dazu, sich für die Emigranten einzusetzen. Er hatte sich schon vorher für die religiöse Betreuung der Arbeiter interessiert: Acht Jahre lang war er Bistums-Assistent der ACLI. Nach einem Gesuch bei seinem Bischof³⁸¹ und dem nationalen Direktor der Missionare wurde er der Mission in Wohlen zuge-
teilt. Sein persönliches Ziel sei es gewesen, für alle italienischen Gastarbeiter zur Verfügung zu stehen.³⁸² Er habe die Sorgen der Gastarbeiter kennenzulernen und mitzufühlen begonnen, allem voran die Sehnsucht nach Italien.³⁸³ Der darauffolgende Satz ist eine Erklärung seines persönlichen Ziels, die schon fast dogmatisierenden Charakter hat: Er möchte Zeuge der Liebe der Kirche für die Arbeiter sein und aus den Italienern, unabhängig der verschiedenen Gesinnungen und des übertriebenen Regionalismus, eine grosse Gemeinschaft machen, ja fast eine Familie, in der man sich gegenseitig versteht und hilft.³⁸⁴ Hiermit gab er nicht nur zu, wie heterogen die italienische Gemeinschaft war, sondern kritisierte auch implizit diesen Zustand. Besonders diesem Phänomen entgegenzuwirken, war Don Silvano ein Anliegen. Dieser Gedanke ist das Leitmotiv, das seine Tätigkeit als Missionar in Wohlen durchzogen hat.

7.1.2 Das mündliche Selbstzeugnis

Don Silvano kam, nach eigenen Angaben, am 15. November 1969 um 15.00 Uhr in Wohlen an.³⁸⁵ Sein erster Eindruck sei nicht gut gewesen, da nie-

381 Es handelte sich dabei um den Bischof von Civita Castellana, Provinz Viterbo, Latium.

382 «Il mio primo proposito è quello di essere a vostra completa disposizione.»; Collegamento. Periodico delle Missioni Cattoliche Italiane dell'Argovia. Wohlen, Nr. 3, März 1970: Il saluto del nuovo missionario.

383 «Ho cominciato a conoscere i vostri problemi. Sento anch'io tutta la vostra nostalgia per l'Italia, [...]»; Collegamento. Periodico delle Missioni Cattoliche Italiane dell'Argovia. Wohlen, Nr. 3, März 1970: Il saluto del nuovo missionario.

384 «Vorrei essere soprattutto testimonianza dell'amore della Chiesa verso i lavoratori ed inoltre poter fare di tutti gli italiani – prescindendo dalle idee personali e da ogni esagerato regionalismo – una comunità, quasi una famiglia, ove ci si comprenda facilmente e ci si aiuti a portare i pesi gli uni degli altri.»; Collegamento. Periodico delle Missioni Cattoliche Italiane dell'Argovia. Wohlen, Nr. 3, März 1970: Il saluto del nuovo missionario.

385 ImSF, S. 1. Dieses Datum stimmt allerdings nicht mit demjenigen im Collegamento. Periodico delle Missioni Cattoliche Italiane dell'Argovia. Wohlen, Nr. 3, März 1970: Il saluto del nuovo missionario, überein. Welches Datum ist nun richtig? Es ist davon auszugehen, dass die Angabe im Collegamento falsch ist. Auch wenn Don Silvano im Interview bei Daten nicht immer si-

mand ihn empfangen habe. Er kam zusammen mit seiner Schwester und seiner Mutter an. Letztere konnte seine Absicht, den Dom Civita Castellana zu verlassen und ins Ausland zu gehen, nicht nachvollziehen. Als er sich beim Pfarrhaus meldete, habe ihm der Pfarrer gesagt, dass sein Haus gerade desinfiziert werde und liess ihm von der Sekretärin ein Zimmer im Hotel Freiämterhof buchen. Der Missionar war nach Wohlen gekommen, weil er gewusst habe, dass am Sonntag niemand eine Messe auf Italienisch abhalten würde. Nach diesen ersten Eindrücken fragte er sich allerdings schon, was er hier überhaupt suche. Kurze Zeit später klingelte das Telefon, eine Frau wollte ihn sprechen: «Sind Sie der neue Missionar?» – «Ja, ich bin soeben angekommen.» – «Wissen Sie, wir haben am Sonntag eine Taufe...» Da habe er gewusst, warum er gekommen war.³⁸⁶

Der erste Teil ist bewusst so detailliert wiedergegeben worden, weil das Interview sich durch diesen Erzählstil charakterisiert: viel Handlung mit «direkter Rede», wenig Beschreibung. Im Gegensatz zum schriftlichen Dokument ging er nicht auf die Gründe seiner Entscheidung ein. Er kam nach Wohlen, weil er wusste, dass am Sonntag dort niemand einen italienischen Gottesdienst halten konnte. Wie richtig sein Entscheid in die Schweiz zu kommen, gewesen war, wurde durch dieses Telefonat bestätigt. Ein Anruf, der für ihn zum Schlüsselereignis wurde.

Bald habe der Missionar gemerkt, dass in Wohlen jegliche Organisation unter den Gastarbeitern fehlte. Eine gewisse Verantwortung hierfür habe auch sein Vorgänger Don Piero Grinagni beigetragen, der einerseits bei den Italienern nicht besonders beliebt gewesen war, andererseits auch immer wegen Meinungsdivergenzen mit den Schweizer Pfarrern gehabt hatte.³⁸⁷ Don Silvanos Philosophie hingegen sei es gewesen, genau dies zu vermeiden.³⁸⁸ Mit einer Metapher erklärte er, was er damit genau meinte. Man müsse sich die italienische Gemeinschaft als Töpfe vorstellen, welche auf einem Schiff zwischen Eisenvasen reisen würden: Je weniger sie sich bewegten, desto geringer sei das Risiko, kaputtzugehen. Dies sollte keine «Prostitution» sein, sondern es ging darum zu verstehen, wie und wem man gegen-

cher war, hatte er bei diesem nicht gezögert. Das schliesst zwar nicht aus, dass auch er sich geirrt haben könnte, es ist allerdings sehr unwahrscheinlich.

Das Interview fand am Donnerstag, den 27.3.2008 im Büro der Missione Cattolica Wohlen, Chilegässli 3, in Wohlen statt. Es wurde sowohl auf Video als auch auf Audio-Datei aufgenommen. Das Interview vom Autor geführt, auf Italienisch.

386 «So perfettamente che cosa sono venuto a fare. [...] Sono venuto a fare il prete.»; ImSF, S. 1.

387 ImSF, S. 2.

388 ImSF, S. 4.

überstünde, natürlich immer in Form eines gemeinsamen Dialoges.³⁸⁹ Während viele seiner Landsleute sich beispielsweise darüber beklagten, die Messe nicht in der Kirche feiern zu können, habe er als Missionar immer zu beschwichtigen versucht, eine Haltung, welche den Italienern sehr viel geholfen habe. Diese Philosophie scheint eine posthume Sinnkonstruktion zu sein: Es ist die Erklärung seiner Haltung, seines Vorgehens. Er hatte keine Konflikte mit der Kirchenpflege gehabt, weil er sich eben, im Nachhinein betrachtet, stets an diesen Grundsatz hielt. Es gibt aber auch Gründe, die gegen eine solche Hypothese sprechen. Weiter unten wird darauf zurückzukommen sein.

Bald nach seiner Ankunft habe Don Silvano mit einer Aktivität begonnen, der er bis heute nachgeht. Er nannte sie «l'apostolato dei negozi». Er stellte sich vor die grossen Einkaufsläden wie Migros und Coop und wartete auf die Italiener, um mit ihnen ein wenig zu plaudern. Damit habe er sich einerseits bekannt machen, andererseits seine neue Gemeinde kennenlernen wollen. In diesem Zusammenhang gehören auch die samstäglichen Kinoabende welche unter anderen von ihm organisiert waren (S. 3).³⁹⁰ Viele Gastarbeiter, allen voran die Saisonniers, hätten keine Familie in der Schweiz gehabt. Diese Kinobesuche seien praktisch die einzige Freizeitaktivität gewesen. Durch den Kontakt mit den Immigranten habe er immer mehr realisiert, dass es wichtig sei, eine Gemeinschaft zu bilden.³⁹¹

Eine solche Aussage klingt sehr nach Konstruktion. Knapp 40 Jahre nach Ankunft, unter Berücksichtigung seiner geleisteten Arbeit (ACLI und Asilo) blickt er zurück und versucht seiner Tätigkeit einen Sinn zu geben. In diesem Fall trifft dies jedoch nicht zu, wie das oben dargestellte schriftliche Selbstzeugnis von 1970 beweist. Das Bilden einer «comunità» war von An-

389 *«Però non mi sono mai messo a litigare con i parroci, a fare contrasti con i parroci, perché la mia filosofia era una: noi stiamo viaggiando su una stessa nave tra vasi di coccio e vasi di ferro. Noi siamo i vasi di coccio: meno ci muoviamo e meno facciamo scosse e meno ci rompiamo, e quindi cerchiamo di mantenerci e vedere che cosa si può fare in una forma naturalmente di dialogo e di... Questo non significava di prostituzione, [...], però di capire dove di trovavamo e con chi come dovevamo confrontarci.»*, ImSF, S. 4.

390 Laut den Dokumenten des Kirchenpflegearchivs fanden diese am Sonntag statt. Darum wollten die Italiener am Sonntagabend ja auch keine Messe (vgl. Kap. 4.3). Don Silvano sprach vom Samstagabend. Seine Angaben erachte ich nicht als falsch und gehe deshalb davon aus, dass die Veranstaltung verschoben worden war.

391 *«Però naturalmente dopo un po' di tempo mi si cominciavano a chiarire le idee su che cosa si poteva cominciare a fare: formare innanzitutto una comunità, perché [...] vedevo che non c'era una comunità.»*; ImSF, S. 2.

fang an sein Ziel gewesen und um dies zu erreichen, lancierte er die Idee mit dem Circolo ACLI.³⁹²

Im weiteren Gespräch schilderte er, wie die ACLI und das Asilo entstanden seien, aber auch wie erstere in der Krise stecke und letzteres in der ursprünglichen Form nicht mehr existiere. Der erste Punkt wurde schon Kapitel 6 ausführlich besprochen. Beim zweiten Punkt hingegen soll weniger auf die Ereignisse, sondern vielmehr auf die Frage, wie sich diese Ereignisse im Selbstzeugnis Don Silvanos widerspiegeln und wie sie zu deuten sind, eingegangen werden.

Die ACLI steckt heute, laut dem Missionar, aus zwei verschiedenen Gründen in der Krise – der eine negativ, der andere positiv. Der erste liege im zunehmenden Individualismus, der zweite in der Tatsache, dass die «comunità» als Referenzpunkt, besonders für die Jugendlichen, an Bedeutung verloren habe.³⁹³ Die zweite Generation sei mittlerweile gut in der Schweiz integriert. Die Italiener in der Schweiz seien keine Immigranten mehr, weil selbst diejenigen der ersten Generation nun mehr Zeit in der Schweiz als in Italien verbracht haben. Dies sagte der Missionar jedoch erst, als er nach einer allfälligen Opposition gegen die ACLI gefragt wurde. Opposition habe es nicht gegeben, und Don Silvano begann zu erzählen, wie Gemeindeamman Knoblauch sich persönlich bei ihm gemeldet habe, als das Lokal an der Bahnhofstrasse geschlossen werden musste³⁹⁴ (vgl. Kap. 5.3) und wie der heutige Circolo zustande kam. Erst dann ging der Missionar auf die Krise der Institution ein. Beim Kinderhort hingegen kam er von alleine auf die Opposition zu sprechen. Ursache für die Schliessung, respektive die Umfunktionierung des Betriebes, sei vor allem der Kostenanstieg. Es sei Schweizer Personal angestellt worden, weil der Bedarf nach italienischen

392 Im Gespräch wollte er schon an diesem Punkt auf die ACLI zu sprechen kommen, wurde von mir allerdings unterbrochen. Hier habe ich genau das gemacht, was ich in den Erläuterungen zum Konzept Lebenswelt angesprochen habe: «meine» Sinnkonstruktion gestaltet. Diese Arbeit ist thematisch gesehen in *Missione Cattolica*, ACLI und Kinderhort aufgeteilt und aus diesem Grund wollte ich zum Beispiel auch ein paar Fragen zur *Missione* beantwortet haben, nämlich zu denjenigen Punkten, die ich aus den schriftlichen Dokumenten herausgelesen habe. Dies ist jetzt zwar nur eine Vermutung, aber hätte ich Don Silvano hier nicht unterbrochen, wären die Aspekte, die ich in Kap. 4.4 angesprochen habe – seine Einstellung gegenüber dem Kommunismus – wahrscheinlich nicht zur Sprache gekommen, und er wäre sogleich auf die ACLI eingegangen. Die durch meine Unterbrechung gewonnen Informationen waren sehr interessant, weil sie viel über den Missionar selber aussagten, doch mein Vorgehen war gleichwohl eine Art «Verfälschung».

393 ImSF, S. 10-11.

394 ImSF, S. 10.

Ordensschwwestern immer mehr schwand.³⁹⁵ Don Silvano habe versucht diesen Kostenanstieg nicht auf die Eltern der Kinder abzuwälzen, denn falls aus diesem Grund Kinder aus dem Asilo genommen worden wären, hätte es den ursprünglichen Zweck nicht mehr erfüllt.³⁹⁶ Die Italiener seien in die Schweiz gekommen, um Ersparnisse anlegen zu können und seien nun nicht bereit, mehr Geld auszugeben, um ihre Kinder unterzubringen. Diese Haltung, die Kosten nicht auf die Eltern abwälzen zu wollen, habe ihm jedoch viel Kritik eingebracht.³⁹⁷ Trotz seiner Bemühungen sei der Hort in eine Kinderkrippe oder so etwas Ähnliches, er wusste es nicht mehr, oder wollte es nicht wissen, umfunktioniert, mit Elternbeiträgen von über 1'000 Franken im Monat. Dass es soweit kommen musste, und vor allem die Art und Weise, wie dies geschehen sei, habe ihn sehr irritiert.³⁹⁸ Mittlerweile erinnere eine Tafel, welche beim Kinderhort angebracht worden sei, an den Verdienst der italienischen Gemeinschaft, sprich der Fronarbeiter, Peter Dreifuss' und Don Silvanos.³⁹⁹ Als die Gedenktafel aufgestellt wurde, sei er ebenfalls eingeladen worden, er ging jedoch nicht hin, habe gar nicht wissen wollen, was darauf stehe. Erst später habe er einen Blick darauf geworfen. Auffallend ist die Bezeichnung, die er der Tafel gegeben hat: Don Silvano nennt diese Tafel «lapide», Italienisch für «Grabstein».

Die Tatsache, dass der Missionar das Ende des ursprünglichen Kinderhortbetriebes «von sich aus» ausführlich erzählte, verdeutlicht, wie sehr ihn die Ereignisse beschäftigt haben und es immer noch tun. Aus seinen Schilderungen kristallisieren sich Gefühle wie Enttäuschung, Trauer und ein Stück weit auch Wut heraus. Diese Reaktion ist nachvollziehbar, wenn man bedenkt, was diese Institution für ihn bedeutet hat; Weniger das Errichten des Kinderhortbetriebes und das, nebenbei bemerkt, ohne finanzielle Beteiligung der Gemeinde. Für ihn war der Asilo vielmehr der Beweis, dass diese

395 ImSF, S. 8.

396 ImSF, S. 9.

397 «E io ho cercato sempre di tenere le... Di fatti mi si è accusato di questo: di tenere le rette molto basse, perché mi rendo conto della situazione, della mentalità dell'Italiano, anche se eccetera... Ma l'Italiano sta qui per risparmiare, sta qui per farsi delle cose, è diverso un po' dallo svizzero che vive qui, nasce qui eccetera, la prospettiva è diversa, quindi io gli ho detto: Se noi portiamo le rette e le rapportiamo a quelle che sono le istituzioni locali svizzere e ci portano via 3, 4, 5 bambini soltanto, non abbiamo raggiunto lo scopo [...]»; ImSF, S. 8-9.

398 «Io sinceramente mi sono risentito nel modo in cui è stato fatto, [...]. Adesso quale è [...] lo sviluppo attuale dell'asilo sinceramente non, non mi sono più interessato. Non mi sono più interessato per due motivi: prima di tutto perché c'è stato un risentimento personale, per quello che riguarda la comunità, che è [...] stato fatto e come naturalmente sia stato trattato, questa forma da padroni, è stato fatto, questo mi [...] ha disturbato tantissimo.»; ImSF, S. 9.

399 ImSF, S. 9.

Fronarbeit so etwas wie eine Gemeinschaft unter den italienischen Gastarbeiter geformt hatte. Innerhalb von nur knapp fünf Jahren (November 1969 bis Sommer 1974) war Don Silvanos Ziel, eine italienische «comunità» zu bilden, erreicht. Der Hort für Gastarbeiterkinder ist die Verkörperung seiner geleisteten Arbeit und somit seines, trotz vielen Widrigkeiten, erreichten Erfolges. Oder anders, plakativ formuliert: Solange der Asilo steht, steht die «comunità», denn mit dem Einstellen des ursprünglichen Betriebes ging das Geleistete ein Stück weit wieder verloren, was beim ihm Enttäuschung, Trauer und Wut auslöste.



*Abbildung 21:
Lange war es den
Italienern nicht
möglich, den Got-
tesdienst in der
Pfarrkirche zu
halten. Heute
hingegen feiern dort
regelmässig Italie-
ner und Schweizer
gemeinsam die hl.
Messe.*

In diesen Gefühlen (Mikroebene) widerspiegelt sich somit die Veränderung der italienischen Gemeinschaft von Wohlen (Makroebene). Er behauptet zwar, sie sei glücklich,⁴⁰⁰ doch langsam aber sicher verliere sie an Bedeutung, besonders für die Jugendlichen, weil diese nunmehr bestens in die Schweizer Gesellschaft integriert seien. Dieser eigentlich positive Aspekt repräsentiert in seinen Augen, dass seine geleistete Arbeit, das Bilden dieser grossen «Familie», langsam aber sicher an Bedeutung verliert.

Ein Punkt, der Don Silvano im Interview fast gänzlich verschwiegen war, die Diskriminierung der Italiener durch die einheimische Bevölkerung. Darüber erzählte er erst auf Nachfrage hin. Seitens der Behörden habe es keine Opposition gegen die ACLI und den Bau des Asilos gegeben. Sie haben die Anliegen der italienischen Gemeinschaft stets ernst genommen und sich

400 ImSF, S. 11.

dafür eingesetzt.⁴⁰¹ Auf individueller Ebene habe es Opposition – auch im Sinne einer Konfrontation – mehr unter Jugendlichen gegeben, welche beispielsweise um die Gunst der Schweizer Mädchen buhlten.⁴⁰² Als der Asilo gebaut wurde, habe es von einem Teil der Anwohner einen gewissen Widerstand gegeben, weil sie beispielsweise mehr Verkehr befürchteten. Es habe aber auch solche gegeben, die den Arbeitenden Tee und Kaffee vorbeibrachten. Don Silvano selber hatte mehr als einmal sowohl Peter Dreifuss als auch den Präsidenten der Kirchenpflege beschimpft, als sie Kommentare und Urteile über die italienische Mentalität geäussert hatten. Nachher sei man sich umso näher gekommen, aber gewisse Äusserungen und Urteile über Italiener habe er nicht auf sich sitzen lassen. Der Missionar meinte, dass seiner Ansicht nach die Kalabresen in Mailand schlechter als in Wohlen behandelt worden seien, selbst wenn sie laut gewesen und immer wieder aufgefallen seien.⁴⁰³ Mittlerweile hätten die Italiener die Qualitäten der Schweizer und letztere die Laster der Italiener übernommen. Davon sei er überzeugt. Als Beweis hierfür erzählte er, wie Jugendliche – darunter keine Italiener, wohlgemerkt – Glasscheiben einer Diskothek zertrümmert hätten, um sich dafür zu rächen, dass die Betreiber Videokameras aufgestellt hatten.

Laut Don Silvano gab es also Konflikte, aber keine heftige Opposition. Diese Aussagen erstaunen insofern, wenn man die zum Teil heftigen Leserbriefe im Zusammenhang mit der Abstimmung über die finanzielle Beteiligung der Gemeinde am Kinderhort in Betracht zieht. Hiervon erzählte er jedoch nichts. Wie ist nun ein solches selektives Erinnern zu erklären? Will der Missionar vermeiden, schlecht über die Schweizer und deren Behörden zu reden, aus Angst, es könnte negative Folgen für die italienische Gemeinschaft haben? Oder aus einer Art Dankbarkeit heraus, wo sich doch zumindest die Institutionen sehr für die Anliegen der Italiener eingesetzt haben? Fakt ist, dass ein grosser Teil der Bevölkerung in Wohlen die Gastarbeiter als *personae non gratae* sah. Davon zeugte das knappe Abstimmungsergebnis über die Schwarzenbach-Initiative (vgl. Kap. 3.2), gekoppelt mit Aussagen in Leserbriefen wie «das Mass wird übervoll.»⁴⁰⁴ Tangierten solche Aussagen den Missionar nicht? Doch, sie taten es. Ansonsten hätte er wohl kaum mit

401 ImSF, S. 10.

402 ImSF, S. 11.

403 ImSF, S. 12; An dieser Stelle muss ich ein Stück weit meine Aussagen relativieren. Die Stereotypisierung, Italiener seien «laub», wurde auch seitens der Italiener selber eingeräumt.

404 Wohler Anzeiger vom 3.12.1971: Der Gipfel von Forderungen an uns «blinde Schweizer»; vgl. Kap. 6.1.3, «Öffentliche Opposition».

Sarkasmus auf genau diesen Leserbrief geantwortet.⁴⁰⁵ Eine persönliche Diskriminierung gab es zwar nicht, doch das Nicht-Erzählen oder zumindest das Nicht-Eingehen auf diesen Aspekt sind Zeichen einer Art Verdrängen. Diese Ereignisse, wie beispielsweise die Konflikte mit Dreifuss dem Präsidenten der Kirchenpflege, haben ihn deshalb nicht geprägt, weil es keine besonders traumatische Erlebnisse waren, er wollte aber gleichwohl nicht darüber sprechen, da sie allenfalls ein schlechtes Licht auf die beiden werfen könnten.

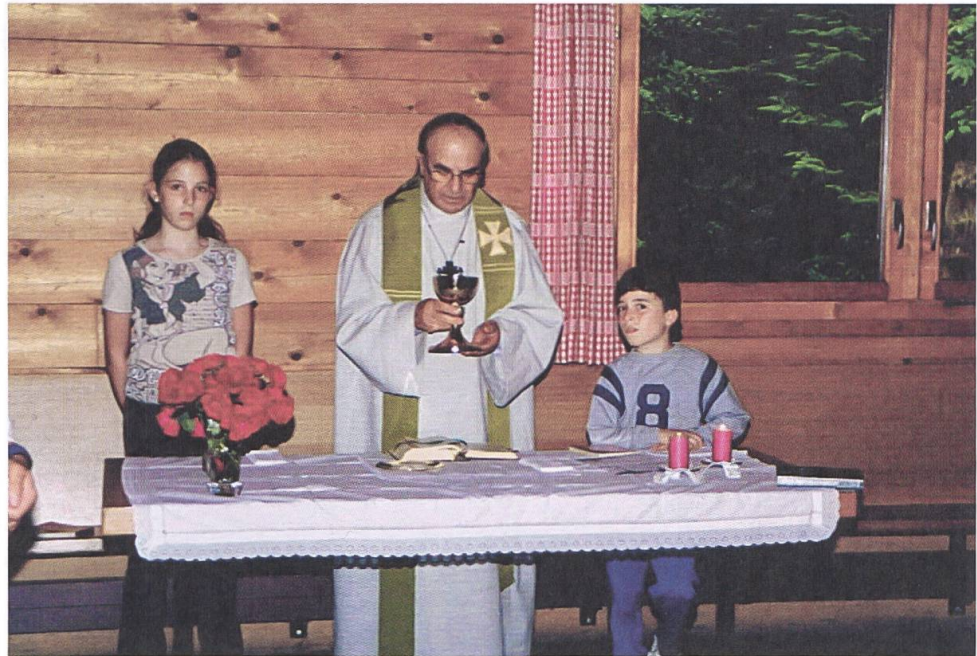
Das Interview mit dem Missionar hat es ermöglicht, die in den schriftlichen Quellen suggerierten Bilder der italienischen Gemeinschaft zu erhärten. Die italienische Diaspora war keine homogene Gemeinschaft und von starkem Regionalismus geprägt. Um dieses Phänomen zumindest zu entschärfen, bedurfte es einer Institution, die als eine Art Schmelztiegel fungierte: der Circolo ACLI. Die geleistete Fronarbeit für den Bau des Asilos war dann der Beweis dafür, dass das Unterfangen reüssiert war. Was die Person Don Silvano selber betrifft, so fällt auf, wie sehr der vor knapp 40 Jahren gesetzte Vorsatz sämtliche seine Tätigkeiten steuerte. Selbstzeugnisse sind Sinnkonstruktionen, im Gespräch wurde der schon kurz nach Ankunft in der Schweiz gesetzte «Sinn» nochmals deutlich unterstrichen.⁴⁰⁶ Das Interview hat es zudem ermöglicht aufzuzeigen, welche Schwierigkeiten die Interpretation von Selbstzeugnissen mit sich bringen. Selbst ein direkt in die Ereignisse involvierter Mensch gibt ein verzerrtes Realitätsbild wieder. Es war es jedoch nicht meine Absicht, die Erinnerung Don Silvanos auf Mängel hin zu prüfen. Ein Historiker muss aber jede Quelle kritisch prüfen, allfällige Divergenzen unter ihnen identifizieren, analysieren und daraus Schlüsse ziehen können. Das Konzept Lebenswelt ermöglicht es nun, genau dies zu tun: Wäre das Ziel gewesen, nur Ereignisgeschichte zu schreiben, so wäre Don Silvano, provokativ formuliert, als Quelle ungeeignet gewesen, da seine Angaben oftmals nicht mit den schriftlichen Dokumenten übereinstimmen. Doch Don Silvanos Selbstzeugnis ist sehr wertvoll, weil es erlaubt aufzuzeigen, wie Makro- und Mikroebene miteinander verknüpft sind. Von den drei untersuchten Institutionen – Missione Cattolica, ACLI und Asilo – gehen zwei auf seine Initiative zurück. Im Interview wurde deutlich, aus welchen Gründen er diese Projekte lanciert hatte und welche Bedeutung sie

405 Wohler Anzeiger vom 7.12.1971: Antwort eines «Gastarbeiters» auf den Artikel: «Der Gipfel von Forderungen an uns blinde Schweizer»; vgl. Kap. 6.1.3, «Öffentliche Opposition».

406 «Adesso non vorrei farmi gli elogi, perché un po' non me ne frega niente. Io so quello che ho fatto e quello che non ho fatto, cerchiamo di capirci.»; ImSF, S. 4.

für ihn noch heute haben. Historische Ereignisse gehen immer auf Menschen zurück und hinterlassen bei ihnen auch immer Spuren. Im Falle Don Silvanos sind das einerseits die Freude über die Erfolge der ACLI und des Asilos, andererseits aber die Enttäuschung über die aktuelle Situation.

*Abbildung 22:
Manchmal
findet ein
Gottesdienst
heute sogar,
allerdings
freiwillig, im
Waldhaus
statt.*



7.2 Antonio und Francesco

In diesen zwei Selbstzeugnissen schimmerten, im Gegensatz zu Don Silvano, weniger individuelle Sinnkonstruktionen, sondern eher kollektive Erinnerungen durch.⁴⁰⁷ Aus diesem Grund wird vermehrt auf diese Punkte als auf die Einzelschicksale eingegangen. In einem zweiten Abschnitt sollen dann ihre Aussagen mit denjenigen des Missionars verglichen werden.

⁴⁰⁷ Das Interview fand am Freitag, den 4. 4. 2008 im Circolo ACLI/Begegnungsstätte Rösslimatte in Wohlen statt. Es wurde auf Audio-Datei aufgenommen. Es wurde vom Autor geführt, auf Italienisch.

Zum Interview ist folgendes zu sagen: Ursprünglich sollte nur Antonio interviewt werden, doch er selber schlug vor, Francesco mitzunehmen. Die beiden sind gut befreundet. Sie sind ausgesucht worden, weil sie unter den Italienern in Wohlen diejenigen sind, die schon am längsten in der Schweiz wohnen. Im Gegensatz zu Don Silvano wurden bei ihnen mehr Fragen gestellt, da ihre Antworten häufig kurz waren, sie erst zu erzählen begannen, wenn ihnen eine Frage gestellt wurde. Umso höher war das Bemühen seitens des Interviewers, möglichst keine Suggestivfragen zu stellen.

Eine Anmerkung: «Antonio» und «Francesco» sind nicht die richtigen Namen, zudem werden sowohl ihre persönlichen Daten als auch ihre genaue Herkunft und ihre Arbeitsorte aus Datenschutzgründen nicht genannt.

Antonio stammt aus Norditalien und kam Mitte der 50-er Jahre in die Schweiz. Er arbeitete zuerst drei Jahre lang in Zürich, wechselte dann drei Jahre später an eine Landwirtschaftsmaschinenfabrik in der Nähe von Zürich.⁴⁰⁸ Er lebte in einer Baracke, zusammen mit 40 Arbeitern, wovon bis auf wenige Deutsche alle Italiener waren.⁴⁰⁹ Seinen Angaben kann entnommen werden, dass es sich vor allem um Norditaliener handelte.⁴¹⁰ Die Vorgesetzten hingegen waren alle Schweizer.⁴¹¹ Die Baracke war folgendermassen ausgestattet: drei Duschen, drei Toiletten, zwei grosse Lavabos und eine Küche mit fünf grossen Herdplatten und Esstischen.⁴¹² Die Unterkunft selber hiess Waldheim. Während des Zweiten Weltkriegs lebten dort polnische Internierte, die auf den Bauernhöfen arbeiteten und nach Kriegsende wieder zurück nach Polen gingen.⁴¹³ Die Arbeit in der Fabrik war anstrengend und wurde im Akkord entlohnt. Für sechs Stück hatte man eine Stunde Zeit.⁴¹⁴ Wer nur fünf schaffte, dem wurden nur fünf bezahlt. Wer jedoch sieben fertig stellte, dem wurden aber ebenfalls nur sechs bezahlt.⁴¹⁵ Er selber sei nicht schlecht behandelt worden. Sein Vorgesetzter sei sehr nett gewesen,⁴¹⁶ Antonio gab ihm sogar Fahrunterricht. Schliesslich wurde er versetzt und konnte einer Arbeit nachgehen – das Erstellen von grossen Eisentanks für Traubenmost –, die nicht mehr nach Akkord entlohnt wurde. In den frühen 60-er Jahren suchte eine Firma in Wohlen Schweizer für Sanitäranlagen, weswegen er nach Wohlen kam und auch hier blieb. Der

408 Sofern nicht anders vermerkt, stammen alle Angaben in Kap. 7.2 aus dem Interview mit Antonio und Francesco (ImAF). Die Transkription befindet sich in Besitz des Autors und kann aus Datenschutzgründen nicht abgedruckt werden..

409 «E lì era la vita di baracca, proprio la vita di baracca con 40 [...] lavoratori tutti Italiani! Non c'era un spagnolo, non c'era un portoghese, un francese. C'erano tre o quattro tedeschi [...]»; ImAF, S. 1.

410 «Di tutto, ce n'erano di tutto. C'erano leccesi, trentini, friulani, bergamaschi, bresciani, di tutta l'Italia.»; ImAF, S. 1.

411 ImAF, S. 2.

412 ImAF, S. 1-2.

413 ImAF, S. 2.

414 Im Interview hat Antonio nicht erklärt, was für «Stücke» sie nun genau hergestellt haben.

415 «A cottimo. Lavoro duro, durissimo, a cottimo... Che se superavi... se stavi sotto il cottimo, non ti pagavano, se lo superavi ti tiravano via... le ore, abbassavano il cottimo.»; ImAF, S. 2. Er sagte nicht, was er damit genau gemeint hatte. Ich habe es unterlassen nachzufragen, weil ich dies in Bezug auf meine Fragestellung für irrelevant hielt.

416 «Io non mi posso lamentare perché ho trovato un capo che era bravissimo, bravo»; ImAF, S. 2.

Stellenwechsel war insofern einfach gewesen, da überall Arbeitskräfte gesucht wurden.⁴¹⁷

Francesco stammt aus Süditalien und kam Ende der 50-er Jahre in die Schweiz. Sein älterer Bruder war bereits zwei Jahre vor ihm eingewandert. Es war 23 Uhr, als er in Wohlen ankam. Begrüsst wurde er von seinem Bruder, der ihm eine Pfanne Spaghetti mitbrachte. Verwandte, die bereits in der Schweiz lebten, hatten sie für ihn vorbereitet. Anfangs wohnten die beiden Brüder zusammen in Dottikon, wollten dann aber nach Wohlen umziehen, weil es eine grössere Ortschaft war.⁴¹⁸ Nach einem Monat fanden sie schliesslich eine Wohnung und blieben ca. zwei Jahre dort. Sie lebten bei einer Schweizer Familie, die ihnen die Wäsche machte. Die beiden Brüder mussten lediglich selber kochen. Nach eigenen Aussagen ging es ihnen gut.⁴¹⁹ Francesco hatte in Wohlen eine Arbeit gefunden.⁴²⁰ Es gab jedoch Tage, da musste er weinen: nicht wegen der Arbeit an sich, sondern vor Schmerzen, weil im Betrieb mit Salzsäure hantiert wurde und die Handschuhe zerschnitten waren.⁴²¹ So kam Säure auf die Hände, Verätzungen bis auf die Knochen waren die Folge. Den Tag durch waren die Schmerzen noch auszuhalten, weil die Wunden mit Wasser ausgespült werden konnten. In der Nacht hingegen waren sie unerträglich. Das ging ca. ein bis eineinhalb Jahre so weiter. Nichts desto trotz sei er glücklich gewesen, denn obwohl er zwei Jahre als sein Bruder später in die Schweiz gekommen war, verdiente er mit Überstunden mehr als dieser. Nach zwei Jahren etwa wechselte er schliesslich zum Betrieb, in welchem sein Bruder arbeitete. In Italien

417 «[...]perché allora bastava uscire da un posto ed entravi subito nell'altro. Tutti cercavano operai.»; ImAF, S. 2.

An dieser Stelle müssten nun seine Angaben mit anderen Quellen verglichen und geprüft werden, wie zum Beispiel die Frage, ob in dieser Ortschaft sich tatsächlich polnische Internierte («internati polacchi») aufhielten. Was meint er mit «Internierten»? Waren das Flüchtlinge? Um diese Fragen zu klären müssten nun Akten aus verschiedenen Archiven konsultiert werden, was ich hier allerdings unterlassen werde. Es geht über den Rahmen dieser Arbeit hinaus. Wie bei Don Silvano geht es mir weniger darum, die Richtigkeit dieser Aussagen zu prüfen, als vielmehr zu untersuchen, wie diese Erinnerungen zu deuten sind, respektive was sie über individuelle Sinnkonstruktionen und die italienische Lebenswelt aussagen.

418 ImAF, S. 3.

419 «Erano marito e moglie, e stavamo bene, noi si faceva solo da mangiare, ma ciò che riguardava biancheria ci faceva tutto la padrona di casa, no? Stavamo bene.»; ImAF, S. 3.

420 «[...] sarebbe dove fanno singatura, Chrom, Nickel [...]»; ImAF, S. 3.

421 «Però era un lavoro, ecco, [...] il primo anno, appena sono arri... i primi mesi, cioè... Beh, c'era dei giorni che mi veniva da piangere, ma non per il lavoro, per quanto riguarda il... Sul lavoro ecco si adoperava l'acido – come si chiamava? – Salzsäure [...]»; ImAF, S. 3.

hatte er bereits einen Schweisserkurs begonnen. Er wurde als Schlosser angestellt und blieb schliesslich über 40 Jahre lang dort.

Ab diesem Punkt im Interview richteten sich die Fragen an beide Personen, womit das Individuelle in den Hintergrund, Kollektive in den Vordergrund trat.⁴²² Bereits im Individuellen kristallisierten sich jedoch kollektive Erinnerungen heraus, z. B. bezüglich der Wohnbedingungen. Bei Antonio war es die Baracke, welche jedoch eher negativ konnotiert ist, bei Francesco hingegen die Wohnung bei der Schweizer Familie, mit positiver Konnotation. Eine weitere Gemeinsamkeit ist die harte Arbeit: der eine musste im Akkord arbeiten, der andere hatte regelmässig Verätzungen durch Salzsäure. Die Arbeits- und Wohnbedingungen waren also nicht optimal. Erstaunlicherweise fehlten jedoch bei beiden negative Äusserungen sowohl über die vorherrschenden Zustände als auch über Personen. Auf Anfrage, ob sie je Konflikte mit Einheimischen gehabt hätten, verneinten sie. Selbst als das Stichwort Schwarzenbach fiel, hielten sich die Reaktionen in Grenzen.⁴²³ Es habe eine Phase gegeben, die ca. sechs Monate bis ein Jahr gedauert hatte, in welcher die Propaganda stark gewesen sei. Aber während seiner Arbeit als Sanitärinstallateur sprach Antonio häufig mit Schweizern und er traf wenige, welche die Initiative befürworteten.⁴²⁴ Schwarzenbach habe schliesslich die Abstimmung verloren, wenn auch nur knapp: Es habe nun mal viele Schweizer gegeben, welche die Italiener nicht wollten.⁴²⁵ Vor allem in kleinen, ländlichen Gemeinden sei ein gewisses Misstrauen gegenüber den Gastarbeitern spürbar gewesen. Dort waren die Italiener die «Tschinggen». Aber eben, nicht für alle. Der Chef Antonios sei zwar sehr streng, aber anständig gewesen. Er habe auf Fehler aufmerksam gemacht, ohne dabei die Arbeiter zu schikanieren. Es arbeiteten jedoch auch Bauern in der Fabrik und besonders bei diesen sei das Misstrauen spürbar gewesen. Dies habe

422 Die Tatsache, dass beide gleichzeitig interviewt wurden, stellte diesbezüglich einen Vorteil dar, weil sie sich in ihren Aussagen häufig ergänzten und gegenseitig bestätigten. Sie widersprachen sich selten. Wenn ich sie getrennt interviewt hätte, wäre das Resultat sicherlich ein ganz anderes geworden. Bedenkt man aber, dass sie im Gespräch ohnehin eher zurückhaltend waren, wären sie es alleine umso mehr gewesen.

423 ImAF, S. 6.

424 «È stato corto quel peridio, [...] sei mesi, al massimo un anno. [...] C'era la propaganda, facevano la propaganda enorme, però anche parlando con gli Svizzeri, quando eravamo qui [...], facevo l'idraulico di là, di là, sentivo parla... Ma... sentivo pochi che erano pro, pro Schwarzenbach.»; ImAF, S. 6.

425 ImAF, S. 6.

vielleicht auch daran gelegen, dass die ausländischen Arbeitskräfte die Arbeit besser und schneller als sie selber verrichtet haben.⁴²⁶

Beide Interviewten betonten, dass Ausländer streng kontrolliert wurden. Wenn man zum Beispiel nach Italien reisen wollte, musste man auf die Einwohnerkontrolle gehen, die nötigen Taxen bezahlen, und erst dann wurde der Pass ausgehändigt.⁴²⁷ Francesco berichtete, wie er knapp eine Woche nach seiner Ankunft in der Schweiz auf der Strasse von der Polizei nach seinem Ausländerausweis gefragt wurde.⁴²⁸ Er antwortete, er habe noch keinen bekommen, da er erst vor Kurzem angekommen sei. Der Polizist fragte ihn nach seinem Arbeitsort und machte ihn sogleich darauf aufmerksam, dass er den Ausweis, sobald er ihn erhalten würde, immer dabei haben müsse.⁴²⁹ Francesco bemerkte zudem, dass dieser Polizist die Italiener nicht besonders mochte,⁴³⁰ im Gegensatz zu demjenigen, der das Ausländerregister führte.⁴³¹ Laut Antonio seien diese Kontrollen seitens der Schweizer Behörden aber richtig gewesen, nicht so wie heute.⁴³² Beide kritisierten die italienische Bürokratie⁴³³ und die Arroganz des Konsulatspersonals in Baden.⁴³⁴

426 «I piccoli, questi piccoli contadinelli anche eran dentro in fabbrica, eran di Svizzeri anche. Ma c'era sempre, forse io capivo perché noi facevamo il lavoro meglio, più veloce e, e più ben fatto che loro. Allora veniva questo po' di, di diffidenza, di attrito.»; ImAF, S. 7. Antonio verwendete hier den Begriff «contadinelli», was ein Diminutiv von «contadino», «Bauer» ist. Es stellt sich die Frage, was er damit genau meinte: Bauern, die auch in der Fabrik arbeiteten, oder generell die Menschen auf dem Land – im Gegensatz zur Stadt? Die Frage lässt sich nicht beantworten.

427 ImAF, S. 5.

428 ImAF, S. 5-6.

429 «E me lo anticipò: «Quando si fa il libretto stranieri, non ti dimenticare che lo devi portare sempre in tasca.» Dunque mi avvisò già di quella volta, dopo 8 giorni che ero qui.»; ImAF, S. 6.

430 «No no. Faceva il Brigadiere lui. Non aveva figli. Bianco, era, era un tipo un po' che poco poteva vedere gli Italiani pure.»; ImAF, S. 5.

431 Antonio: «No veramente con gli Svizzeri io mi son... non avuto tante difficoltà. Anche quando si andava per il passaporto o così c'era il povero Meier che è morto, lui voleva bene agli Italiani. Teneva il registro degli, dei, dei Ausländer...»; ImAF, S. 5.

432 «Quella era disciplina che avevamo noi e la trovo una disciplina giusta. Così eravamo controllati, come bisognerebbe controllare ancora qualcuno che..., che ci sono qui, [...]»; ImAF, S. 5.

433 «[...] ho tribolato prima un anno prima per potere avere il passaporto. [...] Comunque io tanti viaggi che ero fatto dal mio paese andare a ***** [...] era imparata la strada come l'Ave Maria, per potere avere il passaporto.»; ImAF, S. 8.

434 «Avevamo un consolato di gente molto sgarbata e arrogante.»; ImAF, S. 4.

Die Italiener haben damals immer in einem gewissen Angstzustand gelebt. Oberstes Gebot war es, keinen Streit mit einem Schweizer anzufangen, denn eine Ohrfeige hätte die Rückweisung nach Italien bedeuten können.⁴³⁵

An diesem Punkt stellen sich nun folgende Fragen: Trafen diese Angaben tatsächlich auch zu, oder waren das einfach vorherrschende, aber eigentlich unbegründete Ängste? Gab es ein Gesetz, nach welchem Ausländer auch bei leichter Körperverletzung ausgewiesen werden konnten? Gab es Fälle von Ausweisungen? Wie wurden sie (juristisch) begründet? Um diese Fragen zu klären, müssten ebenfalls Archivmaterialien der Fremdenpolizei, respektive des Migrationsamtes, konsultiert werden, die aber nicht ohne Weiteres zugänglich sind. Auch in diesem Fall gehen die Fragen über den Rahmen der Arbeit hinaus: Relevant ist, dass in den Gastarbeitern diese Angst vorherrschte. Ob sie jetzt begründet war oder eben nicht, ist hier sekundär. Aus diesen Bemerkungen ergibt sich nun eine weitere Frage: Ist die Aussage, dass die strengen Kontrollen richtig waren, eine Konstruktion oder nicht? Oder anders formuliert: Empfanden sie diese damals auch als richtig? Das ist zu bezweifeln, denn die Aussage, dass heute keine Kontrollen mehr gemacht werden, ist eine Kritik an den heutigen Normen und damit gleichzeitig eine nachträgliche Legitimierung derjenigen der 60-er Jahre. Die Aussagen, dass man Konflikte vermeiden sollte, decken sich zudem mit den Äusserungen Don Silvanos, schliesslich hätten immer die Italiener darunter gelitten.

Diese fehlende Kritik an Personen und Zuständen steht ebenfalls in einem gewissen Widerspruch mit dem zum Teil sehr heftig geführten Diskurs der Überfremdung (vgl. Kap. 2.2.3). Wie auch schon im Selbstzeugnis von Don Silvano (Kap. 7.1) gab es praktisch keine negativen Worte. Alle drei sprachen allfällige Konflikte in den gegenseitigen Beziehungen an, gingen aber nicht weiter darauf ein. Es stellt sich nun die Frage, ob sie das bewusst getan haben. Kommt hier immer noch das Verhaltensmuster zutage, negative Äusserungen aus Angst vor Konsequenzen zu vermeiden? Oder hatten die beiden keine Konflikte gehabt, sondern allenfalls durch Missverständnisse hervorgerufene Meinungsverschiedenheiten, die von mir als Historiker zu Konflikten hochstilisiert werden? Liegt hier eine Überinterpretation vor? Die Antwort auf diese Fragen findet sich darin, dass das soeben Erwähnte sich nicht gegenseitig ausschliesst. Die Phase, die Antonio ansprach, muss

435 «Sì, c'era quella paura pure perché, sai, dunque un fatto che tu ricordi bene pure: che non stare tanto a litigare o, sai, coi Svizzeri, perché si aveva paura perché se uno si permetteva di dare una sberla a uno Svizzero, ti mandavano in Italia, quella volta.»; ImAF, S. 6.

die Kampagne im Vorfeld der Abstimmung über die Schwarzenbach-Initiative gewesen sein. Die Überfremdungsfrage charakterisierte jedoch die gesamten 60-er Jahre.⁴³⁶ Wie viel die Gastarbeiter von diesem Diskurs mitbekamen, lässt sich anhand den mir zur Verfügung stehenden Selbstzeugnissen nicht klären. Was die Italiener sicherlich wahrgenommen haben, ist die Zuspitzung in den Monaten vor der Abstimmung. Eine Erklärung dafür, dass alle drei interviewten Personen ein positives Bild der Schweiz gaben, könnte sein, dass sie nicht Opfer von Diskriminierungen wurden. Der Dissens gegenüber den Gastarbeitern seitens der einheimischen Bevölkerung äusserte sich also in Form von Propaganda und schliesslich an der Urne, aber weniger im Alltag. Die Tatsache, dass es keine, oder zumindest wenige und nicht gravierende, Konflikte gab, ist auch darauf zurückzuführen, dass die Italiener bewusst zu vermeiden versuchten, in solche Konflikte involviert zu werden, weil allfällige Folgen, wie zum Beispiel eine Ohrfeige, den Aufenthalt in der Schweiz kosten konnten.⁴³⁷

Wie sah nun der Alltag der italienischen Gastarbeiter aus? Eine Freizeitbeschäftigung war samstagsnachmittags der Besuch des Restaurants Rössli. Die Wirtin reservierte den Fernseher, damit die Italiener «Un'ora per voi» sehen konnten, eine für die Italiener in der Schweiz ausgestrahlte Sendung.⁴³⁸ Ein beliebter Anlass war die Fasnacht, und solange noch nicht jeder einen Fernseher hatte, ging man ins Kino.⁴³⁹ Es gab aber auch eine italienische Fussballmannschaft, die «Olympia». Anfangs spielten die Gastarbeiter zusammen mit den Schweizern, gründeten dann aber eine eigene Mannschaft.⁴⁴⁰ Ansonsten hatten die Immigranten jeder Region ihren Treffpunkt, ein Stammlokal. Die Kalabresen zum Beispiel trafen sich im «Isebähnli» und spielten Karten.

Antonio und Francesco bestätigten die Äusserungen Don Silvanos bezüglich der vielen Gruppen und man dass man stets mit Leuten aus dersel-

436 Man bedenke, dass der Bericht der Studienkommission Ende Februar 1961 in Auftrag gegeben wurde (vgl. Kap. 2.2.2), die Abstimmung fand am 7. Juni 1970 statt (vgl. Kap. 2.2.3).

437 Hier zeigt sich erneut die Schwierigkeit eines Historikers, mit Oral History zu arbeiten: Auf der einen Seite versucht man diese mündlichen Dokumente nicht mit eigenen (Suggestiv-) Fragen «verfälschen», auf der anderen Seite will man aber gewisse Fragen beantwortet haben, auf welche die Befragten «von sich aus» keine Antwort geben würden. Mit meinem Nachfragen habe ich als Historiker versucht, eine Verknüpfung mit der Makroebene, und somit auch einen «eigenen» Sinn zu konstruieren, was aber das «Dokument», das ich hier analysiere, mitgestaltet, oder eben «verfälscht». Ich werde am Ende von Kap. 7.2 nochmals darauf zurückkommen.

438 ImAF, S. 3-4.

439 ImAF, S. 4.

440 ImAF, S. 5.

ben Region zusammen gewesen sei.⁴⁴¹ Eine grosse «comunità» habe es nicht gegeben. Die Verantwortung hierfür trüge auch Don Piero Grignagni, Don Silvanos Vorgänger, welcher nicht allzu viel für die Italiener geleistet hatte.⁴⁴² Nach Ansicht Antonios war die Gründung des Circolo ACLI der Moment, ab welchem die Segregation innerhalb der Diaspora sich aufzulösen begann. Die von Don Silvano angestrebte Überwindung des Regionalismus ist jedoch insofern ein Stück weit zu relativieren, weil im Vorstand der Organisation die Mehrheit aus Norditalien stammte.⁴⁴³ Vor der ACLI gab es zwar einen Circolo Ricreativo,⁴⁴⁴ aber dieser ähnelte eher einem privaten Club. Das Lokal an der Bahnhofstrasse war das erste, in welchem sich die Italiener treffen konnten.⁴⁴⁵

Zum Asilo konnten oder wollten die beiden nicht viel sagen.⁴⁴⁶ Antonio arbeitete zwar auch mit, machte aber von sich aus keine weiteren Angaben. Diese knappe Antwort verdeutlicht, dass im Gegensatz zum Missionar der Kinderhort für sie weniger Bedeutung hatte als die ACLI. Die Gründe sind evident: Für den italienischen Pfarrer war der Asilo der Kernpunkt seiner persönlichen Sinnkonstruktion, für die anderen beiden spielte der Hort keine ausschlaggebende Rolle.

Nach einem besonderen Ereignis gefragt, also etwas, dass sie in irgendeiner Form geprägt hat, wie zum Beispiel die Geste eines Schweizers, die sie so nicht erwartet hatten, gaben die beiden folgende Antworten:⁴⁴⁷ Antonio sprach über das vorherrschende Misstrauen gegenüber den Gastarbeitern, besonders in ländlichen Gegenden, betonte aber, dass er nicht schlecht über die Schweizer reden müsse und könne.⁴⁴⁸ Eine grosse Veränderung für die Gastarbeiter war natürlich die Tatsache, dass sie jetzt plötzlich Geld hat-

441 «Si cercava di andare insieme con la gente che si conosceva, per lo più.»; ImAF, S. 5.

442 «Una grande comunità non c'era, non c'era. Non c'era il... il missionario... Sì, c'era! Ce n'era uno, ma non faceva mica tanto, penso no? [...] Don Pietro.»; ImAF, S. 4.

443 «Per conto mio che ha cominciato a essere più uniti tra gli Italiani quando è stato fondato il Circolo, penso. [...] Il Circolo ha fatto molto per le ACLI, che ha fatto molto per, per unirli. Sennò erano sempre quei gruppi come si parlava prima. Con le ACLI, state fatte le ACLI, e già nel direttivo era... era una maggioranza del nord, però c'erano già dentro del sud, anche.»; ImAF, S. 6.

444 ImAF, S. 7.

445 «Perché la sede dove ci abbiamo potuti incontrare per prima è stato il Circolo lì a Bahnhofstrasse.»; ImAF, S. 7.

446 ImAF, S. 7.

447 ImAF, S. 7.

448 «È come dico: dei Svizzeri io non devo e non posso parlar male, perché [zögert] io ho sempre rispettato loro e loro hanno sempre rispettato me.»; ImAF, S. 7.

ten.⁴⁴⁹ Er dementierte hier ein Stück weit seine vorherigen Aussagen: Das Leben in den Baracken war zwar sehr beengt. Dennoch erlebte Antonio dort eine unbekümmerte, ja glückliche Zeit. Jeden Abend fand ein Fest mit Gesang statt. Im Waldheim gab es keine Polizeistunde.⁴⁵⁰

Francesco empfand es ähnlich: Er sei ebenfalls sehr froh, in der Schweiz zu sein. Er habe über ein Jahr auf seinen Pass warten müssen.⁴⁵¹ Als er ihn schliesslich erhalten hatte, sagte er, er müsse jetzt abreisen und wisse nicht, ob er jemals zurückkehren werde.⁴⁵² Eine Erinnerung, die ihm geblieben ist, ereignete sich kurz nach seiner Ankunft in der Schweiz. An einem Sonntag liess ihn sein Bruder alleine in Dottikon zurück, zeigte ihm aber vorher noch, wo der Fussballplatz war.⁴⁵³ Während er das Spiel schaute, kam jemand mit einer kleinen Kiste vorbei und wollte Geld für das Billett. Francesco öffnete sein Portemonnaie, aber da er soeben angekommen war, wusste er natürlich nicht, wie viel er geben musste. So nahm sich der andere sein Geld einfach selber. Er reagierte ein wenig beleidigt: Hier musste man ja für alles bezahlen!⁴⁵⁴ Er relativierte hier also ebenfalls, wie Antonio, sein vorher angegebenes positives Bild der Schweiz. Sein erster Eindruck war nicht unbedingt positiv gewesen.

Anhand des bisher Analysierten ist es schwierig herauszulesen, was Konstruktionen sind und was nicht. Die Antwort hierauf erscheint klarer, wenn man die Antworten auf die Frage, ob sie denn planten, irgendeinmal in die Heimat zurückzukehren, betrachtet.⁴⁵⁵ Francesco kam ursprünglich in die Schweiz, um Geld für den Bau seines Hauses zu verdienen. Sobald dieses gebaut sei, wollte er zurück nach Italien.⁴⁵⁶ Das Haus konnte er schliesslich fertig stellen, nahm dann aber seine Verlobte mit in die Schweiz, heiratete sie, und kurze Zeit später kam auch schon das erste Kind auf die Welt. Mittlerweile hatte er sich an die hiesigen Verhältnisse gewöhnt und stand

449 «E più che altro penso io, almeno io, venir qui trovarsi subito qualche soldino in tasca [...]»; ImAF, S. 8.

450 «*Quelle cose che ho avuto in mente era quell'appuntino lì della baracca. Era un brutta bar... ma si era lì spensierati, felici, si cantava la notte, non c'era mai Polizeistunde lì, c'eran sempre feste in quella baracca.*»; ImAF, S. 7.

451 «Ero contento di trovarmi in Svizzera, perché, contento in senso che ho tribolato prima un anno prima per potere avere il passaporto.»; ImAF, S. 8.

452 «E quando, quando lo avuto, ho detto: «Devo partire e non so se ritorno più in Italia.»; ImAF, S. 8.

453 ImAF, S. 8.

454 «Quella volta sono rimasto un po' male, ecco, qui devi pagare tutto, tutto...»; ImAF, S. 8.

455 ImAF, S. 9.

456 «So' partito con quel principio, che vado in Svizzera per guadagnare i soldi per potere finire la casa. E appena finita la casa di tornare in Italia [...]»; ImAF, S. 9.

finanziell auf sicherem Boden. Des Weiteren hatte er in der Schweiz neue Freunde gefunden, während die Kontakte zur Heimat immer schwächer wurden.⁴⁵⁷ Für Antonio sind hingegen die Kinder der Hauptgrund für das Verbleiben in der Schweiz. Diese wollten nicht nach Italien zurück. Damit hätten sie die Eltern praktisch gezwungen, bei ihnen in der Schweiz zu bleiben. Laut Antonio liege dies vielleicht auch an der italienischen Mentalität, denn die Schweizer würden diesbezüglich anders denken. Die Familie habe bei ihnen einen anderen Stellenwert.⁴⁵⁸ Oder anders formuliert: Schweizer Eltern wären von ihren Kindern weggezogen, italienische Eltern würden dies nicht tun.

Die meisten Gastarbeiter hatten anfangs die Absicht gehabt nur solange in der Schweiz zu bleiben, bis sie die nötigen Mittel hatten, um sich in Italien eine Existenz aufbauen zu können.⁴⁵⁹ Verschiedene Faktoren haben dann dazu geführt, dass sie nicht mehr zurückgekehrt sind. Das ursprüngliche Ziel schwand, weil einerseits die Existenz mittlerweile in der Schweiz aufgebaut worden war, andererseits die sozialen Bindungen in der Schweiz, allen voran die zu den eigenen Kindern, welche nicht zurückgehen wollten, stärker wurden als diejenigen zum Heimatdorf.

Dieses Interview hat es einerseits ermöglicht aufzuzeigen, wie die italienische Lebenswelt, egal ob auf individueller oder auf kollektiver Ebene, ausgesehen hat. Andererseits konnten methodische Fragen zum Konzept Lebenswelt und die daraus resultierenden Interpretationsschwierigkeiten angesprochen werden.

Was das Individuelle angeht, unterscheiden sich die Aussagen der beiden Interviewten in folgendem Aspekt: Antonio wäre sehr gerne nach Italien zurückgekehrt. Er sei nicht aus eigenem Wille in der Schweiz geblieben. Bei Francesco hingegen scheint mehr die Entfremdung von der Heimat den Ausschlag zum Bleiben gegeben zu haben. Im Gegensatz zu Don Silvano hat sich der «Sinn» ihres Auswanderns zwar erfüllt, aber nicht so, wie sie es sich ursprünglich gedacht hatten. Die Möglichkeit zurückzukehren hatte

457 «[...] cominci a fare delle amicizie, sai, qui, adesso abbiamo ormai tanti amici che al paese non gli abbiamo più, mentre invece qui... che so, va a sapere che io dovevo conoscere a Fausto che siamo a 1000 e più chilometri di distanza.»; S. 9.

458 «È successo che dopo nascono i figli e i figli non vogliono più venire in Italia, almeno i miei. Nessuno vuole saperne di rientrare. E così obbligano i genitori a stare qui anche loro vicino ai figli perché sennò si trovano da soli. Siamo, la mentalità nostra italiana, forse la mentalità svizzera sarebbe differente: tu stai là e mio me ne vado di qua [DA: Sì, sì.] Noi siamo fatti così, penso io. Non per nostra volontà che siamo ancora qui, perché noi forse saremmo già... già... già rimpatriati. Per non lasciare i figli da soli.»; S. 9.

459 Diese Aussagen bestätigen diejenigen vom Artikel im Wohler Anzeiger vom 23.2.1973: Was würden Sie stimmen, Frau Schweizer?; vgl. Kap. 6.3.

schon lange bestanden, aber sie waren nicht mehr dazu bereit. Dies entspricht teilweise auch einer Änderung des Sinns, oder anders ausgedrückt, versuchten Antonio und Francesco die Änderung des ursprünglichen Sinns zu begründen und auch zu rechtfertigen. Ersterer ist wegen seiner Kinder in der Schweiz geblieben, der andere hingegen hatte sich eine Existenz aufgebaut und brauchte keine zweite mehr. Dies könnte auch der Grund sein, weswegen sich ihre Sinnkonstruktionen weniger stark herauskristallisieren als bei Don Silvano, der seine gesamte Tätigkeit daran orientiert hat. Im Kollektiven hingegen fällt auf, dass bei Don Silvano, Antonio und Francesco negative Bilder im Sinne von Kritik an der Schweiz und an den Schweizern fehlen. Die Gründe hierfür lassen sich mit den noch vorherrschenden Hemmungen, sich schlecht über die Schweiz zu äussern, oder als nachträglich Konstruktion erklären. Dieser Punkt kann allerdings nicht abschliessend geklärt werden, hierfür wären weitere Befragungen notwendig.

Hiermit stellt sich nun erneut die Frage nach dem Zweck und der Tauglichkeit dieser Selbstzeugnisse als historische Quelle. In dieser Arbeit scheint es so, als ob diese drei Personen stellvertretend für viele Gastarbeiter sprechen. Im Umgang mit Selbstzeugnissen gilt jedoch ebenfalls: Die Darstellung der Fakten und die daraus resultierenden Interpretationen sind ebenfalls eine Konstruktion, die mit anderen Selbstzeugnissen bestätigt oder auch widerlegt werden könnten. Gleichwohl sind die Informationen der interviewten Personen aussagekräftig, denn in ihren Schilderungen gab es zahlreiche inhaltliche Überschneidungen, wie beispielsweise das Fehlen negativer Bilder oder die Segregation innerhalb der italienischen Diaspora. Das sind kollektive Erinnerungsmuster. Neben dem bereits Erwähnten haben es die Selbstzeugnisse ermöglicht, auf eine Forschungslücke hinzuweisen: die Diskrepanz zwischen der Überfremdungsbewegung und ihrer Wahrnehmung durch die Italiener. Der Überfremdungsdiskurs charakterisierte die ganzen 60-er Jahre, doch Antonio reduzierte ihn auf die Abstimmungskampagne und indirekt auf das Misstrauen anderer Schweizer Arbeiter aus ländlichen Gegenden, die aber eigentlich nur neidisch gewesen seien, weil die Italiener schneller und besser gearbeitet hätten. Don Silvano sprach den Überfremdungsdiskurs nur kurz an, im Hinblick auf das Referendum über den Kinderhort (vgl. Kap. 7.1), Francesco hingegen erwähnte ihn überhaupt nicht. Dieses Phänomen ist meiner Ansicht nach sehr erstaunlich.

Die zweite Frage ist, ob sie das bewusst oder unbewusst taten, ein Verdrängen oder ein Vergessen? Um dies zu beantworten, müssten zahlreiche Interviews geführt und dann beispielsweise mit Tagebüchern aus den 60-er

Jahren verglichen werden, um eruieren zu können, ob es Konstruktionen im Nachhinein sind oder nicht. Die Methodik hierzu wäre das Konzept *Lebenswelt*, womit wieder die Bedeutung dieses Konzeptes unterstrichen wäre.



Abbildung 23:

Abschluss der Feierlichkeiten zu Ehren der Schutzpatronin der Missione Cattolica Italiana, der Madonna della Fiducia, bildet auch heute noch ein Konzert, welches von aus Italien eingeladenen Musikern gegeben wird.

8 Schlusswort

Das Ziel dieser Arbeit war es, die italienische Immigration in die Schweiz anhand von zwei verschiedenen Narrativen darzustellen: Ereignisgeschichte und Lebenswelt. Mit der Kombination dieser beiden Konzepte sollten sowohl die Makro- wie auch die Mikroebene angesprochen und betrachtet werden, wie diese miteinander verknüpft sind. Eine solche Fragestellung gesamtschweizerisch zu analysieren ist im Rahmen einer Lizenziatsarbeit jedoch nicht möglich, weswegen hier nur die Gemeinde Wohlen, AG betrachtet worden ist.

Das erste zentrale Moment in der Geschichte der italienischen Gemeinschaft in Wohlen war die Gründung der Missione Cattolica Italiana 1963 (Kap. 4). Auch die Jahre davor (Kap. 4.1) und die Entwicklung danach gingen in die Betrachtung ein (Kap. 4.4.). Dabei kristallisierten sich zwei Hauptpunkte heraus: die Missstimmung innerhalb der Diaspora wegen der ständigen Suche nach Ort und Zeit der italienischen Messe und die Angst seitens der Landeskirche vor kommunistischen Einflüssen (Kap. 4.3). Die Ankunft des ersten Missionars, Don Piero Grignagni, brachte keine Lösung. Erst mit seinem Nachfolger, Don Silvano Francola, der im November 1969 nach Wohlen kam, konnte die Situation entschärft werden. Einerseits wurde endlich eine definitive Lösung gefunden, die Italiener konnten den Gottesdienst zuerst im Chappellehof, dann in der Friedhofskapelle feiern, andererseits schwand auch die Angst vor dem Kommunismus, weil der neue Missionar selber politisch gesehen nach links orientiert war und er somit Kommunisten nicht a priori als Feinde betrachtete.

Die Ankunft Don Silvanos war eine Zäsur in der Geschichte der Diaspora in Wohlen. Dies widerspiegelte sich auch in einem anderen Ereignis: der Gründung des Circolo ACLI 1970 (Kap. 5). Die ACLI ist eine Gewerkschaft, hinter der die katholische Kirche Italiens steht. In Wohlen wurde die Gründung auf Initiative des neuen Missionars lanciert. Die Tatsache, dass es sich dabei um eine Arbeiterschutzzorganisation handelte, war sekundär. Mit der ACLI wurde eine Institution aufgebaut, mit welcher die Segregation innerhalb der italienischen Gemeinschaft überwunden werden sollte. Diese war nämlich in viele kleine, nach Regionen aufgeteilte Gruppen unterteilt. Es brauchte also einen Ort, an welchem sich Nord- und Süditaliener begegnen konnten. Mit der ACLI wurde zudem ein Organ geschaffen, welches

die Anliegen und Interessen der Italiener gegenüber den einheimischen Behörden vertrat.

Eines dieser Anliegen war die Errichtung eines Hortes für Gastarbeiterkinder (Kap. 6). Die meisten Italiener waren in die Schweiz gekommen, um das nötige Geld zu verdienen, mit welchem sie sich in Italien eine Existenz aufbauen konnten. Oder anders formuliert, es war ihr Ziel, in wenig Zeit möglichst viel Geld zu verdienen. Aus diesem Grund gingen auch die Frauen arbeiten. Damit stellte sich natürlich das Problem, wohin die Kinder gebracht werden sollten, welche das Kindergartenalter noch nicht erreicht hatten. Ein Hort, geführt von italienischen Ordensschwestern, denen Schweizer Praktikantinnen zur Seite standen, war die Lösung. Der Bau sollte circa 700'000 Franken kosten und es war vorgesehen, dass sich Kirchenpflege, Gemeinde, Industrie, Gewerbe und die Gastarbeiter selber, und zwar in Form von Fronarbeit, daran beteiligen würden (Kap. 6.1.1). Gemeinde- und Einwohnerrat sprachen sich deutlich für die Mitfinanzierung des Projekts aus (Kap. 6.2.2), doch dagegen wurde das Referendum ergriffen. Das Abstimmungsergebnis war sehr deutlich: Knapp $\frac{3}{4}$ der Stimmenden sprachen sich gegen einen finanziellen Beitrag der Gemeinde aus (Kap. 6.3). Einer der Hauptgründe gegen das Vorhaben war das Missfallen seitens der Schweizer Bevölkerung, allen voran der Frauen, dass die Italienerinnen zu arbeiten bevorzugten, statt sich um ihre Kinder zu kümmern. Der Asilo konnte jedoch schliesslich auch ohne den finanziellen Beitrag der Gemeinde⁴⁶⁰ im Sommer 1974, wenn auch mit etwas Verspätung, seine Tätigkeiten aufnehmen. Bei allen drei Ereignissen spielte die katholische Kirchenpflege eine zentrale Rolle: Sie war diejenige Institution, welche sich stets für die Anliegen der Italiener einsetzte und diese auch finanziell unterstützte.

Um die Mikroebene zu betrachten, stützte sich diese Arbeit auf Aussagen von einzelnen Individuen. Als Quelle dienten dabei drei mündliche Selbstzeugnisse. Ziel war es, damit einerseits die Mikroebene an sich, die italienische Lebenswelt, aufzudecken, andererseits zu beleuchten, wie diese mit der Makroebene verknüpft ist. Was bedeuteten die Gründungen dieser drei Institutionen für die Italiener selber? Um diese Frage beantworten zu können, wurde der italienische Missionar interviewt, weil er der Initiator der ACLI und des Kinderhortes war. In Kapitel 6.5 wurde ersichtlich, dass Don Silvano sich nicht mehr detailliert an die genauen Geschehnisse erinnerte, womit er für die ereignisgeschichtlichen Aspekte, im Nachhinein betrachtet,

460 Wobei dies nicht ganz korrekt ist: Die Gemeinde erliess dem Asilo Gebühren im Rahmen von knapp 22'000 Franken (vgl. Kap. 6.4).

nicht die ideale Quelle gewesen ist. Analysiert man aber sein Selbstzeugnis nach dem Konzept *Lebenswelt*, kristallisiert sich deutlich heraus, aus welcher Motivation er so handelte und welchen Sinn er seinen Tätigkeiten zumass (Kap. 7.1). Als er nach Wohlen kam, merkte er bald, dass es noch keine gesamtitalienische «comunità» gab. Sein Ziel wurde es, eine solche zu erschaffen. Der Circolo sollte dabei als Schmelztiegel fungieren. Die Fronarbeit am Asilo war schliesslich der Beweis, dass das Unterfangen schon nach kurzer Zeit gelungen war. Seine Absicht, eine «comunità» zu bilden, hat all sein Handeln über Jahre hinweg geprägt, was sich deutlich in seinem Selbstzeugnis manifestiert. Durch die Analyse des Interviews hätte man zum Schluss kommen können, dass er im Nachhinein seinen Tätigkeiten einen Sinn zu geben versuchte. Wie jedoch in Kapitel 7.1.1 aufgezeigt wird, war es keine posthume Sinnkonstruktion. Schon im Frühjahr 1970 schrieb Don Silvano in der Missionszeitschrift, dass es sein persönliches Ziel war, die Segregation innerhalb der italienischen Gemeinschaft zu überwinden und eine grosse Familie zu bilden.

Die beiden anderen interviewten Personen, Antonio und Francesco, haben einen Einblick in die italienische Lebenswelt gewährt (Kap. 7.2). Im Gegensatz zum Missionar war es aus ihren Schilderungen jedoch schwieriger, klare Sinnkonstruktionen herauszulesen. Grund dafür könnte sein, dass sich ihr ursprünglicher «Sinn», in die Schweiz zu ziehen, nicht so erfüllt hat, wie sie es sich vorgestellt hatten. Sie waren in die Schweiz gekommen, um das nötige Geld zu verdienen, mit dem sie sich in Italien dann eine Existenz aufbauen wollten. Bei Antonio gaben die Kinder den Ausschlag, nicht zurückzukehren, bei Francesco hingegen mehr die Tatsache, dass die Existenz mittlerweile im Ausland aufgebaut worden war. Zudem wurden die sozialen Bindungen zu seiner Heimat immer schwächer, während die in der Schweiz immer stärker wurden. Des Weiteren haben Antonio und Francesco die Aussagen Don Silvanos bestätigt: Sie waren ebenfalls der Ansicht, dass es damals keine «comunità italiana» in Wohlen gab, und wenn heute eine existiert, ist dies vor allem das Verdienst des Circolo ACLI und Don Silvanos.

Die Zeit, in welcher die drei Institutionen entstanden, war durch den Überfremdungsdiskurs geprägt. Aus diesem Grund wurde in den Kapiteln 2 und 3 ein kurzer Überblick über die Thematik präsentiert, um somit die Untersuchung einordnen zu können. Wichtigstes Dokument, auf welches sich dieser Teil hauptsächlich stützt, ist der Bericht der Studienkommission, welcher 1964 erschienen war (Kap. 2.2.2). In dieser Studie wurde die bisherige Immigration in die Schweiz analysiert, die daraus resultierenden Folgen (Überfremdung) und wie die Schweiz die zukünftige Einwanderungspolitik

gestalten sollte. Dabei gab es zwei sich diametral entgegenstehende Ansichten: Im Bericht wurde das Abkehren vom Saisonnier-Prinzip gefordert und für die Niederlassung mit Assimilation plädiert. Die Nationale Aktion unter James Schwarzenbach hingegen wollte genau das Gegenteil.

Wohlen selber war soziopolitisch gesehen eine katholisch-konservativ geprägte Gemeinde (Kap. 3.1). Dies zeigte sich sehr deutlich im Abstimmungsergebnis über die Schwarzenbach-Initiative, die nur sehr knapp mit 51,2% verworfen wurde. Die ablehnende Haltung gegenüber den Ausländern zeigte sich besonders deutlich, als die Gemeinde den Asilo mitfinanzieren wollte. Sowohl in der Opposition der Anwohner als auch in den zahlreichen Leserbriefen im Wohler Anzeiger fanden sich fremdenfeindliche Aussagen (Kap. 6.1.3).

Dies ist einer der wenigen Verbindungspunkte zwischen den Kapiteln 2 und 3 und dem Rest der Arbeit. Ein sehr auffallendes Phänomen, denn dieser Verbindungspunkt stammt praktisch nur von «Schweizer-Seite»: Der Überfremdungsdiskurs, welcher die ganzen 60-er Jahre geprägt hat, wurde nämlich von Antonio auf eine kurze Zeitspanne reduziert, von den anderen beiden hingegen praktisch gar nicht erwähnt. Die Arbeit mit den Selbstzeugnissen konnte viele Fragen beantworten, gleichzeitig aber viele ungeklärte aufzeigen: Wie wird die Überfremnungsdebatte heute von den Italienern wahrgenommen? Wie wurde sie es damals? Die Einwanderung in die Schweiz und die Folgen davon sind Themen, über die zahlreiche Untersuchungen geführt worden sind. Der Überfremdungsdiskurs ist aber von einem «Schweizer» Narrativ geprägt. Doch wie empfanden die Italiener diese Zeit? Alle drei interviewten Personen haben sich nicht negativ über die Schweiz geäußert. Die zentrale Frage ist nun, ob sie das bewusst taten, oder anders formuliert: War dieses Verhalten ein Verdrängen oder ein Vergessen? Dies ist nun genau der Punkt, an dem weiter geforscht werden sollte. Die Methodik dazu ist das Konzept «Lebenswelt».

An dieser Stelle soll noch folgende Anmerkung erlaubt sein: Das «Plädoyer» für das Konzept «Lebenswelt» und seine Bedeutung für die Geschichtsschreibung. Kritiker dieses Forschungsansatzes mögen einbringen, was es, provokativ formuliert, denn für eine historische Relevanz hat, dass Francesco, irgendein Gastarbeiter aus Süditalien, am Tag seiner Ankunft in der Schweiz am Bahnhof von seinem Bruder mit einer Pfanne Spaghetti empfangen wurde. Die Information an sich hat eigentlich keine Relevanz. Die Tatsache aber, dass er sich nach knapp 50 Jahren immer noch daran erinnert, schon, denn dieser Moment, als er aus dem Zug stieg, war der Beginn eines neuen Lebensabschnittes. Vergleicht man nun dieses Selbstzeug-

nis mit anderen, können nebst individuellen auch kollektive Erinnerungsmuster erkannt werden, die wiederum das Handeln der Menschen geprägt haben und es teilweise immer noch tun. Was die interviewten Personen anbelangt, kristallisierte sich deutlich heraus, dass sie sich davor hüteten, negativ über die Schweiz zu äussern. Die potenziellen Folgen, wie zum Beispiel ein Streit, bei dem es zu Handgreiflichkeiten kam, hätten früher den Aufenthalt in der Schweiz kosten können. Selbst wenn diese Angst heute unbegründet ist, handeln die drei interviewten Personen unbewusst immer noch so, wie Don Silvano es mit seiner Metapher beschrieben hat: Töpfe zwischen Eisenvasen auf Schiffen. Neben dem direkten Erkenntnisgewinn, die Geschichte der italienischen Gemeinschaft in Wohlen, hat es diese Arbeit ermöglicht, die Verbindungen zwischen (historischen) Ereignissen und den Erinnerungen der Menschen aufzuzeigen, respektive, wie sich Ereignisse in den Erinnerungen der Menschen widerspiegeln, und welche Bedeutung diese für sie haben.

9 Bibliografie und Abkürzungen

9.1 Quellen

9.1.1 Ungedruckte Quellen

Transkriptionen der Interviews

Interview mit Don Silvano Francola (ImSF)

Interview mit Fausto Dalmonago und Donato Accogli (ImFDDA)

Archiv der Kirchenpflege Wohlen (AKpfW), *Pfarrei 0/10, Italienerseelsorge*

Bericht des Verwaltungsausschusses der Italienerseelsorge vom 28.1.1957.

Bericht der Katholischen Italiener-Seelsorge des Kantons Aargaus vom 26.1.1959, 21.10.1960 und 24.10.1962.

Brief der Katholischen Italiener-Seelsorge des Kantons Aargaus an die Kirchenpflege vom 5.7.1961.

Brief der Kirchenpflege an die Italienerseelsorge des Kantons Aargaus vom 10.7.1961.

Bericht der Katholischen Italiener-Seelsorge des Kantons Aargaus von Anfangs November 1961, Mitte Juli 1962 und 24.0.1962.

Brief der Katholischen Italiener-Seelsorge des Kantons Aargaus an die Kirchenpflege vom 10.1.1963.

Brief der Kirchenpflege an den Gemeinderat vom 19.1.1963.

Auszug aus dem Protokoll des Gemeinderats vom 24.6.1963.

Brief der Katholischen Italiener-Seelsorge des Kantons Aargaus vom 21.3.1964.

Brief der Katholischen Italiener-Seelsorge des Kantons Aargaus an die Kirchenpflege vom 28.7.1964 und 16.9.1965.

Bericht der Katholischen Italiener-Seelsorge des Kantons Aargaus von Ende August 1964.

Bericht der Katholischen Italiener-Seelsorge von Ende Oktober 1965.

Brief von K. L. an die Kirchenpflege vom 17.1.1966.

Brief der Kerngruppe KAB an die Kirchenpflege vom 25.1.1966.

Brief der Kantonalen Italienerseelsorge an die Kirchenpflege vom 29.1.1966.

Brief der Kirchenpflege an K. L. vom 3.2.1966.

Brief an S.R. vom 1.3.1966.

Bericht Aargauische Arbeitsgemeinschaft für die Betreuung ausländischer Arbeitskräfte, Dez. 1966

Brief von Don Piero Grignani an die Kirchenpflege vom 19.2.1968 und 14.10.1969.

Archiv der Kirchenpflege Wohlen (AKpfW), *Caritas/Fürsorgewesen 12/1, Italienerzentrum – Bahnhofstrasse / Kinderhort Farnbühlstrasse*

Brief der Kirchenpflege an die Missione Cattolica vom 28.1.1970.

Brief des Komitee ACLI an die Kirchenpflege vom 15.5.1970.

Brief des Komitee ACLI an den Gemeinderat vom 15.5.1970.

Brief des Gemeinderates an das Komitee ACLI vom 26.5.1970.

Brief Kirchenpflege an die Arbeitsgemeinschaft für die Betreuung ausländischer Arbeitskräfte vom 10.12.1970.

Brief Arbeitsgemeinschaft für die Betreuung ausländischer Arbeitskräfte an die Kirchenpflege vom 16.12.1970.

Brief der Kirchenpflege an den Gemeinderat vom 3.12.1971.

Brief der Kommission für den Bau eines Hortes für Gastarbeiterkinder an den Gemeinderat vom 8.6.1972.

Brief der Kirchenpflege an den Gemeinderat vom 3.12.1971.

Bericht der Kommission für den Bau des Kinderhortes an Gemeinderat, Kirchenpflege, Industrie und Gewerbe vom 28.6.1972.

Beitragsgesuch der Kommission für den Bau eines Hortes für Gastarbeiterkinder an Gemeinderat, Katholische Kirchenpflege Wohlen, Reformierte Kirchenpflege Wohlen, Industrie und Gewerbe (z.H. Herrn Peter Dreifuss und die Missione Cattolica Italiana Wohlen) vom 2.8.1972.

Protokoll der Kommission für den Bau eines Hortes für Gastarbeiterkinder vom 10.8.1972.

Schreiben des Gemeinnützigen Ortsvereins von Ende Februar 1973.

Brief des Gemeinnützigen Ortsvereins von Ende Juni 1973.

Brief des Gemeinnützigen Ortsvereins und der Baukommission an die Kirchenpflege vom 20.8.1973.

Brief des Gemeinnützigen Ortsvereins und der Baukommission an die Aargauische Arbeitsgemeinschaft für die Betreuung ausländischer Arbeitskräfte vom 22.8.1973.

Brief des Gemeinnützigen Ortsvereins und der Baukommission Kinderhort an die Erziehungsdirektion des Kantons Aargaus vom 12.9.1973.

Brief des Gemeinnützigen Ortsvereins und der Baukommission Kinderhort an die Kirchenpflege Wohlen vom 12.9.1973.

Brief des Gemeinnützigen Ortsvereins und der Baukommission Kinderhort an den Gemeinderat vom 12.9.1973.

Brief des Erziehungsdepartement des Kantons Aargaus an den Gemeinnützigen Ortsverein und die Kommission Kinderhort vom 10.10.1973.

Brief des Departements des Gesundheitswesens an den Gemeinnützigen Ortsverein und die Baukommission Kinderhort vom 17.10.1973.

Brief des Gemeinderates an den Gemeinnützigen Ortsverein und die Baukommission Kinderhort vom 17.10.1973.

Brief von T.P. an den Gemeinderat vom 19.10.1973.

Brief der Kirchenpflege an den Gemeinnützigen Ortsverein und die Baukommission Kinderhort vom 19.10.1973.

Brief des Gemeinnützigen Ortsvereins und der Baukommission Kinderhort an die Kirchenpflege vom 25.1.1974.

Brief der Kirchenpflege an den Gemeinnützigen Ortsverein und der Baukommission Kinderhort vom 27.8.1974.

Brief des Gemeinnützigen Ortsvereins und des Kinderhortes vom 3.12.1975.

Brief der Kirchenpflege an Don Cipriano Sonaglia vom 2.10.1977.

Brief von Don Cipriano Sonaglia an die Kirchenpflege Wohlen vom 5.10.1977.

Archiv der Gemeinde Wohlen (AGdeW), *Dossier Hort für Gastarbeiterkinder*

Bericht der Kommission für den Bau eines Hortes für Gastarbeiterkinder an den Gemeinderat vom 17.5.1972.

Brief der Anwohner Reithalleweg an den Gemeinderat vom 22.5.1972.

Stellungnahme des Sozialamtes über die Errichtung eines Hortes für Gastarbeiterkinder an den Gemeinderat vom 22.6.1972.

Stellungnahme des Gemeinderates zum Bericht der Bauverwaltung vom 17.7.1972.

Brief der Kommission für den Hort eines Hortes für Gastarbeiterkinder an den Gemeinderat vom 31.8.1972.

Stellungnahme des Sozialamtes an den Gemeinderat vom 14.9.1972.

Brief der Kommission für den Hort eines Hortes für Gastarbeiterkinder an den Gemeinderat vom 6.9.1972.

Bericht und Antrag des Gemeinderates an den Einwohnerrat betreffend Bewilligung eines Kredites von 200'000 Franken als Anteil der Gemeinde Wohlen an die Baukosten eines Hortes für Gastarbeiterkinder vom 18.9.1972.

Brief von Peter Dreifuss an den Gemeinderat vom 3.10.1972.

Brief des Gemeinnützigen Ortsvereins an den Gemeinderat vom 5.10.1972 und 6.10.1972.

Brief von Peter Dreifuss an den Gemeinderat vom 16.10.1972.

Protokoll der Kommission für den Bau eines Hortes für Gastarbeiterkinder vom 2.11.1972.
 Bericht und Antrag des Gemeinderates an den Einwohnerrat vom 23.7.1973 betreffend Erlass bzw. Übernahme von Gebühren im Betrage von 21'780 Franken im Zusammenhang mit dem Bau des Kinderhortes (Asilo) des Gemeinnützigen Ortsvereins.
 Stellungnahme des Departements des Innern an Kurt Troxler vom 30.8.1973.
 Stellungnahme des Einwohnerrates vom 15.10.1973.
 Brief von Z.I. an den Gemeinderat vom 22.4.1974.
 Brief von W.B. an den Gemeinderat vom 11.6.1974.
 Brief des Gemeinderates an W.B. vom 14.6.1974.
 Brief des Gemeinnützigen Ortsvereins und der Baukommission Kinderhort an den Gemeinderat vom 20.6. 1974.
 Brief der Kommission für den Bau eines Hortes für Gastarbeiterkinder an Gastarbeiterfamilien; [nicht datiertes Dokument].
 Statuten des Gemeinnützigen Ortsvereins Wohlens.

9.1.2 gedruckte Quellen

Gedruckte unpublizierte Quellen

Anteil der italienischen Bevölkerung in der Gemeinde Wohlen, Statistisches Amt des Kantons Aargaus.
 Bestand der ständigen ausländischen Wohnbevölkerung nach Staatsangehörigkeit Ende Dezember 2006 und 2007, Bundesamt für Migration BFM, Zentrales Ausländerregister ZAR, Statistikdienst, Bern-Wabern; Internetseite: http://www.bfm.admin.ch/bfm/de/home/themen/statistik/auslaenderstatistik/aktuelle_ergebnisse.html.
 Bevölkerungsstatistik der Gemeinde Wohlen.
 Protokoll der Einwohnerratssitzung vom 6.11.1972.
 Protokoll der Einwohnerratssitzung vom 16.10.1972.

Gedruckte publizierte Quellen

Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung betreffend die Genehmigung des Abkommens zwischen der Schweiz und Italien über die Auswanderung italienischer Arbeitskräfte nach der Schweiz (vom 4.11.1964), in: Bundesblatt Nr. 46, 2 Bde, Bern, 1964; hier: Bd. 2, S. 1001-1024.
 Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit (BIGA) (Hg.): Das Problem der ausländischen Arbeitskräfte. Bericht der Studienkommission für das Problem der ausländischen Arbeitskräfte, Bern, 1964.
 Bundesbeschluss betreffend die Genehmigung des Abkommens zwischen der Schweiz und Italien über die Auswanderung italienischer Arbeitskräfte nach der Schweiz (Entwurf), in: Bundesblatt Nr. 46, 2 Bde, Bern, 1964; hier: Bd. 2, S. 1025-1041.
 Bundesgesetz über Aufenthalt und Niederlassung der Ausländer vom 26. März 1931, in: Bundesblatt 1931, Bd. 1, Heft 13, Datum 1.4.1931, S. 425-434.
 Schweizerischer Gewerkschaftsbund: Argumente und Dokumente gegen die 2. Überfremdungsinitiative, Bern, 1970.
 Collegamento. Periodico delle Missioni Cattoliche Italiane dell'Argovia. Wohlen, Nr. 3, März 1970: Cambio di guardia alla Missione di Wohlen.
 Collegamento. Periodico delle Missioni Cattoliche Italiane dell'Argovia. Wohlen, Nr. 3, März 1970: Il saluto del nuovo missionario.
 Collegamento. Periodico delle Missioni Cattoliche Italiane dell'Argovia. Wohlen, Nr. 3, März 1970: Orario delle SS. Messe nei Centri di Missione.
 Collegamento. Periodico delle Missioni Cattoliche Italiane dell'Argovia. Wohlen, Nr. 5, Juni 1970: Come è nato il Circolo ACLI.
 NZZ vom 9. November 1961, Nr. 4206: Provozierendes Auftreten des italienischen Arbeitsministers.

NZZ vom 17. März 1970, Nr. 127: Der Linkskatholizismus in Italien. Kirchliche Mahnung an die ACLI.

NZZ vom 9. Juni 1970, Nr. 260: Nach der Abstimmung der Überfremdungsinitiative.

Pfarrblatt St. Leonhard Wohlen, Nr. 6 vom 5.2.1966: Italienerseelsorge und Gottesdienste.

Pfarrblatt St. Leonhard Wohlen, Nr. 7, 12.2.1966: Italienerseelsorge und Gottesdienste.

Pfarrblatt St. Leonhard Wohlen, Nr. 14, 1.8.1972: Ein Tageshort für Gastarbeiterkinder.

Schweizerischer Gewerkschaftsbund: Argumente und Dokumente gegen die 2. Überfremdungsinitiative, Bern, 1970.

Wohler Anzeiger vom 4.1.1966: Zur Diskussion um den Italienergottesdienst.

Wohler Anzeiger vom 23.1.1970: Für die italienischen Gastarbeiter mehreres [sic!] tun.

Wohler Anzeiger vom 17.3.1970: Konfrontation mit Schwarzenbach.

Wohler Anzeiger vom 24.3.1970: Zur Überfremdungsinitiative. Eine kurze Replik zu den Leserbriefen vom 20. März.

Wohler Anzeiger vom 10.4.1970: Den Gegnern einer vernünftigen Fremdarbeiterregelung ins Stammbuch.

Wohler Anzeiger vom 17.4.1970: Zum Leserbrief: Den Gegnern einer vernünftigen Fremdarbeiterregelung ins Stammbuch.

Wohler Anzeiger vom 31.3.1970: Schwarzenbach schadet allen.

Wohler Anzeiger vom 24.4.1970: Tatsachen.

Wohler Anzeiger vom 24.4.1970: Unser JA zur Überfremdungsinitiative.

Wohler Anzeiger vom 9.6.1970: Das Messer am Hals.

Wohler Anzeiger vom 3.12.1971: Bewegte Kirchgemeindeversammlung in Wohlen.

Wohler Anzeiger vom 3.12.1971: Der Gipfel von Forderungen an uns «blinde Schweizer»

Wohler Anzeiger vom 7.12.1971: Erwiderung an eine Wohler und beidseitige Schweizerin betr. Kinderhort! Ein Gipfel von Chauvinismus.

Wohler Anzeiger vom 7.12.1971: Antwort eines «Gastarbeiters» auf den Artikel: «Der Gipfel von Forderungen an uns blinde Schweizer».

Wohler Anzeiger vom 10.12.1971: Zu meiner Einsendung vom 3. Dezember im [WA] Wohler Anzeiger.

Wohler Anzeiger vom 19.5.1972: Ein internationaler Kinderspielplatz.

Wohler Anzeiger vom 11.8.1972: Hort für Gastarbeiterkinder. Mitteilung des Gemeinnützigen Ortsvereins.

Wohler Anzeiger vom 6.10.1972: «Die Grosszügigkeit der Wohler hat meinen Optimismus übertroffen!».

Wohler Anzeiger vom 17.10.1972: Gestern im Einwohnerrat. Einwohnerrat erhöhte sein Sitzungsgeld nicht.

Wohler Anzeiger vom 20.10.1972: Aus den Gemeinderatsverhandlungen.

Wohler Anzeiger vom 7.11.1972: Grünes Licht für den Gastarbeiterkinderhort.

Wohler Anzeiger vom 17.11.1972: Referendum Kinderhort im Farnbühl.

Wohler Anzeiger vom 17.11.1972: Sparsamkeit im Staate.

Wohler Anzeiger vom 21.11.1972: Referendum.

Wohler Anzeiger vom 21.11.1972: Eine Entgleisung.

Wohler Anzeiger vom 19.12.1972: Richtigstellung zum Referendum Kinderhort.

Wohler Anzeiger vom 23.2.1973: Wohlen am Bildschirm.

Wohler Anzeiger vom 23.2.1973: Was würden Sie stimmen, Frau Schweizer?.

Wohler Anzeiger vom 23.2.1973: Zum Abstimmungstag am 3./4. März: Gastarbeiter-Kinderhort.

Wohler Anzeiger vom 27.2.1973: Auch Italienerkinder haben ihre Mutter nötig. Die Meinung des Amtsvormunds zum Gastarbeiter-Kinderhort in Wohlen.

Wohler Anzeiger vom 2.3.1973: Kehrrechtgebühren und Kinderhort.

Wohler Anzeiger vom 6.3.1973: Wie Wohlen stimmte.

Wohler Anzeiger vom 11.6.1974: Ein Fest unter Festen.

Wohler Anzeiger vom 7.6.1974: Der Gastarbeiter.

9.2 Handbücher, Lexika, Nachschlagewerke

- Altermatt, Urs (Hg.): Die Schweizer Bundesräte. Ein biographisches Lexikon, Zürich/ München, 1991.
- Brockhaus Enzyklopädie, 20 Bde, hier: Bd. 5, Wiesbaden, 1968.
- Heiniger, Marcel: Einwanderung, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Bd. 4, Basel, 2005.
- Kellebenz, Hermann. Fischer, Wolfram [et alt.] (Hg.): Handbuch der europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, 6 Bde, Stuttgart, 1980-87; hier: Bd. 6, 1987.
- Cerutti, Mauro: Italien, Kap. 2: Von 1870 bis heute. 2.5.1 – Politische Beziehungen und Migrationsbewegungen, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 19.3.2008. URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D3359-3-13.php>.
- Skenderovic, Damir: Fremdenfeindlichkeit, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 12.3.2008. URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D16529.php>.

9.3 Fachliteratur

- Boscardin, Lucio: Die italienische Einwanderung in die Schweiz mit besonderer Berücksichtigung der Jahre 1946-1959, Diss. Basel/Zürich, 1962.
- Drews, Isabel: «Schweizer erwache!» Der Rechtspopulist James Schwarzenbach (1967-1978), Frauenfeld, 2005.
- Dubler, Anne-Marie. Siegrist, Jean Jacques: Wohlen. Geschichte von Recht, Wirtschaft und Bevölkerung einer frühindustrialisierten Gemeinde im Aargau, Aarau, 1975.
- Gilg, Peter. Hablützel, Peter: Beschleunigter Wandel und neue Krisen (seit 1945), in: Im Hof, Ulrich (Hg.): Geschichte der Schweiz und der Schweizer, Basel, 2004.
- Haumann, Heiko: Geschichte, Lebenswelt, Sinn. Über die Interpretation von Selbstzeugnissen, in: Hilmer, Brigitte [et alt.] (Hg.): Anfang und Grenzen des Sinns. Für Emil Angehrn, Weilerswist, 2006.
- Hausmann, Friederike: Kleine Geschichte Italiens seit 1943, Berlin, 1989.
- Kury, Patrick: «Überfremdung» – Karriere eines Begriffs, in: Basler Magazin, Basler Zeitung vom 16.11.2002, S. 8-9.
- Meyer Sabino, Giovanna: Ethnische Minderheiten: Fremdarbeiter zwischen Akkulturation und Integration, in: Paul Hugger (Hg.), Handbuch der schweizerischen Volkskultur. Leben zwischen Tradition und Moderne – ein Panorama des schweizerischen Alltags, 3 Bde. (hier Bd. 2), Zürich, 1992.
- Miles, Robert: Rassismus. Einführung in die Geschichte und Theorie eines Begriffes, Hamburg, 1991.
- Schaub, Bjørn: La federazione delle colonie libere italiane in Svizzera (FCLIS): Migrantenorganisationen der italienischen Einwanderung am Beispiel der FCLIS 1960-1970, unveröffentlichte Lizenziatsarbeit am Historischen Institut der Universität Basel, 2004.
- Tassello, Giovanni Graziano (Hg.): Diversità nella comunione. Spunti per la storia delle Missioni Cattoliche Italiane in Svizzera, Rom/Basel, 2005.

9.4 Abkürzungsverzeichnis

| | |
|-------|--|
| ACLI | Associazione Cristiana dei Lavoratori Italiani (Christlicher Gewerkschaftsbund) |
| BIGA | Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit |
| CSP | Christlich-Soziale Partei |
| CVP | Christlich-Demokratische Volkspartei |
| EVP | Evangelische Volkspartei |
| FCLI | Federazione delle Colonie Libere Italiane (Bund der Freien Italienischen Kolonien) |
| FDP | Freisinnig-Demokratische Partei |
| FSt | Freie Stimmbürger |
| GPK | Geschäftsprüfungskommission |
| INCA | Istituto Nazionale Confederale di Assistenza (Nationales Institut für Assistenz) |
| KpdSU | Kommunistische Partei der Sowjetunion |
| LdU | Landesring der Unabhängigen |
| PCI | Partito Comunista Italiano (Kommunistische Partei Italiens) |
| SVP | Schweizerische Volkspartei |
| UdSSR | Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken |